



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Verkörperung im Rennradsport – Eine Analyse von  
Perspektiven nicht cis-männlicher Menschen“

verfasst von / submitted by  
Kimberly Landfried, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfillment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 20223

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Rosa Diketmüller



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung .....</b>	<b>1</b>
Zielsetzung und Forschungsfrage .....	2
Gliederung der vorliegenden Arbeit .....	3
Eigene Subjektpositionierung .....	4
<b>1 Auf und mit dem Rennrad und Gravelbike.....</b>	<b>5</b>
1.1 Historische Entwicklung – von der Laufmaschine zum Fahrrad .....	5
1.1.1 Gegenstandsbeschreibung: Rennrad und Gravelbike .....	10
1.2 Feminismus und Radfahren in den 1890er-Jahren .....	13
1.2.1 Exkurs: New Women im Radsport .....	16
1.2.2 Einschränkungen und Verbote von Frauen* auf dem Rad .....	17
1.3 Organisationsstrukturen im Radsport (UCI & BDR).....	19
1.3.1 Wettkämpfe und Etappenrennen .....	23
1.3.2 Exkurs: Positionierung des UCI zu trans* Athlet:innen .....	26
1.4 Aktuelle Forschung .....	28
<b>2 Theoretische Grundlagen.....</b>	<b>34</b>
2.1 Körper.....	35
2.1.1 Körper (nach Butler) .....	38
2.1.2 Der utopische Körper (nach Foucault) .....	41
2.1.3 Drei Dimensionen des handelnden Körpers (nach Meuser) .....	43
2.1.4 Körpererleben (nach Abraham) .....	45
2.1.5 Verkörperung.....	50

2.1.6	Exkurs: Heterotopien (nach Foucault).....	53
2.1.7	Verkörperte Heterotopien (nach Spahn, Scholle, Wuttig & Maurer) .....	56
2.2	Geschlecht .....	59
2.2.1	Exkurs: Judith Butler.....	59
2.2.2	Sex & Gender (nach Butler).....	60
2.3	Gender im Sport .....	64
2.3.1	Doing & Undoing Gender.....	68
<b>3</b>	<b>Konzeption des methodischen Vorgehens.....</b>	<b>71</b>
3.1	Grounded-Theory-Methode .....	71
3.1.1	Reflexive Grounded Theory.....	73
3.2	Problemzentrierte Interviews .....	75
3.2.1	Leitfaden.....	77
3.2.2	Zugang zu Interviewpartner:innen.....	78
3.2.3	Durchführung der Interviews.....	80
3.3	Transkription.....	81
3.4	Auswertung.....	81
3.4.1	Memos und Kodieren.....	83
3.4.2	Kategorien .....	85
3.5	Kritische Reflexion des methodischen Vorgehens .....	85
<b>4</b>	<b>Kurzporträts der interviewten Personen.....</b>	<b>87</b>
4.1	Interview A.....	87
4.2	Interview B.....	88
4.3	Interview C .....	89

4.4	Interview D .....	90
4.5	Interview E.....	91
4.6	Interview F.....	92
4.7	Interview G .....	93
4.8	Interview H .....	94
4.9	Interview J .....	96
<b>5</b>	<b>Analyse.....</b>	<b>97</b>
5.1	Verbindung Körper und Rad – „dann fühle ich mich voll verbunden mit dem Fahrrad“ .....	97
5.1.1	Kraft – Körper – Geschwindigkeit.....	99
5.1.2	Klickpedale .....	101
5.2	Vermessbarkeit von Körper, Leistung und Technik - „jetzt kann es die ganze Welt nicht sehen und das glaubt mir doch keiner“ .....	102
5.2.1	Körper und Technik .....	102
5.2.2	Vermessbarkeit.....	104
5.3	Zeit für Sich - „dafür kann ich mir immer Zeit nehmen, das ist immer in Ordnung“ .....	105
5.3.1	Kopf frei – Durchatmen – Abschalten .....	105
5.3.2	Ohne Rechtfertigung.....	107
5.4	Körpererfahrung in Grenzerfahrungen – „dieses Luftholen fürs Leben. Kraft schöpfen“ .....	108
5.4.1	Starke Körper .....	110
5.4.2	Zwischen Krank und Gesund.....	111
5.5	Widerstand gegen patriarchale Strukturen - „man wird [...] häufig nicht so ernst genommen“ .....	113

5.5.1	Auf der Straße .....	113
5.5.2	Im Diskurs .....	115
<b>6</b>	<b>Diskussion .....</b>	<b>118</b>
6.1	Rennrad- und Gravelbikefahren als eine performative Praxis verkörperter Heterotopien.....	118
6.2	Verstärkung des utopischen Körpererlebens in der Praxis.....	121
6.3	Doing und Undoing Gender beim Rennrad- und Gravelbikefahren .....	122
	<b>Fazit .....</b>	<b>123</b>
	Ausblick & Leerstellen .....	127
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>128</b>
	<b>Anhangsverzeichnis.....</b>	

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Beispiel eines perfektionierten Golden Sunbeam (Diamantrahmen) von 1907 (ebd.: 167, Abb. 5.12). .....	7
Abbildung 2: Auszug aus der österreichischen Fahrradverordnung (Bundesministerium für Finanzen 2023).....	12
Abbildung 3: Exemplarisches beschriftetes Rennrad (Wessels 2023). .....	12
Abbildung 4: Vergleich Gravelbike (links) und Rennrad (rechts) (Canyon 2020). .....	13
Abbildung 5: Notationszeichen von (Kallmeyer/Schütz 1976) (nach Höld: 2009: 661). .....	81
Abbildung 6: Forschungsschritte und deren Abfolgevarianten: Hin- und Her-Bewegungen, Wiederholungen. (Breuer, Muckel & Drieis 2019: 139; Abbildung 6.1).. ..	82
Abbildung 7: Kategorien und Unterkategorien aus dem Codier-Prozess (eigene Abbildung). .....	85

## Einleitung

„Manchmal läuft im Leben alles glatt  
Vorausgesetzt, dass man ein Fahrrad hat.  
Dann fliegen die Gedanken.  
Und man braucht auch nicht zu tanken“  
(Max Raabe 2017).

„Der Frauen-Radsport boomt. Immer mehr Sportlerinnen entdecken Rennradfahren als Hobby – und im Profisport gibt es inzwischen legendäre Rennen wie Paris-Roubaix und nun auch die Tour de France als Frauen-Variante“ (Rauw 2022). Das schreibt Angelika Rauw im Jahr 2022 für das Fahrradmagazin Tour. Der Verkauf von Fahrrädern boomt. Mit über 81 Millionen Rädern in Deutschland begründet das Fahrrad nicht nur einen großen wirtschaftlichen Sektor, sondern zugleich Faktoren für Gesundheit und Mobilität (Ryder 2022: 332). Trotzdem wird in einem Paper von Rauter-Nestler herausgestellt, dass im Radsport patriarchale Strukturen inhärent sind, dessen historisch gewachsenes „Athletenideal die Hypermaskulinität ist“ (Rauter-Nestler 2017: 262). Weiter kann in rezipierter Fachliteratur von der „Gender Cycling Gap“ (Carroll, Brazil, Morando & Denny 2020: 95) gelesen werden. Dabei handelt es sich um das Phänomen, dass *Frauen* häufiger in der Jugend mit dem Radfahren aufhören. Seit 2022 gibt es – nach ein paar Jahren des Stillstandes – die Tour de Femme als ein Äquivalent der Tour de France, die das größte internationale Rad-Event begründet. Sportliches Radfahren auf Rennrädern und Gravelbikes sowie die Wirkung und das Körpererleben von nicht cis-männlichen Menschen sollen in dieser Arbeit näher untersucht werden.

Marschik, Müllner, Penz und Spitaler halten 2009 fest, dass Sport als eine „der letzten gesellschaftlichen Schauplätze [...], als Bastion männlicher Vorherrschaft“ (Marschik, Müllner, Penz & Spitaler 2009: 16) gedeutet werden kann. Ergänzend beschreibt Gugutzer: „Sport ist ohne Körper in Bewegung nicht denkbar. Sport ist eine Sonderform kodifizierter Körperbewegungen und damit wie kaum ein zweiter Sozialbereich abhängig von der Körperlichkeit der in ihm agierenden Akteure“ (Gugutzer 2006: 41f.). Anknüpfend an diese Thesen möchte ich der Spur folgen und mich der Praxis des sportlichen Radfahrens, hier Rennrad- und Gravelbikefahren, aus einer phänomenologischen, gendertheoretischen und sportwissenschaftlichen Perspektive annähern. In dieser Arbeit sollen Perspektiven und Sichtbarkeiten von Menschen, die vermeintlich im Radsport selten gesehen werden, herausgestellt werden. Wie in dem Zitat von Gugutzer deutlich wird, sind Sport und Bewegung nicht ohne den Körper denkbar und weiterführend nach Meuser Medium, Zeichenträger und Agens Struktur zugleich (Meuser 2004). Doch inwiefern hat die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens eine Wirkung auf nicht cis-männliche Menschen?

An dieser Stelle möchte ich auf verschiedene Schreibweisen und Begrifflichkeiten verweisen, die in dieser Arbeit Verwendung finden. Gebrauche ich *Frauen* oder *Männer*

als kursiv geschriebene Benennung, möchte ich deutlich machen, dass ein binär konstruiertes Verständnis abgebildet wird, das ich aus Paper und Theorien herauslese. Verwende ich Frauen\* oder Männer\*, dann bezieht sich dies auf eine weitgefasste Begriffsverwendung und symbolisiert mit dem Stern, dass diese Begrifflichkeiten Raum für trans\* Personen oder queere Menschen öffnet. In dieser Arbeit wird versucht, sensibel mit Benennungen und Betitelungen zu sein, um machtvollen Ein- und Ausschlüsse zu vermeiden. Des Weiteren wird in dieser Arbeit aus einer queeren und nicht cis-männlichen Perspektive geforscht und neun interviewte nicht cis-männliche Menschen kommen zu Wort. Unter *cis-männlich* verstehe ich Menschen, deren Sex und Gender übereinstimmend als *männlich* definiert und selbst verwendet wird. Dem folgend werden in dieser Arbeit Perspektiven sichtbar und Stimmen hörbar, die sich als weiblich, nicht-binär und oder ergänzend trans\* verstehen. Kritisch möchte ich dabei erwähnen, dass der Begriff „cis“ bereits einen Ausschluss von inter\* Personen skizziert (TU Dortmund Gleichstellungsbüro 2023).

## Zielsetzung und Forschungsfrage

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, sich explorativ dem Gegenstand und der performativen Praxis des Rennrad- und Gravelbikofahrens aus nicht cis-männlicher Perspektive anzunähern. Dabei soll der Forschungsfrage nachgegangen werden, inwiefern die Praxis des Rennrad- und Gravelbikofahrens eine Wirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung und Geschlecht hat. Diese Frage soll in einem gendertheoretischen und sportwissenschaftlichen Diskurs verortet werden, um am Ende eine mögliche Antwort formulieren zu können. Weiterführend wird Fragen zu Verbindungen sowohl aus Rad und Körper als auch Materialität nachgegangen. Was kann das Rennrad- und Gravelbikofahren ermöglichen oder inwiefern können Erfahrungen der Verunmöglichung somatisiert werden? Den Fokus dieser Arbeit begründet eine Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum. Mögliche Thesen, die bei der Beschäftigung mit dem Thema und der Forschungsfrage aufgestellt werden können, lauten:

- Nicht cis-männliche Menschen können durch die Praxis des Rennradfahrens Geschlechterstereotype und -zuschreibungen überwinden und sich der performativen Praxis des Undoing Gender annähern.
- Die hegemoniale Männlichkeit im (Rennrad-)Sport führt zur Marginalisierung von Menschen, die sich als nicht cis-männlich definieren. Menschen, die aufgrund intersektionaler Verwobenheiten mehrfach marginalisiert werden, können durch Bewegung und das Draußen-Sein Körper neu und/oder anders erfahren.

- Rennradfahren konstruiert und ermöglicht einen Raum, der Verkörperung und Körpererleben zulässt und zeitgleich die binäre Geschlechterordnung infrage stellt und möglicherweise in Teilen dekonstruiert.

## Gliederung der vorliegenden Arbeit

Für eine dezidierte, kritische und reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema möchte ich zu Beginn der Arbeit in die Praxis des Radfahrens einführen, den Gegenstand beschreiben und feministische Momente skizzieren, die mit und auf dem Rad verortet werden können (*Kapitel 1.1 & 1.2*). Im Anschluss versuche ich, aus einer sportorganisatorischen Perspektive die Strukturen der *Union Cycliste Internationale* als internationalen Dachverband und den *Bund Deutscher Radfahrer* darzustellen (*Kapitel 1.3*). Nach einem kurzen Exkurs zur Positionierung des internationalen Dachverbandes für Radsport zu trans\* Athlet:innen möchte ich interdisziplinär das Feld und aktuelle Forschungsergebnisse vorstellen (*Kapitel 1.4*).

Das zweite Kapitel dieser Arbeit ermöglicht eine differenzierte Auseinandersetzung hinsichtlich der theoretischen Grundlagen der hier verankerten Konzepte. Mithilfe von Butler, Foucault, Meuser, Spahn und Abraham versuche ich, mich dem vielschichtigen und komplexen Gebiet von Körpern zu nähern (*Kapitel 2.1*). Im Anschluss werden theoretische Konzepte von *Sex* und *Gender* sowie *Doing Gender* und *Undoing Gender* dargestellt und dies im Kontext von Sport und Bewegung verortet (*Kapitel 2.2 & 2.3*).

Im darauffolgenden Methodenkapitel werden das in dieser Arbeit verankerte, methodologische Verständnis und methodische Vorgehen entlang der (Reflexiven) Grounded Theory dargestellt (*Kapitel 3.1*). Um einen möglichst transparenten Forschungsprozess im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Reliabilität zu gewährleisten, werden in den anschließenden Kapiteln das Vorgehen und die Durchführung der problemzentrierten Interviews sowie die Transkription und der Auswertungsprozess thematisiert (*Kapitel 3.2, 3.3 & 3.4*).

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, Perspektiven und Erfahrungen von nicht cis-männlichen Personen auf dem Rennrad und Gravelbike sichtbar zu machen. In *Kapitel 4* werden die neun interviewten Personen porträtiert und im Anhang unter *Anlage 6* kann eine jeweilige personengebundene Abbildung entnommen werden. Zum Ende der Arbeit werden in der Analyse (*Kapitel 5*) und darauffolgenden Diskussion (*Kapitel 6*) Felder herausgearbeitet, abstrahiert und diskutiert. Am Ende der Arbeit werden sowohl die Ergebnisse und ein abschließendes Fazit als auch eine kritische Reflexion dargestellt.

Um einen Überblick über das Thema und die in dieser Arbeit verortete Forschung zu bekommen, befinden sich direkt nach dem Literaturverzeichnis ein englischsprachiges und deutschsprachiges Abstract (*Seite a*). Die vollständigen Transkripte und Auswertungstabellen können auf Anfrage bei der Autor:in herausgegeben werden.

## Eigene Subjektpositionierung

Um einem feministischen und kritischen Wissenschaftsverständnis gerecht zu werden und möglichst transparent meine Subjektpositionierung wiederzugeben, möchte ich diese zu Beginn der Arbeit skizzieren. Ziel besteht darin, mein Geworden-Sein, genauer meine Sozialisierung und Perspektive darzustellen, um als forschende Person sichtbar zu werden. Damit möchte ich dem Stigma einer objektiven Wissenschaft entgegenwirken, da ich dem Ansatz folge, dass ich als Subjekt den Forschungsprozess beeinflusse (Haraway 1995: 84).

Ich schreibe diese Arbeit als ein 25-jähriger junger Mensch, der im ländlichen Raum in Deutschland aufgewachsen ist. Fachlich habe ich für ein Semester Politik und Philosophie studiert und im Anschluss einen Bachelor in Bewegungs- und Sportwissenschaften abgeschlossen. Während des Bachelorstudiums haben mich genderrelevante Themen, Ausgrenzungen und Machtrelationen sehr interessiert. Dem Interesse folgend hat eine vertiefende fachliche Auseinandersetzung innerhalb des Masters Gender Studies mit den Schwerpunkten Körper, Macht und Nachhaltigkeitskonzepte stattgefunden.

Machtvolle Ausgrenzungen und Einschreibungen, Exklusion, Körper und Verkörperung prägen auch außerhalb des universitären Kontextes mein Engagement. Groß geworden mit einer Pflegeschwester, die eine Behinderung hat, waren Sichtbarkeit und die Anerkennung als ein intelligibles Subjekt schon früh ein Konfrontationspunkt in meiner Sozialisierung. Ich selbst verorte mich als queer und fahre seit ungefähr sechs Jahren viel und regelmäßig Rad. Während des Studiums in Wien habe ich für einen Kurierservice Pässe und Visaanträge mit dem Rad zugestellt. Neben der Arbeit verbringe ich gerne Zeit auf dem Rennrad und Gravelbike, was mein Interesse an dem Thema mitbegründet. Während der vielen Touren und Ausfahrten ist mir häufig aufgefallen, dass wenige nicht männlich\* gelesene Menschen auf dem Rad sitzen. Die Begegnungen haben meist mit älteren Männern\* ab einem Alter von schätzungsweise 50 Jahren stattgefunden. Dennoch empfinde ich während des Rennrad- und Gravelbikefahrens eine besondere Wirkung auf mein Körpererleben. Diese Wahrnehmung möchte ich als Ausgangslage nehmen und mich selbst auf eine Art Reise

und Austausch mit anderen nicht cis-männlichen Rennradfahrenden begeben, um dem Phänomen zu folgen und dieses aufzuarbeiten.

## 1 Auf und mit dem Rennrad und Gravelbike

Bereits in der Einleitung dieser Arbeit wurde deutlich, dass das Radfahren eine spannende Auseinandersetzung mit Materialitäten und Geschichte, Feminismus und Emanzipation sowie Entwicklung und Abenteuer ermöglichen kann. Das Ziel in diesem Kapitel ist es, gemeinsam das Rad bereit zu machen. Damit möchte ich sagen, dass in diesem Kapitel in das Themenfeld des Fahrradfahrens eingeführt wird. Dafür werden neben einem historischen Aufriss mit dem Gegenstand des Fahrrads ebenfalls die Unterscheidung und Ähnlichkeit von einem Rennrad und Gravelbike herausgearbeitet. Neben der Differenzierung der Räder und der historischen Aufarbeitung möchte ich in den späteren Unterkapiteln in die Organisationsstruktur der Union Cycliste International einführen, die die Dachorganisation des (Renn-)Radsports begründet. Am Ende dieses Kapitels wird versucht, aktuelle Forschungen zu skizzieren, um die Arbeit und die Auseinandersetzung mit dem Rennradfahren darzustellen und das Feld zu umreißen.

Da der Umfang dieser Arbeit keine ausgiebige Auseinandersetzung mit dem Gegenstand des Fahrrads zulässt, werden Themenfelder der Rauman eignung und Wahrnehmungen auf städtischen Radwegen nicht abgebildet sowie historische und emanzipatorische Momente nur verkürzt dargestellt. Am Ende dieses Kapitels soll eine gemeinsame Grundlage geschaffen werden, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beiträgt. Dennoch möchte ich bereits zu Beginn darauf hinweisen, dass Auseinandersetzungen mit dem Radfahren vielfältige Anschlussmöglichkeiten für zukünftige Forschungen eröffnen können.

### 1.1 Historische Entwicklung – von der Laufmaschine zum Fahrrad

Die Anzahl der Fahrräder in Deutschland ist in der Zeitspanne von 2005 bis 2021 so hoch wie noch nie zuvor. Der Bestand an Fahrrädern liegt 2021 in Deutschland bei 81 Millionen (Kords 2022) und das bei 83,24 Millionen Menschen, die in Deutschland gemeldet sind (Statistisches Bundesamt 2022). Der „Fahrradsektor ist derzeit einer der am stärksten wachsenden Sektoren. Der Markt für Fahrräder in Europa hat sich 2020 enorm vergrößert“ (Bee, Berger, Keck, Sander, Schwaab, Stauff & Wagner 2022: 19). Die hohe Nachfrage an Fahrrädern führt häufig zu langen Lieferzeiten und Lieferengpässen. Dies kann durch das Eintreten der Covid-19-Pandemie und das Bedürfnis, vermehrt auf das Fahrrad zu steigen, sowie durch verlangsamte und teilweise eingeschränkte Lieferketten begründet werden (ebd.: 19). Die Fahrräder, die heute in

einschlägigen Läden oder online verkauft werden, haben selten bis wenig mit dem Fahrrad aus den 1880er-Jahren zu tun. In diesem Kapitel soll die historische Entwicklung von einem Laufrad zum Fahrrad zwischen den 1880er-Jahren und heute im deutschen und europäischen Kontext skizziert werden.

Den Beginn der Auseinandersetzung markiert in den Niederlanden eine dem Schlittschuhlaufen ähnliche Praxis auf dem Eis. Für „einen Groschen drehten Arbeiter das Drehkreuz, bis die Schlitten mit den darauf Sitzenden rasant im Kreis herumgewirbelt wurden. Das Ganze wurde dann als ‚Radfahren‘ bezeichnet“ (Lessing 2017: 18). Der Begriff ‚Radfahren‘, als Übersetzung von dem Englischen ‚cycling‘, wird erstmals 1885 von deutschen Sprachschützer:innen eingeführt (ebd.: 18f.). Im „*Verdeutschungs-Wörterbuch*“ von Otto Sarrazin (ebd.: 125) wird vorgeschlagen, das Wort ‚Zweirad‘ oder ‚Fahrrad‘ zu verwenden.

Entwicklungen zu einem Rad mit Pedalen und Reifen zeigten sich erst über die Jahre hinweg. Nachdem im 19. Jahrhundert vermehrt Kutschen und Pferde als effiziente Art der Fortbewegung gewählt worden sind, veränderten sich die Vorstellung und der Antrieb von Zweirädern. Über die Laufmaschine, die Draisine (ab 1817) zu Kurbelvelozipeden (ab 1866) mit „Speichen aus Eschenholz“ (ebd.: 96) zu angepassten Eisenreifen um das Äußere. Im Jahr 1868 wurde das Patent für das erste Drahtspeichenrad von Meyer angemeldet (ebd.: 97). Während der 1980er-Jahre haben sich das Hochrad und ein Jahrzehnt später das Niederrad durchgesetzt (Lessing & Hadland 2021: XI).

Entwicklungen von Laufmaschinen zu modernen Drahtspeichenrädern verlaufen nicht graduell an allen Orten gleich. In Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika können unterschiedliche Entwicklungen und zeitliche Abfolgen verortet werden. Um einen differenzierten Blick auf die verschiedenen technischen Entwicklungen zu bekommen, empfehle ich an dieser Stelle den Band „*Evolution der Technik*“ von Lessing und Hadland aus dem Jahr 2021. In einer Vielzahl von Abbildungen und Sammlungen lassen sich Entwicklungen vertiefend nachvollziehen, denen in dieser Arbeit nicht differenziert nachgegangen werden kann (ebd.: 90ff.).

Bereits im 19. Jahrhundert wurden das Radfahren und die Konstruktion von Rädern auf unterschiedliche Weisen für Menschen betrachtet. Im Gegensatz zu gängigen Zweirädern mit einem Hochrad und einem verkleinerten Vorderrad hat die Familie Starley ein Dreirad für ältere Herren und Damen entwickelt.

„James Starley und sein Sohn James jr. Hatten auch die Frauen nicht vergessen und bauten nun ein einzigartiges patentiertes Dreirad, das ‚Coventry Lever Tricycle‘. Man saß nicht auf, sondern etwas tiefer neben dem hohen Antriebsrad. [...] Dieses standfeste, da zweispurige Erfolgsmodell für Damen und ältere Herren erschloss neue Käuferschichten“ (Lessing 2017: 104).

Mit der Weiterentwicklung und spezifischen Herausbildung von einem Dreirad mit niedrigem Sitz sollte die Angst von einem Fall aus hoher Höhe minimiert werden. Im Anschluss daran konnte ein neuer Markt eröffnet werden, indem hierbei Frauen\* und alte Person angesprochen worden sind. Radfahren und der Besitz eines Rads waren ein Zeichen von Wohlstand und Prestige. Zusätzlich hat der Besitz dessen zu Wettbewerbsvorteilen auf dem Arbeitsmarkt geführt. Die damit verbundene Mobilität wurde von Arbeitnehmer:innen als Vorteil gewertet (Sanders 2020: 319).

Mobilität und die Geschwindigkeit der Bewegung steigerten sich über die Jahre. Vom Wellenantrieb oder Riemenantrieb bis hin zum Verwenden von Kurbeln und Kettenkränzen sind unterschiedliche Antriebsmöglichkeiten des indirekten Antriebs erprobt und weiterentwickelt worden (Lessing & Hadland 2021: 131–151).

Neben Verbesserungen im Fahrraddesign und der Produktion sowie neuen Möglichkeiten der Werkstoffherstellungen, die mit der Entwicklung innerhalb der Industrialisierung zu betrachten sind, hat sich die Form eines klassischen Fahrrads, das heute meistens zu sehen ist, herausgebildet.

„In den späten 1890er-Jahren hatte sich der Diamantrahmen zu einer Form entwickelt, die praktisch in jeder Hinsicht dem Design ähnelte, das nun seit mehr als einem Jahrhundert vorherrschend ist. Es bestand meist aus geraden Stahlrohren, die mit modernen Techniken gelötet oder geschweißt wurden. Ein längerer Radstand erlaubte ein gerades Sitzrohr. Ein integriertes Kurbelgehäuse beherbergte das Tretlager. Eine Rollenkette trieb das Hinterrad an“ (ebd.: 167).



Abbildung 1: Beispiel eines perfektionierten Golden Sunbeam (Diamantrahmen) von 1907 (ebd.: 167, Abb. 5.12).

Ergänzend zu einem klassischen Eisenrahmen entwickelten sich die Holzspeichenräder, die noch an Karl Drais traditioneller Laufmaschine angebracht waren, zu Vollgummireifen (ebd.: 183f.). Im Gegensatz zu Vollgummireifen, die tatsächlich vollgummiert und von Charles Goodyear ab 1839 entwickelt worden sind, haben sich im Verlauf Luftreifen durchgesetzt. „Dunlops Erfindung, die zunächst am Dreirad seines Sohnes zum Einsatz kam, wurde schnell von Radfahrern übernommen. Seine Wirksamkeit wurde ab 1889 im Rennsport demonstriert“ (ebd.: 186). Luftreifen mit einem gummierten Luftschlauch oder auch „tubeless“ Reifen, also Reifen, die eine Luftkammer zwischen einem gummierten Mantel und dem Laufrad besitzen, haben sich auf dem Markt bis heute durchgesetzt.

Da in der späteren Analyse der geführten Interviews häufig Pedale und Sättel thematisiert werden, möchte ich an dieser Stelle deren Entwicklung skizzieren. Sättel von Hochrädern und Zweirädern wurden früher „typischerweise auf einem einfachen, starren Eisengestell montiert, an das die Nase und das Ende der ledernen Satteldecke genietet war“ (ebd.: 281). Die Satteldecke, die meist nur eine einzige gespannte Lederschicht beinhaltete, federte kaum. Mit der Entwicklung zum Niederrad und der ansteigenden Produktion von Rädern „wurde der massenproduzierte gefederte Sattel, der auf fast jede Sattelstütze geklemmt werden konnte, schnell zum Standard“ (ebd.: 283). Im Rennradsport und bei sportlichen Fahrrädern wurde bereits zu dem Zeitpunkt auf Sättel verzichtet, die stark gefedert haben. Den Grund dafür bildet der vermehrte Kraftaufwand, den die Sportler:innen „nicht in das wiederholte Zusammendrücken der Sattelfeder stecken“ (ebd.: 283) wollten. Sander schreibt in einem Paper mit dem Titel „*Das Fahrrad als politisches Ding?*“ aus dem Jahr 2020: „Radsportlerinnen klagen bis heute (oder auch heute erst) darüber, dass die Entwicklung geeigneter Sättel ausbleibe, was schmerz- und sogar dauerhafte Folgen haben kann“ (Sander 2020: 319f.). An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass in der Entwicklung und Technologisierung von Fahrrädern oftmals die Anatomie und Bedürfnisse von nicht cis-männlichen Menschen ungehört geblieben waren und vermutlich teils auch noch ungehört sind.

Für die Anfänge der Laufmaschine von Karl Drais wurden keine Pedale gebraucht. Der Vortrieb wurde durch ein direktes Abstoßen mit den Füßen auf dem Boden erzeugt. In den 1850er-Jahren wurden an Drei- und Vierrädern, die einen Fußhebelantrieb hatten, häufig „sandalenartige Überschuhe für die Füße des Fahrers, die auf den Trethebeln befestigt waren“ (Lessing & Hadland 2021: 288), verwendet. Die Entwicklung geht von Kugellagerpedalen, die mittig durch ein Kugellager nicht mehr starr am Rad waren, über einseitige Pedale mit Gegengewichten bis hin zu schwingenden Pedalen und zu

günstigeren Pedalen aus Kunststoff (ebd.: 290ff.). Pedalhaken, die später für die Auseinandersetzung mit dem Rennrad und Gravelbike wichtig werden, gab es bereits in einer anfänglichen Ausführung seit den späten 1880er-Jahren und diese gehörten am Ende zum Standardzubehör für Hochräder. Ab den 1900er-Jahren kamen Leder- und Schnallenriemen vermehrt zum Einsatz und dreißig Jahre später fügten Radfahrende „Platten an den Sohlen ihrer Schuhe hinzu. Diese waren so geschlitzt, dass sie beim Anziehen des Riemens in den Pedalkäfig eingriffen und so den Fuß des Fahrers im Pedalhaken fixierten“ (ebd.: 294). Diese Vorreiter bilden die Grundlage für heutige Klickpedale. Kommerziell erfolgreich wurden die Klickpedale erst in den 1970er-Jahren, da davor häufig Unfälle den Erfolg von Klickpedalen gehemmt haben. Erst 1987 patentierten Jean Bernard und Michel Mercier mit der Firma *Look* Klickpedale. Im Jahr 1985 gewann Benard Hinault mit einem Prototyp der Firma *Look* die Tour de France. „Die meisten Klickpedale erforderten eine Drehung des Knöchels, um das Pedal zu entriegeln“ (ebd.: 296). Bevor das Pedal mit der passenden Schuhplatte der radfahrenden Person nicht entriegelt ist, wird diese fest mit dem Rad und Rahmen verbunden.

Simpson resümiert, dass die Entwicklung von Fahrrädern im 19. Jahrhundert eine große Wirkung hinsichtlich Mobilität, neuer körperlicher Herausforderungen und Selbstständigkeit auf Millionen von Menschen hatte:

„The bicycle was the most exciting and influential technological development of the nineteenth century. A product of modern ideas, designs and technology, the bicycle was a revolutionary method of transport and an exciting new recreational toy. It soon came to symbolise freedom in a variety of ways; it was an expression of modernity, introducing the novelties of speed and independent mobility. From spontaneous local travel, to carefully planned touring adventures; from new skill to be mastered, to the potential for a career as a professional rider; from a mere utility, to an important symbol of social status the bicycle touched the lives and affected the lifestyle of millions of people world-wide in the late nineteenth century“ (Simpson 2007: 49).

Mit dem Rad wurden Abenteuer, Freiheit, Mobilität, Sport, Karriere und sozialer Status sichtbar und ermöglicht. Damit begründen das Fahrrad und dessen Entwicklungen aus historischer Perspektive spannende Einblicke, die auch für Analysen von Globalisierung und Marktverlagerung Ansatzmöglichkeiten skizzieren können. Lessing beschreibt, wie die bereits Ende des 19. Jahrhunderts „noch handwerklich arbeitenden kleineren Fahrradfabriken“ (Lessing 2017: 154) und das Preisgefüge durch Importe aus Amerika gedrückt worden sind.

In dieser kurzen Darstellung wurde sehr begrenzt die Entwicklung von einzelnen Teilen des Rades und der Vorstellung von einem Fahrrad umrissen. Die Auseinandersetzung bietet keinen Raum, um zusätzlich ökonomische und globale Aspekte zu betrachten, die

mit dem Aufleben und Begehren von Zweirädern einhergehen. Zusätzlich können die weitere Entwicklung und Einbettung von Fahrrädern sowie der Handel und die Entwicklung in aktuellen Kontexten nicht in dieser Arbeit dargestellt werden. Obwohl „In 2000, over 100 million cycles were produced globally, against 40 million cars (Larsen 2002, 129; Worldwatch Institut 2002, 17)“ (Horton, Cox & Rosen 2007: 3) und damit Fahrräder einen internationalen großen Markt bespielen und Formen der Mobilität begründen. An dieser Stelle könnte zusätzlich auf Nachhaltigkeits- und Kolonialisierungsdiskurse verwiesen und eingegangen werden, was jedoch aufgrund des begrenzten Rahmens nicht möglich ist.

Dennoch werden in der hier vorliegenden Arbeit die Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen im deutschsprachigen Raum thematisiert. Um einen genaueren Einblick in die Lebensrealität in Deutschland Ende der 1890er-Jahre im Zusammenhang mit Feminismus und Radfahren zu eröffnen, soll mithilfe des später folgenden Kapitels (1.2) eine Einführung in den Diskurs gegeben werden. Damit jedoch zu Beginn eine Klärung des Gegenstands erfolgen und somit auch die sportliche Praxis des Rennradfahrens umrissen werden kann, soll im folgenden Unterkapitel auf die Charakterisierung sowie Unterscheidung und Ähnlichkeit von Rennrad und Gravelbike eingegangen werden.

### 1.1.1 Gegenstandsbeschreibung: Rennrad und Gravelbike

Nachdem sich nun grundsätzlich dem Gegenstand des Radfahrens genähert worden ist, möchte ich mich den zwei spezifischen Radformen widmen, die die Grundlage dieser Arbeit begründen. Rennräder und Gravelbikes bilden und strukturieren dabei einen Teil des sportlichen Segments von Fahrrädern.

Wettbewerbe und sportliches Ausprobieren auf Rädern sind keine Phänomene des letzten Jahrhunderts. Zu Beginn wurden bereits 1819 die ersten Rennen auf Laufrädern ausgeführt. Bei Geschwindigkeiten von 11 bis 13 km/h legten die gegeneinander antretenden Personen auf dem Laufrad meist einige Kilometer innerhalb eines vorgegebenen Zeitraums zurück. In Deutschland ist das einzige Laufmaschinenrennen, das dokumentiert worden ist, 1829 am Stadtrand von München durchgeführt worden: „Der Sieger fuhr 11 Kilometer in 30 Minuten“ (Lessing & Hadland 2021: 365), was ungefähr einen Schnitt von 22 km/h ergibt. Sowohl die Schnelligkeit und der Drang, schneller zu werden, als auch neoliberale und kapitalistische Logiken von einem schnelleren, höheren Vorankommen können somit bereits in den Wurzeln des Radsports verortet werden.

Im vorangestellten Kapitel wird in Abbildung 1 bereits das Rad mit einem Diamantrahmen abgebildet. Das nur zwölf Kilo schwere Rad wurde in den frühen 1890er-Jahren als Sportgerät genutzt. 1894 wurde das erste Bahnrad mit „einem garantierten Gewicht von nur 10 Kilo“ (Lessing & Hadland 2021: 366) angeboten. Im 20. Jahrhundert wurde für die Konstruktion von Fahrradrahmen auf Stahlrohre aus der Flugzeugindustrie als Leichtbaumaterialien zurückgegriffen. Innerhalb der nächsten 100 Jahre veränderten sich die Art des Schweißens und damit auch die Möglichkeiten, hinsichtlich des Rahmens und der Bauweise zu variieren. Aluminium und Stahl waren dabei oft debattierte Materialien, die auf unterschiedliche Steifigkeit und Ermüdungsbeständigkeit, sowie Schwere für und wider Punkte vereint. Im Jahr 1972 wurde von der „amerikanischen Firma Teledyne ein Fahrrad mit Titanrahmen“ (ebd.: 375) vorgestellt. Versuche mit Gussmagnesium und Kohlenfaserstoff wurden vorgenommen, um ein stabiles, agiles und trotzdem leichtes Rad zu konstruieren. Mittlerweile werden die Rahmen von Rennrädern vermehrt mit Carbon-Anteilen gebaut. Diese „haben einen enormen Gewichtsvorteil gegenüber anderen Rahmenmaterialien. Ihr Nachteil: Wenn sie versagen, verbiegen sie sich nicht nur, sondern zerbrechen“ (ebd.: 379).

Nicht nur unterschiedliche Materialien für den Bau von Rennrädern, sondern auch der Luftwiderstand spielt einen „viel wichtigeren Faktor als das Gewicht oder die Anzahl an verfügbaren Gängen“ (ebd.: 379). Fahrräder und Modelle werden auf den Luftwiderstand getestet und in und durch Forschungsvorhaben an Universitäten untersucht. Das Interesse an Aerodynamik im Rennradsport steigt seit 1975 sichtbar an. Stromlinienförmig konstruierte und designte Komponenten werden von unterschiedlichen Herstellungsfirmen vermarktet (ebd.: 380).

Eine einheitliche Definition von einem Rennrad ist nicht leicht zu finden. Ich werde mich hier an der Definition von Österreich orientiert, die diese in der Fahrradverordnung festgeschrieben hat. Dort wird in § 4 der *Verordnung der Bundesministerin für Verkehr, Innovation und Technologie über Fahrräder, Fahrradanhänger und zugehörige Ausrüstungsgegenstände (Fahrradverordnung)* aus dem Jahr 2013 ein Rennrad wie folgt definiert:

**Rennfahrträder**

§ 4. (1) Als Rennfahrrad gilt ein Fahrrad mit folgenden technischen Merkmalen:

1. Eigengewicht des fahrbereiten Fahrrades höchstens 12 kg;
2. Rennlenker;
3. äußerer Felgendurchmesser mindestens 630 mm und
4. äußere Felgenbreite höchstens 23 mm.

(2) Rennfahrträder dürfen ohne die in § 1 Z 2 bis 6 genannte Ausrüstung in Verkehr gebracht werden. Bei Tageslicht und guter Sicht dürfen Rennfahrträder ohne diese Ausrüstung verwendet werden.

Abbildung 2: Auszug aus der österreichischen Fahrradverordnung (Bundesministerium für Finanzen 2023).

Gemäß der Definition muss ein Rennrad diese Merkmale aufweisen. Charakteristisch sind für die österreichische Regelung sowohl der Rennradlenker als auch die schmale Felgenbreite, die ein Rennrad als ein solches eingeordnet.

Rennräder können weiter in verschiedene Verwendungsbereiche unterteilt werden. In Preissegmenten von 1200 Euro bis zum offenen Ende können unterschiedliche Bauteile wie Schaltwerke, Bremssysteme, Sattel, Reifen, Umwerfer und vieles mehr angepasst und geupgradet werden. Die Verwendungsbereiche reichen vom Alltags- und Triathlon-Rad über das Zeit- und Bahnrad bis hin zum Endurance-Rad. An dieser Stelle wird deutlich, dass es viele Unterschiede in der Verwendung des Begriffs Rennrad gibt. In dieser Arbeit wird sich daher am kleinsten gemeinsamen Nenner orientiert, der in der Definition der österreichischen Fahrradverordnung angeführt wird.

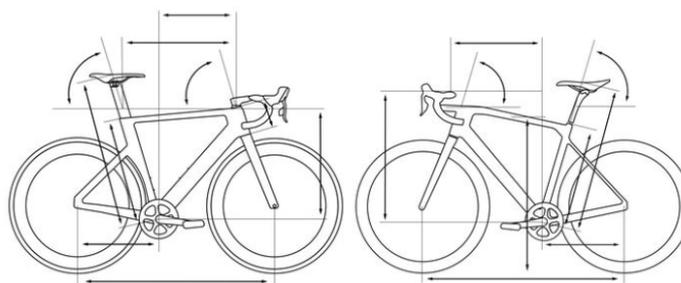


Abbildung 3: Exemplarisches beschriftetes Rennrad (Wessels 2023).

Ein Gravelbike „weigert sich gegen strikte Genregrenzen und ist ein vielseitig einsetzbares Sportrad“ (Radfahren.de 2022). Gravelbikes erweitern und ergänzen Rennräder, indem diese große Varianzen im sportlichen Radfahren zulassen. Das erste Gravelbike, das auch unter dieser Bezeichnung vermarktet worden ist, wurde 2012 von der Marke Salsa in den Vereinigten Staaten von Amerika herausgegeben. „Das Rad ähnelte weniger einem Cyclocrosser, als einem Rennrad mit Scheibenbremsen und überdimensionierten Reifen“ (Shimano o. J.). Cyclocrosser als Begriff beschreibt ein Hybrid aus ‚Cycle‘ und ‚Crosser‘, also Rennrad und Mountainbike, was hier durch Scheibenbremsen, die charakteristisch für Rennräder sind, und überdimensionierte

Reifen, die im Terrain abseits der Straße wie zum Beispiel für das Mountainbiken gebraucht werden, erkennbar wird. Ein Gravelbike ist „ein möglichst sportliches Fahrrad, mit dem auch lange Strecken auf den Schotterstraßen Spaß machen“ (ebd.).

Zusammenfassend ermöglicht ein Gravelbike einen entspannteren Sitz auf dem Rad als auf einem Rennrad, da die Geometrie unterschiedlich ausfällt. Dennoch kann das Rad mit Klick-Pedalen und großer Geschwindigkeit gefahren werden. Zusätzlich kann das Fahrrad durch die breiteren Reifen auch auf anderen Wegen als auf asphaltierten Straßen gefahren werden und bietet dadurch eine Ergänzung (ebd.). Anpassungen können an dem Rad ebenfalls wie bei dem zuvor skizzierten Rennrad an den unterschiedlichen angebauten Komponenten vorgenommen werden.



Gravel vs. Roadbikes / Canyon.com

Abbildung 4: Vergleich Gravelbike (links) und Rennrad (rechts) (Canyon 2020).

Neben den breiteren Reifen und der „entspannteren“ Geometrie des Rahmens (siehe Abbildung 4) „stehen die Lenkerenden nach außen („Flare“), was die Radkontrolle auf Rüttelposten verbessert“ (Radfahren.de 2022).

Für diese Arbeit habe ich mich für ein sportliches Radfahren auf dem Rennrad und/oder Gravelbike entschieden, um das Feld einzugrenzen und der Frage nach Körper, Verkörperung und Subjektivierung während des sportlichen Radfahrens folgen zu können.

## 1.2 Feminismus und Radfahren in den 1890er-Jahren

Bee, Bergmann, Keck, Sander, Schwaab, Stauff und Wagner schreiben im Band „*Fahrradutopien: Medien, Ästhetik und Aktivismus*“ aus dem Jahr 2022 bereits in der Einleitung: „Das Fahrrad ist ein Medium des Wandels. Fahrradfahren verändert nicht nur die individuelle Mobilität, sondern organisiert gesellschaftliche Räume“ (Bee, Bergmann, Keck, Sander, Schwaab, Stauff & Wagner 2022: 8). In diesem Kapitel soll thematisiert

werden, welchen Wandel und Beitrag das Fahrrad und Radfahren im Zusammenhang mit feministischen Bewegungen herbeigeführt haben.

Während des späten 19. Jahrhunderts wurden einige große Velodroms, also Radrennbahnen, in englischen, europäischen und amerikanischen Städten gebaut. Wie große Stadien, die heute aus der Leichtathletik oder dem Fußball bekannt sind, ermöglichen Velodroms „seated large crowds of spectators and afforded a panoptic view of events“ (Simpson 2007: 50). Die gewählte Form des Velodroms und Panoptikums könnte mit Bezug zu Michel Foucault weiterführend analysiert werden. *Frauen* im Velodrom und im Radrennen waren während Ende der 1890er-Jahre und zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit. Dabei haben *Frauen* und *Männer* zur selben Zeit damit begonnen, im sportlichen Radfahren kompetitiv gegeneinander innerhalb der binären konstruierten Geschlechterteilung anzutreten. Das erste dokumentierte Radrennen ereignete sich bereits 1868 „when a number of women entered a velocipede race from Paris to Rouen“ (ebd.: 50). Damit wird deutlich, dass *Frauen* bereits vor der Erfindung und Entwicklung von Rädern mit niedrigem Einstieg Interesse und Spaß am sportlichen Radfahren und Wettrennen hatten und dies nicht erst Ende der 1890er-Jahre gewachsen ist. Simpson schreibt diesbezüglich:

„Its popularity for women peaked around 1896-97 once the drop-frame design was fitted with pneumatic rather than solid rubber tyres; this peak period of popularity is commonly referred to in the cycling literature as ‚the bicycle boom‘. [...] For middle-class women, the bicycle offered unique opportunities to move spontaneously and independently beyond accepted geographic and social boundaries. Moreover, the bicycle graphically represented a threat to the proprieties governing the behaviour and movements of middle-class women (Simpson, 1998)“ (Simpson 2007: 49f.).

Bis 1893 wurden offizielle Radrennen für *Frauen* weder gelistet noch durchgeführt. Die Entwicklung von *Frauen* im Rennrad sport bis 1893 verläuft über die Kontinente hinweg nicht graduell und gleich. Dennoch kann vermutet werden, dass kompetitives Radfahren, Rekorde, Titel und Events wenig Aufmerksamkeit erhalten haben (ebd.: 50). Obwohl Radrennen viele Zuschauer:innen angezogen haben, wurden *Frauenrennen* meist nur zwischen Rennen von populären *männlichen* Radrennfahrenden durchgeführt. „Women’s races were routinely staged between acts at the theatre and music hall, or on the programmes of freak shows, commercial advertising shows, acrobatic exhibitions and so forth“ (ebd.: 51). Professionelle *Radfahrerinnen* und deren Leistungen wurden bereits Ende des 19. Jahrhunderts in Zwischenräumen zum Füllen von Pausen genutzt (Ryder 2022: 317). Erst in den 1950er-Jahren wurden die ersten Weltmeisterschaften für *Frauen* offiziell durch den Union Cycliste International (UCI) ausgetragen. Während der 23. Olympischen Sommerspiele in Los Angeles wurde die erste Rad-Disziplin mit

79,2 km Straßenrennen für *Frauen* im olympischen Programm aufgenommen (Simpson 2007: 51).

Für Simpson gibt es drei Kernargumente, weshalb *Frauenrennen* Ende der 1890er-Jahre von besonderer Popularität waren, auch wenn diese selten allein im Vordergrund von sportlichen Geschehen durchgeführt worden sind. Dafür nennt Simpson „Audience Demand“ (ebd.: 51), „Supply of Racers“ (ebd.: 54) und „Investors“ (ebd.: 56). Auf diese drei Aspekte soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Unter „Audience Demand“, auf Deutsch ‚Publikumsnachfrage‘, beschreibt Simpson, dass das Radfahren einer der „greatest spectator sports at this time“ (ebd.: 51) mit Events von mehr als zehntausenden Zuschauer:innen war. *Frauen* haben zu dieser Zeit besonders in restriktiven Sportarten kompetitiv teilgenommen. Beispiele hierfür sind Bogenschießen, Tennis, Golf oder Cricket. Radrennen ermöglichten ein neues Sportfeld, das sich von den restriktiven und sehr regulierten Sportarten abgehoben hat. Simpson führt aus: „The novelty of being able to watch women doing something so unusual was thus as prolonged experience“ (ebd.: 52). Diese ungewohnte und neue Perspektive, die auch mit dem Eingehen von Risiko und Wagnis zusammenhängt, führte zur Attraktion und Popularität von *Frauen* im Radsport Ende der 1890er-Jahre in Deutschland, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika (ebd.: 52). Die stärkste Unterstützung von *Frauen* auf dem Rad kam jedoch von „people allied to the dress reform movement; dress reformers who were also keen cyclists were instrumental in forming women’s cycling clubs to promote and assist women into cycling“ (ebd.: 53). An dieser Stelle wird deutlich, dass mit dem Rad und der steigenden Popularität dieses auch als politisches Instrument für Befreiungen von *Frauen* und den starren Restriktionen genutzt wird.

Nicht jede *Frau* hatte die Möglichkeit, professionell in Radrennen kompetitiv anzutreten. Zumeist wurden diese *Frauen* von einem Netzwerk an Unterstützer:innen supportet, sodass diese an Rennen teilnehmen konnten. Meist waren es „husbands, fathers or brothers, many of whom were involved in some way in the cycle trade as manufactures, retailers, professional racers, journalists, or race promoters“ (ebd.: 54). Wenn *Frauen* ohne die Unterstützung von familiären Netzwerken Zugang zum Rennrad sport erhalten haben, hatten diese mehrheitlich Erfahrungen im Theater oder Zirkus, in politischen Bewegungen oder waren „involved in the rational dress movement“ (ebd.: 54).

Als dritten und letzten Punkt führt Simpson die Investor:innen auf, die ebenfalls Gefallen und Interesse an *Frauen* im Radsport entwickelt haben. Mit dem steigenden Interesse

an Radrennen und der gewinnenden Popularität eröffnet sich damit ein ganz neuer Markt für Investor:innen und Retailer, um Fahrräder für *Frauen* und Kinder zu bewerben (ebd.: 56). Daraus resultiert ein Spannungsgefüge, weil „the appearance of the female racing cyclist at large racing events in velodromes played an important role in assisting manufactures and retailers, by marketing their cycles“ (ebd.: 58f.). Sportler:innen wurden damit zu Objekten innerhalb neoliberaler und kapitalistischer Ansätze im Radsektor. Auf die Fragen, inwiefern dazu die proklamierte „New Women“ genutzt wurde und was diese ist, wird in *Unterkapitel 1.2.1* anhand eines kurzen Exkurses eingegangen.

Zusammenfassend beschreibt Simpson *Frauen* im Rennrad sport wie folgt:

„Women’s cycle racing can be interpreted as a gendered expression of modernity and thus as quite distinct from men’s experiences, whose racing represented speed, freedom, novelty, and challenge; whilst this was true also for women, their racing did not necessarily ‚free‘ them in any significant social sense“ (ebd.: 62).

Simpson arbeitet heraus, dass *Frauen* auf Fahrrädern und in kompetitiven Rennen im 19. Jahrhundert zwar ein Zeichen der Moderne sind, diese jedoch differenzierte Erfahrungen im Vergleich zu *Männern* machen. *Frauen* bekommen lediglich Zwischenräume zur Darstellung von sportlichen Leistungen und werden zu Objekten von kapitalistischen Vorhaben größerer Geldgeber:innen, die mit der Förderung von *Frauen* versuchen, einen neuen Markt und damit den Profit zu steigern.

### 1.2.1 Exkurs: New Women im Radsport

Die Formulierung „New Women“ im Kontext des Rennradfahrens bezieht sich auf *Frauen*, die in den 1890er-Jahren begannen, mit Rennrädern und Fahrrädern zu fahren, und an Wettkämpfen und Rennen teilgenommen haben. Simpson beschreibt: „New Women“, [as, K. L.] an iconic representation of socially progressive women“ (Simpson 2007: 59). Diese *Frauen* waren zum Teil in politische und aktivistische Bewegungen involviert, die für die Rechte und Emanzipation von *Frauen* kämpften und damit neue Rollen innerhalb der Gesellschaft forderten. „New Women“ war zu dieser Zeit revolutionär, da es einen Versuch der Befreiung von auferlegten, beschneidenden und einschränkenden Geschlechterrollen darstellte. Radfahrer:innen, die sich der „New Women“ zugehörig fühlten, trugen meist kurze Haare und enganliegende Radbekleidung, was dem traditionellen Kleid widersprach, und fuhren mit dem Rennrad schnell und waghalsig (ebd.: 62).

Die Werbeindustrie und Fahrradfirmen nutzen dieses Momentum, um sich daran zu bereichern. Denn „cycle advertisers were among the first to present media images of women ‚as active, independent people who enjoyed recreational pursuits“ (Simpson

2007: 61). Dafür wurden *Frauen* häufig mit *Herrenrädern* abgebildet und „on racing models or, at the very least, riding swiftly and dressed in rational costumes“ (ebd.: 59).

Nicht nur die Rolle von *Frauen*, sondern auch das Einfordern und Nutzen von Rechten wurden mit und auf dem Fahrrad revolutioniert. Dennoch stieß dieses Verhalten auf Gegenwehr. Simpson skizziert dies wie folgt:

„more conservative female riders required the use of conventional images of women that neatly aligned with prevailing ideas about female public respectability and therefore emphasised grace, modesty, simple pleasures and wholesome companionship“ (ebd.: 61).

Neben progressiven Forderungen und der Emanzipation können zeitgleich eine Rückbesinnung und Stärkung von konservativen Geschlechtervorstellungen festgestellt werden.

Bereits 1995 fasste Petty nicht nur zusammen, dass die Praxis des Radfahrens für Frauen\* emanzipatorische Momente in und durch Bewegung ermöglichte, sondern meinte zudem:

„the ‚new women‘ of the 1890s with the bicycle, leading marketers of other products to appeal to this group by using the bicycle in their advertising. In addition, bicycle advertisers and their emulators were among the first to present media images of women as active, independent people who enjoy recreational pursuits thereby advancing the cause of women’s emancipation“ (Petty 1995: 33).

Damit wird aus meiner Perspektive die Vermarktung der „New Women“ sowie des emanzipatorischen Momentums der selbstbestimmten Mobilität und Kritik an gewachsenen restriktiven Geschlechternormierungen, Objekt patriarchaler Repräsentation und Vermarktung thematisiert und sichtbar, die im Diskurs herausgestellt werden worden sind.

### 1.2.2 Einschränkungen und Verbote von Frauen\* auf dem Rad

In der kurzen Einführung zum Thema „New Women“ wurde bereits deutlich, dass die Praxis des Radfahrens sowie Frauen\* auf dem Rad als politisches und emanzipatives Momentum gedeutet werden können. Aufgrund dieser feministischen Tendenzen werden diese möglicherweise wiederkehrend reguliert und unter Strafe gestellt. Dieser Annahme folgend können Frauen\* und Fahrräder als eine Assemblage zu politischen Objekten in Machtverhältnissen gedeutet werden.

In *Kapitel 1.1* zur historischen Entwicklung von Fahrrädern und *Kapitel 1.2* wurden an einigen Stellen vergeschlechtlichte Normen und Vorstellungen skizziert. Im 19. Jahrhundert wurde das Fahrradfahren für Frauen\* teilweise verboten. Thrope

schreibt in einem Artikel aus dem Jahr 2017: „Bicycles were, up until 1890s, considered masculine accessories, for multiple reasons – one of which was the fact that they couldn't be ridden sidesaddle, which was considered the only delicate way for a woman to ride anything“ (Thrope 2017). Erst mit der Konstruktion und Einführung eines vermeintlich sicheren Fahrradmodells durften Frauen\* das Fahrrad nutzen. Zusätzlich zu der Konfrontation mit gesellschaftlichen Geschlechtervorstellungen wurde das Radfahren auf Stahl- und Holzrädern ohne einen federnden Sattel als gesundheitliches Risiko für Frauen\* eingeordnet, weswegen ihnen der Zugang formal häufig verwehrt worden ist (ebd.).

Gesellschaftliche und politische Einschränkungen sowie Verbote sind über die Zeit jedoch nicht verschwunden. Unter anderem äußert sich Ayatollah Ali Khamenei zu Frauen\* auf Fahrrädern: „Iran's supreme leader, Ayatollah Ali Khamenei, proclaimed in 1999 that 'women must avoid anything that attracts strangers, so riding bicycles or motorcycles by women in public places involves corruption and is forbidden' " (Milani 2011). Frauen\* werden an dieser Stelle der Möglichkeit beraubt, frei und selbstbestimmt ein Fahrrad zu nutzen.

Als ein weiteres Beispiel für Einschränkungen und Verunmöglichungen von nicht cis-männlichen Menschen im Radsport soll der Fall um Emily Bridges aus dem Vereinigten Königreich skizziert werden. Bridges hat bereits 2018 nationale Rekorde im Rennradfahren aufgestellt. 2022 wurde es Bridges verboten, bei den British National Omnium Championships in der Kategorie der Frauen\* anzutreten. Der UCI als Dachverband hat eine Teilnahme an den Meisterschaften untersagt, „as she is still registered as a male cyclist – and therefore cannot compete as a women until her male UCI ID expires“ (Ingle 2022). Dieses Beispiel soll visualisieren, dass Einschränkungen und Verbote aufgrund unterschiedlicher Begründungsmuster ausgesprochen werden können.

Als letztes Exempel soll Atousa Abbasi vorgestellt werden, die im Rennradsport Geschwindigkeitsrekorde und herausragende sportliche Leistungen als iranische Sportlerin Mitte der 2010er-Jahre erreicht hat. Trotz der zahlreichen Siege musste Abbasi mit dem damals dreijährigen Kind auf der Straße schlafen (NCRI Women Committee 2019). Mit Abbasi wird deutlich, dass finanzielle Förderungen und Unterstützungen sowie das Ausbleiben und mangelnde Hilfe gegenüber den Athlet:innen Wirkung auf Leistungen und Möglichkeiten der Partizipation in Wettkämpfen haben können.

Zusammenfassend kann in diesem Kapitel an drei Beispielen dargestellt werden, dass Frauen\* und Radsport im Zusammenhang mit politischen Sphären verortet und damit verwoben sind. An dieser Stelle könnten weiterführend politische Ordnungen und Systeme sowie Förderungsmaßnahmen einzelner Länder betrachtet und analysiert werden, um verstärkt Rückschlüsse auf nationale Einstellungen von Frauen\* und selbstbestimmte Mobilität sowie feministische Zugänge zu ziehen. Es bleibt allerdings offen, ob feministische Einstellungen, selbstbestimmte Mobilität und politische Agenden analog verwendet werden können.

### 1.3 Organisationsstrukturen im Radsport (UCI & BDR)

Nachdem zu Beginn die historische Entwicklung des Fahrrads und mögliche Machtfelder Mitte des 19. Jahrhunderts und die Verbindung zu Frauenbewegungen im europäischen Raum mit dem Schwerpunkt auf Deutschland skizziert worden sind, soll nun in das aktuelle Feld des Radsports eingestiegen werden. Das Ziel in diesem Unterkapitel besteht darin, einen Überblick über die Organisationsstrukturen im Verband zu bekommen. Zu Beginn soll der Dachverband UCI kurz beleuchtet und im Anschluss in den Bund Deutscher Radfahrer e. V. als Radsportverband spezifisch für Deutschland eingeführt werden.

UCI meint *Union Cycliste Internationale* und begründet den internationalen Dachverband für Radsport. Dieser wurde am 14. April 1900 in Paris von dem Belgier Emile De Beukelaer als erster Präsident des Verbands gegründet: „headquarters have been located at the UCI World Cycling Centre (WCC) in Aigle (Switzerland). The UCI has 202 National Federations, spread across five Continental Confederations“ (UCI 2023a). Es wird vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) anerkannt.

Die Entwicklung zum Herausbilden einer internationalen Organisationsstruktur hat sich bereits vor 1900 angekündigt. Die erste offizielle Bahn-Rad-Weltmeisterschaft wurde 1893 in Chicago durchgeführt. Radsport erzielte große Anerkennung und war bereits 1896 Bestandteil in den ersten modernen Olympischen Sommerspielen in Athen. Seit dieser Zeit kann eine fortschreitende Entwicklung von dazugehörigen Disziplinen in internationalen Wettkämpfen und diese als Erweiterung in Olympischen und Paralympischen Sommerspielen verzeichnet werden. Im Jahr 2006 wurde die erste Para-Cycling-Weltmeisterschaft in der Schweiz und 2022 in Veneto, Italien, die erste Weltmeisterschaft im Gravelbikefahren ausgetragen (UCI 2023e).

Obwohl der UCI aus 202 nationalen Vertretungen besteht und auf fünf Kontinenten vertreten ist, werden die ersten offiziellen Straßenrennrad-Weltmeisterschaften auf dem Kontinent Afrika, genauer gesagt Subsahara-Afrika, erst 2025 in Kigali, der Hauptstadt von Ruanda ausgetragen (UCI 2023e).

Aktuell ist David Lappartient Präsident des im Jahr 1900 gegründeten Verbandes. Aus der Hintergrundrecherche der Namen aller aufgelisteten Präsidenten geht hervor, dass dies bis dato stets weiße Männer aus Großbritannien, Frankreich, Italien, Belgien, den Niederlanden, Spanien und der Schweiz gewesen sind (UCI 2023e).

Der UCI formuliert fünf Ziele, die die Arbeit und das strategische Vorgehen des Verbandes strukturieren. Um eine bessere Vorstellung hinsichtlich dieser zu bekommen, sollen nun drei dieser Hauptziele abgebildet werden.

Zu den Hauptzielen gehören:

„to manage and promote cycling as a competitive sport in the 10 disciplines under its aegis: road, track, mountain bike, BMX Racing, BMX Freestyle, cyclo-cross, trials, indoor cycling, cycling esports and gravel;  
to encourage the development of cycling as a healthy leisure activity and a sustainable means of transport;  
to guarantee the integrity of cycling (governance, sport, sustainable development and equity, including gender equality, an area in which the UCI is a pioneer in the sporting world“ (UCI 2023a).

Der UCI formuliert als erstes Hauptziel, dass die zehn bereits anerkannten Wettkampfdisziplinen – wie Bahn, Straßen, Mountain Bike, BMX-Rennen und Freestyle und fünf weitere – zu verwalten und fördern sind. Zusätzlich sind ergänzende Ziele wie das Radfahren und dessen Entwicklung im Freizeitbereich weiter zu stärken, um für die Gesundheit und Nachhaltigkeit zu sorgen. Im Anschluss daran formuliert der UCI, dass dieser sich um die Integrität des Radsports kümmern und diese gewährleisten möchte. Dabei stellt der Dachverband heraus, dass dieser ein Pionier im Sportkontext ist, wenn es um Geschlechtergerechtigkeit geht (UCI 2023a). Dies wird in der Hintergrundrecherche zum Verband an einigen Stellen hervorgehoben. Dabei schreibt der UCI: „Cycling is an open and accessible sport that is committed to the values of gender equity, diversity and inclusion“ (UCI 2023c). Er verallgemeinert auf internationaler Bühne, dass der Verband und der Radsport keine Barrieren oder strukturelle Verunmöglichkeiten inkludieren. *Nic Dlamini* ist der erste Schwarze Athlet aus Südafrika, der 2022 bei der Tour de France starten konnte und nun Athlet im UCI Worldteam ist (UCI 2023c).

Unter der Überschrift „Cycling for All“ merkt der Verband folgendes an:

„Given the environmental, health and socio-economic challenges being faced across the world, cycling can play a clear role in ensuring a more sustainable future. Whether it is tackling climate change, air pollution, urban congestion or obesity and physical apathy, cycling is a low cost, safe and socially positive activity that should be encouraged“ (UCI 2023b).

Aus meiner Perspektive wird deutlich, dass der UCI das Rad nicht nur als Sportgerät, sondern als einen Alltagsgegenstand und ein Medium der sowohl muskel- als auch bewegungsorientierten Mobilität versteht.

Die Vision des internationalen Weltverbandes lautet: „Unite people thanks to cycling and make it the inclusive and universal activity of tomorrow. For sport, for fun, for a better life“ (UCI 2023d) – mit der Mission: „Shape the future of cycling by inspiring more people to ride bicycles, by making the sport more attractive whilst contributing to the wellbeing of the world’s population and promoting sustainable development“ (UCI 2023d). Die Vision und Mission des UCI besteht darin, das Rad und den Radsport zu promoten und damit Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltigkeit zu fördern. Wörter wie „Wohlergehen der Weltbevölkerung“ und „universelle Aktivität von Morgen“ lassen bereits an dieser Stelle mögliche Ambitionen und eine Unreflektiertheit vermuten, die durch den Weltverband formuliert und festgeschrieben werden. Aus meiner Perspektive könnte eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Verband und den verankerten Verbandsstrukturen, finanziellen Förderungen und Vorstellungen spannende Optionen für kritische feministische, kolonialistische, rassistische und ableistische Anknüpfungsmöglichkeiten eröffnen. Diesen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht gefolgt werden. Dennoch wird deutlich, dass der Weltverband dem Fahrrad und Radsport ein enormes Potenzial für das Erreichen von Nachhaltigkeitszielen, Gesundheit und Geschlechtergerechtigkeit zuspricht.

Inwiefern können diese Ziele in einem der 202 nationalen Verbände wiedergefunden werden? Dafür möchte ich an dieser Stelle in den *Bund Deutscher Radfahrer e. V.* einführen, der im Folgenden mit BDR abgekürzt wird. Dies ist der in Deutschland beheimatete Radsportverband. Er versteht sich als „demokratisch, jedoch parteipolitisch und konfessionell unabhängig“ (Bund Deutscher Radfahrer 2021a). Im Jahr 1884, damit 16 Jahre vor der offiziellen Gründung des UCI, wurde in Leipzig der BDR gegründet.

In der Recherche und Analyse der Webseite vermerkt der BDR folgende Aufgabenbereiche: „Förderung aller Zweige des Radsports; Nationale und Internationale Vertretung; Nachwuchsförderung; Vertretung bei Verkehrsbehörden; Beaufsichtigung, Pflege und Förderung des Radfahrwesens“ (Bund Deutscher Radfahrer 2021a). In

Anlehnung an die hier skizzierte Arbeitsstruktur kann vermutet werden, dass neben der Förderung von Leistungssport auch politische Arbeitsfelder zugehörig sind.

Der Verband folgt einer binären Unterteilung in den Leistungssport-Sektor und Breiten- sowie Freizeitsport-Sektor. Zu Letzterem gehören „gemütliche Radwanderungen; sportliches Radtourenfahren oder das umweltbewußte (sic!) Country-Tourenfahren“ (Bund Deutscher Radfahrer 2021a).

Im Sektor des Leistungssportes reicht dieser von Radrennsport, der auf der Bahn, Cyclocross und auf der Straße ausgetragen wird, über Kunstrad- und Einradfahren, Radpolo, BMX, Mountain-Bike-Rennsport und Fahrrad-Trail bis hin zu Mountainbike-Orientierung. Die hier aufgelisteten Disziplinen können in Deutschland und somit regulativ vom BDR gesteuert als Leistungssport ausgeübt werden (Bund Deutscher Radfahrer 2021a).

Strukturell befindet sich der Verein seit 2005 unter der Führung von Rudolf Scharping als Präsident. Seit 1884 kann über die Dauer von 2001 bis 2004 lediglich Silvia Schenk als einzig weiblich gelesene Präsidentin des BDR hervorgehoben werden, die vom aktuell amtierenden Präsidenten abgelöst worden ist (Bund Deutscher Radfahrer 2021b). Nach aktueller Recherche vom 5. März 2023 konstituiert das aktuelle Präsidium des *Bunds Deutscher Radfahrer e. V.* einheitlich weiße cis-männlich gelesene Menschen (Bund Deutscher Radfahrer 2021c). Des Weiteren wird die Arbeitsteilung im BRD durch 21 verschiedene Koordinationsstellen strukturiert. Die 21 Resorts decken dabei Teil- und Aufgabenbereiche von Straßenrennen über Radpolo bis hin zur Koordination von Reglements und Sportordnungen ab. Aktuell ist nur eine nicht cis-männliche Person in der Auflistung zu finden. Vera Hohlfeld, die während der 1990er-Jahre bis Anfang der 2000er-Jahre selbst für Deutschland in Straßenrennen angetreten ist, hat die Koordination von „Frauenradsport“ inne (Bund Deutscher Radfahrer 2021d).

Der Verband, der aus „über 150.000 [Mitglieder:innen; K. L.] in den 17 Landesverbänden mit mehr als 2.500 angeschlossenen Vereinen organisiert ist“ (Bund Deutscher Radfahrer 2021a), hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder der Kontroverse stellen müssen, ob der Name „Bund Deutscher Radfahrer“ noch angemessen ist. Einige der Landesverbände haben statt „Radfahrer“ häufig „Radsport-Verband“ oder „Radsportverband“ im Vereinsnamen, wie zum Beispiel in Bayern, Bremen, Hessen und Thüringen (Bund Deutscher Radfahrer 2021e). Ich sehe an dieser Stelle davon ab, eine Analyse und Auseinandersetzung der jeweiligen Landesverbände aufzuführen, da dies

aus meiner Perspektive keinen näheren Mehrwert für das Beantworten der Forschungsfrage ermöglicht.

### 1.3.1 Wettkämpfe und Etappenrennen

Wettkämpfe und Straßenrennen können auf verschiedenen Ebenen und Professionalisierungsgraden betrachtet und analysiert werden. Den Fokus dieser Arbeit bilden das Rennradfahren vermehrt auf der Straße und Gravelbikefahren im Wald. Rennradfahren als Sport wird mit Deutschland als geografischem Schwerpunkt auf unterschiedlichen Ebenen strukturiert. Neben lokalen Radvereinen und Radkollektiven gibt es unterschiedliche Radrennen, die auf der Straße ausgetragen werden.

Eines der bekanntesten Radrennen in Deutschland ist die Deutschland Tour. Diese wird wie folgt vermarktet: „Deutschland Tour – Deutschlands einziges Etappenrennen der Männerelite“ (Deutschland Tour 2022). Nicht cis-männliche Menschen können an der Deutschland Tour nicht als Elite oder professionell trainierende:r Rennradfahrer:in teilnehmen. Das Pendant der Deutschland Tour bildet die Jedermann-Tour, die in zwei Wettbewerben ausgetragen wird. Im Unterschied zur Deutschland Tour kann bei der Jedermann-Tour lediglich zwischen zwei verschiedenen Distanzen gewählt werden. Die Deutschland Tour findet 2023 über fünf Tage zwischen dem 23. bis 27. August statt und ist in der UCI ProSerie angegliedert, weswegen das Etappenrennen auch als Wettbewerb innerhalb der WorldTour ausgetragen wird (Deutschland Tour 2023). Dem gegenüber steht für Sportler:innen, die nicht in der Rennradelite mitfahren, der 27. August zur Verfügung. An diesem Tag kann eine Distanz von 57 Kilometern oder 116 Kilometern zurückgelegt werden (ebd.).

In Ergänzung zur Deutschland Tour könnten an dieser Stelle viele weitere Touren angeführt werden, die von kleineren und größeren, lokalen, regionalen und überregionalen Veranstalter:innen ausgetragen werden. Da der Umfang dieser Arbeit begrenzt ist, werden keine weiteren Wettkämpfe und die zugehörigen Teilnahmemöglichkeiten skizziert.

Neben der in Deutschland verorteten Deutschland Tour, bildet die *Tour de France* das bekannteste Etappenrennen. In 21 Etappen, die in einem Zeitraum von 23 Tagen bewältigt werden, treten Elite-Athleten im Kampf um das Gelbe Trikot, die Gesamtwertung, Etappenwertung und Bergwertungen gegeneinander an. Drei Jahre nach der Gründung des UCI wurde die erste Tour de France durchgeführt. „It is the most popular and prestigious bicycle race in the world“ (Bačik, Klobučník & Mignot 2021: 147), das seit den 1980er-Jahren einen immensen wirtschaftlichen Erfolg mit sich bringt.

Zwischen 1940 und 1946 und der Okkupierung von Frankreich durch den Nationalsozialismus wurde die Tour de France nicht durchgeführt. Bačik, Klobučník und Mignot nennen als mögliche Gründe für den Erfolg der Tour de France, dass das Mitfiebern neben der Strecke mit der Familie „close to the pain and drama of the race“ (ebd.: 148) kostenlos ist. Ergänzend haben Faktoren wie die Berichterstattung in der Zeitung und im Fernsehen die Wirkung, dem Rennen und damit auch den *Athleten* zu folgen. Bačik et al. heben hervor, dass nicht nur das Spektakel der Tour de France, sondern zusätzlich die landschaftlichen Aufnahmen und die der radfahrenden Menschen sowie der Performance einen Einfluss auf die Popularität der Tour haben. Folgend der Annahme, „that cycling is a strategically complex sport, Tour fans may be interested in who will win and how“ (ebd.: 148), kann herausgestellt werden, dass die Tour de France einen gewissen Charakter von einem Spektakel verbindet.

Insgesamt stehen über die 23 Tage Preisgelder in Höhe von 2.282.000 Euro zur Verfügung. Der erste Platz bekommt seit 2016 500.000 Euro für den Erfolg in der Gesamtwertung (Zeppenfeld 2022).

Bereits 1984 wurde eine äquivalente Etappentour für *Frauen – Women’s Tour de France* – ausgetragen. „It was an 18-day race held simultaneously as the men's event and along much of the same but shortened routes with shared finish lines“ (Frattini 2022). Sechs Jahre lang wurden beide Etappenrennen zeitgleich durchgeführt, bis dieses aufgrund eines Rückzuges von der Société du Tour de France, dem Veranstalter der *Women’s Tour de France*, für drei Jahre nicht stattfinden werden konnte. Ab 1992 wurde das Rennen als *Tour Cycliste Féminin* mit reduzierten 14 Etappen in 12 Tagen veranstaltet. Ab 1998 bis 2009 wurde das Rennen unter dem Namen *Grande Boucle Féminine Internationale* ausgetragen. Mit einer erneuten Änderung des Namens ging ein veränderter Modus des Wettkampfes einher. Über 12 bis 16 Etappen mit bis zu „three double days“ (ebd.) und der längsten Etappe von 150 Kilometern wurde das Rennen jährlich ausgetragen. Aufgrund einer schwindenden Resonanz und des Ausbleibens von finanziellen Profiten wurde das Etappenrennen in Distanz und Umfang immer weiter reduziert, bis dieses 2009 lediglich ein Vier-Tages-Rennen war und für das Folgejahr eingestellt worden ist (ebd.).

Im Jahr 2022 fand zum ersten Mal die *Tour de Femmes* statt. In Anlehnung an die Tour de France wurde dies als Mehrtagesrennen mit acht Etappen veranstaltet. Insgesamt sind 144 Sportler:innen aus 28 Nationen an den Start gegangen. Die 5. Etappe führte mit 175,6 km Länge und 1572 Höhenmetern als längste Etappe des Rennens durch die

Vogesen. 2023 wird an Tag 4 die längste Etappe mit 177 Kilometern auf die Elite-Rennrad sportler:innen warten (Tour de France Femmes 2022c).

Insgesamt wurden 2022 während der Tour de Femmes 247.530 Euro Preisgeld ausgezahlt. Punkte und Preisgeld gibt es nach einer festen Klassifizierung für Anstieg, Team, Sprint und die jüngsten Athlet:innen (Tour de France Femmes 2022a). Offiziell wurde die Tour de Femmes von *france tv sport* und *eur(o)vision sport* mit mehr als 22 Stunden im französischen Fernsehen übertragen (Tour de France Femmes 2022b). Für die Austragung der Tour de Femmes mussten Extraregelungen durch den UCI erlassen werden, da eine Limitierung von Etappenrennen in der Kategorie *Elite Women* auf sechs Tage begrenzt war (UCI 2022a: 58; § 2.6.007 UCI Cycling Regulations).

Rauter-Nestler hält fest, dass die Diskriminierung von nicht cis-männlichen Personen im Rennrad sport, die Ende des 19. Jahrhunderts bereits inhärent war, nicht überwunden ist, denn die

„auch gegenwärtig noch festzustellenden vielfachen Benachteiligungen von Frauen, Transpersonen, Nicht-Heterosexuellen und anderen mehr treffen insbesondere für den Radsport zu. Diese zeigen sich in regelmäßiger Wiederholung am prominentesten an den Großen Rundfahrten, allen voran, [...] an der Tour de France“ (Rauter-Nestler 2017: 263).

Frattini schreibt: „[I]f hosting an official three-week women's and men's Tour de France together was possible in 1984, than it should be possible to do it again in 2022“ (Frattini 2022). 2022 wurde die erste Etappe der Tour de Femmes auf dem Rundkurs der Champs-Élysées ausgetragen, an der zu einem späteren Zeitpunkt des Tages die Schlussetappe der *Tour de France* endete (ebd.). Frattini spielt dabei auf die *Women's Tour de France* an, die 1984 im selben Rhythmus und auf fast übereinstimmender Strecke am gleichen Tag mit der *Tour de France* begonnen hat.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der Auseinandersetzung mit der Deutschland Tour, der Tour de France und der Tour de Femmes an unterschiedlichen Stellen Ausschlüsse von Frauen\* vermutet werden können. Nicht nur die fehlende Möglichkeit der Partizipation in der Deutschland Tour, sondern auch die minimierte Kursführung und die Abwesenheit eines mehrtägigen Straßen-Etappenrennens über mehrere Jahre werden herausgestellt. Die hier aufgeführten Veranstaltungen werden in Zusammenarbeit mit dem Weltverband UCI ausgetragen. Dafür müssen gewisse Regularien eingehalten werden, wie dies bereits in der Anpassung der erlaubten Tour-Dauer – wie bei der Tour de Femme – deutlich wird. Der Aspekt, welche weiteren Regularien im Zusammenhang mit trans\* Athlet:innen zu bedenken sind, wird im folgenden Kapitel genauer betrachtet.

### 1.3.2 Exkurs: Positionierung des UCI zu trans\* Athlet:innen

Im Zentrum dieser Arbeit wird versucht, Perspektiven und Verkörperungen von nicht cis-männlichen Menschen sichtbar zu machen. Wie bereits im vorherigen Kapitel skizziert, werden internationale Events, Weltmeisterschaften oder Rennen in der WorldTour durch den UCI als Dachverband mitausgetragen. Damit gehen verschiedene regulative Faktoren einher, die durch den UCI als Verband strukturiert und reglementiert werden. In *Kapitel 1.3 Organisationsstrukturen im Radsport* wird bereits die vom UCI kommunizierte eigene Einschätzung einer fortschrittlichen Einstellung zu Geschlechtergerechtigkeit aufgezeigt. 2022 hat der UCI eine erneute Änderung des Regelwerks vorgenommen, die besonders an trans\* Athlet:innen gerichtet ist.

Im Regelwerk des UCI werden trans\* Personen wie folgt definiert:

„**Transgender**‘ is used [...] to individuals whose gender identity (i.e. how they identify) is different from the sex designated to them at birth, whether they are pre- or post-puberty, and whether or not they have undergone any form of medical intervention“ (UCI 2022b: 1; § 1 13.5.001).

Die verwendete Definition des UCI erkennt folglich trans\* Menschen an, die sich sowohl vor als auch nach der Pubertät als trans\* identifizieren. Ergänzend dazu wird nicht vorausgesetzt, dass jegliche Form der medizinischen Intervention die Grundlage der Anerkennung begründet. Im Mission-Statement des Verbandes wird unter § 3 13.5.017 festgehalten, dass für die Anerkennung der im Wettkampf antretenden Person nicht die Geschlechts-Eintragung auf einem behördlich legitimitierten Identifikationsnachweis nötig ist, um in der richtigen Kategorie starten zu können (UCI 2022b: 5 § 3 13.5.017).

Dennoch ist der Verband darauf bedacht, dass zwei Perspektiven im Diskurs mit trans\* Athlet:innen gesichert werden müssen: „(a) protect the health and safety of participants; and (b) guarantee fair and meaningful competition that displays and rewards the fundamental values and meaning of the sport“ (UCI 2022b: 1 § 1 13.5.002 1). Nicht nur die Sicherheit der Sportler:innen, sondern die Wahrung der grundlegenden Werte und Ziele von Sport möchte der UCI schützen.

Das Festhalten an der Unterteilung der Wettkampfkategorien entlang binärer Ordnungsmuster begründet der UCI wie folgt:

„it is necessary to have separate competition categories for males and females in order to preserve the safety, fairness and integrity of the sport, for the benefit of all of its participants and stakeholders“ (UCI 2022b: 1 § 1 13.5.002 1b).

Dieser Vorstellung folgend meint der UCI, dass die Sicherheit, die Fairness und die Integrität von Sport für *alle* Sportler:innen und Stakeholder:innen von Bedeutung sind und durch die binäre Konstruktion gesichert und geschützt werden.

In Ergänzung zu dem Ziel der Sicherung und Integrität von Sport beschreibt die Union Cycling International im Regelwerk folgende Vorschriften für trans\* Menschen, um in der passenden Wettkampfkategorie antreten zu können:

„[A] transgender male athlete must provide a written and signed declaration in form satisfactory of the Medical Manager, that his gender identity is male. As soon as reasonably practicable following receipt of such declaration, the Medical Manager will issue a written certification“ (UCI 2022b: 4; § 3 13.5.014).

Zusätzlich zu einer unterschriebenen Erklärung und Vereinbarung, in der die Person festschreibt, ein trans\* Mann zu sein, empfiehlt der UCI, dass sich diese Personen mit einem Vorlauf von mindestens sechs Wochen vor dem ersten Wettkampf an den Medical Manager wenden müssen, damit eine fristgerechte Freigabe gewährleistet werden kann.

Möchte eine trans\* Person in einem durch den UCI organisierten Wettkampf in der Kategorie der *Frauen* starten, müssen dafür mehr Regularien erbracht und einem Expert:innen-Panel vorgelegt werden. Dazu gehört eine geschriebene und unterschriebene Erklärung, dass eine weibliche\* Geschlechtsidentität vorliegt. Zusätzlich müssen Nachweise vorgezeigt werden, dass das Testosteronlevel im Blutserum unterhalb von 2,5 nmol/L über einen Zeitraum von mindestens 24 Monaten liegt (UCI 2022b: 4 § 3 13.5.015).

Dabei orientiert sich der UCI *nicht* an dem vom Internationalen Olympischen Komitee im Jahr 2021 herausgegebenen „new framework on fairness, inclusion and non-discrimination based on gender identity and sex variations“ (Pigozzi et al. 2022: 2). Ein Zusammenschluss bestehend aus der internationalen Federation of Sports Medicine (FIMS) und European Federation of Sports Medicine Associations (EFSMA) spricht sich öffentlich gegen das veröffentlichte Framework des IOC aus. Der Artikel aus dem Jahr 2022 kritisiert aus sportmedizinischer Sicht, dass in dem Rahmenkonzept des IOC Fairness, Inklusion und Nichtdiskriminierung thematisiert werden, aber keine Umsetzbarkeit für und innerhalb der Sportverbände ermöglicht wird. Denn das „new IOC framework mainly focuses on a particular human rights perspective, and the scientific, biological or medical aspects are not considered“ (Pigozzi et al. 2022: 2).

Der Zusammenschluss der sportmedizinischen Vereinigungen argumentiert und begründet dies wie folgt:

„Testosterone is well established in the literature to promote the male secondary sex characteristics and is the primary driver for the increase in muscle mass, enhanced physique and performance for athletes. High concentration of testosterone drive an increase in fat-free mass, which is responsible for much of the sex difference in sports performance between cisgender men and cisgender women“ (Pigozzi et al. 2022: 2).

Bezugspunkte aus sportmedizinischen Perspektiven begründen die Unterscheidungen und differenten körperlichen Ausgangsmöglichkeiten der Athlet:innen, die im Zusammenhang mit dem Testosteronlevel im Blut und weiteren Markern angeführt werden. Eine Folge dieser Differenzierung konstruiert an dieser Stelle die Überlegenheit von *Männern* im Radsport und damit eine vermeintliche Einbuße hinsichtlich Fairness und Chancengleichheit in sportlichen Wettkämpfen, sofern trans\* Athlet:innen antreten.

Wie bereits in der Darstellung der Regelungen für trans\* Frauen im Rennradsport deutlich geworden ist, werden eine Supprimierung von Testosteron sowie die Einnahme von Östrogen und Testosteron-Bindern verlangt. Nur durch das konstante Erbringen von Körpereinsichten in Form von Testosteronlevels kann die rennradfahrende Person nach 24 Monaten in professionellen UCI-Wettkämpfen kompetitiv antreten.

In dem Paper der sportmedizinischen Vereinigungen aus dem Jahr 2022 wird hinsichtlich Lücke in der Leistungsfähigkeit wie folgt argumentiert: „on the basis of gender, with men performing better than women, which can be estimated to approximately 9-16 % in track cycling and 13-14 % in road cycling“ (Bigard et al. 2022: 3). Unter Bezugnahme dieser Annahme plädieren Bigard et al. für härtere und längere Regeln, um eine vermeintliche Sicherheit und die Integrität des Sports zu gewährleisten. Diese schreiben: „it can be assumed that this **potential advantage on muscle strength / power cannot be erased before a period of 24 months** (Roberts et al., 2020)“ (Bigard 2022: 3).

Zusammenfassend konnte in diesem Exkurs in das brisante Feld der Regelungen für trans\* Athlet:innen eingeführt werden. Der UCI als Dachverband orientiert sich nicht an dem Framework des Internationalen Olympischen Komitees, sondern fordert eine medizinische Überwachung und Einsicht in die Körper von trans\* Athletinnen\*. Obwohl der Verband in der Definition zu trans\* im Radsport eine gewisse Offenheit skizziert, wird im Spannungsfeld von Leistungssport, Fairness, Integrität und dem Verharren in binärstrukturierten Wettkampfkategorien deutlich, dass der UCI nicht losgelöst von gewachsenen Strukturen verortet werden kann.

## 1.4 Aktuelle Forschung

Im Anschluss an die Einführung in den Diskurs zu Renn- und Gravelrädern sollen in diesem abschließenden Kapitel aktuelle Forschungszugänge und -themen skizziert

werden. In diesem Kapitel wird nicht der Anspruch erhoben, den aktuellen Forschungsstand und die Erkenntnisse in Gänze darzustellen, sondern es sollen hauptsächlich systematisch und kritisch aktuelle Erkenntnisse zusammengeführt werden. Das Ziel besteht darin, die Forschungslücke zu skizzieren und abgrenzen zu können. Aufgrund der wenigen Papers, Artikel und Studien zu nicht cis-männlichen Perspektiven wurde sich in der Recherche dem Diskurs von Radfahren und Rennradfahren in der Forschung genähert, um später für die eigene Forschung explorativ mit den Daten arbeiten zu können. Dafür werden im Folgenden aktuelle Forschungen aus interdisziplinären Perspektiven dargestellt.

Wie bereits in den Kapiteln zur historischen und feministischen Auseinandersetzung mit dem Rennrad und Gravelbike deutlich geworden ist, wird in den letzten Jahrzehnten eine kulturhistorische Auseinandersetzung mit dem Gegenstand und der Bewegung angestrebt. Lessing ist hierbei ein im deutschsprachigen Raum stark vertretener und zitierter Technikhistoriker, der sich mit dem Ursprung des Radfahrens in der Neuzeit beschäftigt. Dabei beschreibt dieser die Wirkung und Auswirkung von Radfahren auf gesellschaftliche Prozesse und Zusammenhänge von Industrialisierung, Urbanisierung und Globalisierung (Lessing 2017).

Im Anschluss an die historische Aufarbeitung von Radfahren in gesellschaftlichen und kulturellen Settings ermöglicht Clare S. Simpson differenzierte Einblicke in historische Entwicklungen von *Frauen* im Radsport. In der Aufarbeitung historischer Zusammenhänge von Radfahren und Rennradfahren bleiben Geschichten zu *Frauen* häufig undokumentiert und folgend unsichtbar. Simpson widmet sich in Analysen von Archivmaterial *Frauen*, die bereits Ende des 19. Jahrhunderts in sportiven Fahrradkontexten angetreten oder sichtbar geworden sind (Simpson 2007). Dabei verweist Simpson auf strukturelle Machtverhältnisse, die eine Auswirkung auf die Partizipation und Wahrnehmung von *Frauen* im Radsport haben kann (Simpson 2007: 51). Neben der Sichtbarmachung von professionellen Radsportler:innen macht Simpson auf eine Ambivalenz der Zeit aufmerksam: „The phenomenon of their popularity must be one of the rare times in history when sportswomen have earned more money than sportsmen within the same sporting code“ (ebd.: 62f.). Professionelle *Rennradfahrerinnen* haben Ende der 1890er-Jahre mehr Geld für das Ausüben der sportlichen Praxis verdient als vergleichbare Opponenten. Werbung, Investoren und die Fahrradindustrie haben in rennradfahrenden *Frauen* Modernität gesehen und zudem ein neues Marktsegment, das es zu erobern galt.

Der Sammelband „*Cycling and Society*“, 2007 herausgegeben von Dave Horton, Paul Rosen und Peter Cox, ermöglicht differenzierte Einblicke in Radfahren und Rennradfahren aus interdisziplinären Perspektiven. In einem weiteren Artikel von Skinner und Rosen wird versucht, Zusammenhänge zwischen Identität, Mobilität und Policy zu ergründen (Skinner & Rosen 2007). Auseinandersetzungen mit Radfahren und Mobilität werden vermehrt in wissenschaftlichen Diskursen thematisiert. Im engen Zusammenhang mit Transformationen zu nachhaltigeren Möglichkeiten der Mobilität und des Transports finden dabei genderrelevante Aspekte wiederkehrend Einzug in Debatten. Skinner und Rosen haben in einer Studie, die in Cambridge durchgeführt worden ist, festgestellt:

„whilst there are factors that prevent individuals from cycling, there are fluid and vary according to somebody’s personal circumstances: not just how experienced they are at cycling on the road but also their age, gender, employment situation, geographical location and so on“ (Skinner & Rosen 2007: 85).

An dieser Stelle wird deutlich, dass Gender, Alter, sozioökonomische Umstände und räumliche Möglichkeiten den Zugang zum Radfahren ermöglichen, erschweren und möglicherweise verunmöglichen können. Weiterführend heben Skinner und Rosen hervor, dass in der durchgeführten Studie herausgestellt werden kann, dass Männlichkeiten, technische Versiertheit, Geschwindigkeit und „hands-on“ (ebd.: 89) mit dem Rad aus den Daten hervorgehen. „[I]nterestingly, male respondents who do not raise safety as an especially important issue for themselves will often express concerns about the safety of their wives or daughters. They will say things like, I wouldn’t want my wife to cycle on the road“ (ebd.: 90). In dieser Studie wird ergänzend aufgezeigt, dass ein öffentlicher Raum wie die Straße, hier jedoch nicht spezifisch für das Rennrad- oder Gravelbikelfahren, nicht als „sicher“ wahrgenommen wird. Kritisch muss angemerkt werden, dass in dieser Studie heteronormative und binäre Verständnisse abgebildet werden, wodurch Menschen, die sich in diesem Konstrukt selbst nicht einordnen, im unsichtbaren Bereich bleiben.

Anknüpfend daran thematisieren Sayagh und Dusong in einer Studie aus dem Jahr 2022, welche Gründe es geben kann, dass *Frauen* während der Pubertät damit aufhören, Fahrrad zu fahren. Neben der fehlenden medialen Präsenz und wenig Partizipationsmöglichkeiten in Wettkämpfen wird in dem Paper versucht, weitere Faktoren zu skizzieren. Deutlich herausgestellt werden kann, dass Stereotype und Zuschreibungen eine Wirkung auf den Zugang zum Radfahren haben können: „Stereotype that women must take care of her appearance more than a man play a key role in limiting women’s access to cycling“ (Sayagh & Dusong 2022: 789).

Neben einigen weiteren Faktoren halten Sayagh und Dusong als Conclusio fest, dass „cycling allows them to keep control of their bodies and preserve their health“ (Sayagh & Dusong 2022: 792). Dabei werden komplexe Verbindungen skizziert, bestehend aus Radfahren, Gender und Gesundheit. Daraus resultiert folgende Forderung:

“By showing close links between mobility socialization and sport socialization, the result suggest that the fight against inequalities in access to public spaces should be considered as an important level for the promotion of physical and sport activities among women“ (Sayagh & Dusong 2022: 793).

Im Anschluss daran stellt Gabriele Prati 2018 in einer Studie zu Mobilität und Radfahren heraus, dass es eine enge Korrelation zwischen Daten des Gender Equality Index und Radfahren vermutet werden kann (Prati 2018: 371). Dieser Annahme folgend werden unterschiedliche Barrieren sichtbar. Prati schreibt: „[T]he findings suggest that women’s under-representation in positions of power and the traditional task division between the genders for childcare and household responsibilities may inhibit women’s participation in transport cycling“ (ebd.: 373). Damit verdichtet und verdeutlicht Prati die bereits zuvor skizzierten Ergebnisse, dass Radfahren und Gender sowie Gender, Rad und Mobilität nicht voneinander getrennt bearbeitet werden dürfen.

Zusätzlich zu interdisziplinären Forschungsansätzen zu Raum- und Mobilitätsforschung, in der das Rad primär als selbstbestimmtes Fortbewegungsmittel thematisiert wird, wird in weiteren Forschungsansätzen das Radfahren als Möglichkeit der Gesundheitsförderung und -erhaltung stilisiert. Alexis Zander, Erin Passmore, Chloe Mason und Chris Rissel haben mittels eines qualitativen Ansatzes versucht, Perspektiven, Erfahrungen und Barrieren von älteren Menschen und dem Radfahren in Sydney herauszuarbeiten. Radfahren dient als Möglichkeit der Gesundheitserhaltung und Aktivität im Alltag, genauer als eine „significant risk reduction for all-cause and cancer mortality, cardiovascular disease, colon and breast cancer, and obesity“ (Zander, Passmore, Mason, Rissel 2013: 1). Dieser Annahme folgend kann Radfahren eine Vielzahl an gesundheitlichen Benefits ermöglichen, sofern dies regelmäßig in den Alltag integriert wird. Die Studie bestand aus einem zwölfwöchigen Radfahrprogramm, das durchlaufen worden ist. Zu Beginn wurden in einem 4,5-stündigen Rad-Kurs Basis-Skills mit und auf dem Rad vermittelt sowie Radkarten und Infomaterialien verteilt. Ein Ergebnis der Studie besteht darin, dass „most of the women expressed a strong sense of pride at their cycling achievements and felt empowered by overcoming their fear of cycling and improving their skills, especially as an older person“ (ebd.: 4). Außerdem hält das Forschungsteam daran fest, dass Radfahren im Alter das Folgende bewirkt: „a positive influence on the quality of life of older adults, especially through a sense of

empowerment and pride, broadening and invigoration of social networks, and simple pleasure“ (ebd.: 5).

Im Januar 2023 ist ein neues Paper veröffentlicht worden, in dem weiterführend der Frage nachgegangen wird, weshalb Menschen (viel) radfahren. Jana Kesenheimer, Christina Sagioglou, Andreas Kronbichler, Philipp Gauckler und Fiona Kolbinger halten fest, dass

„especially masochistic tendencies predicted cycling ambition through both indirect (by increasing external and social motivation) and direct motivations. This suggests that mastering challenges is a critical motivation underlying benign masochism and that competitive cycling with its physical and mental suffering is on way to pursue this motive“ (Kesenheimer, Sagioglou, Kronbichler, Gauckler & Kolbringer 2023: 15).

Die Grundlage der Aussage bilden Daten aus einer quantitativen Umfrage, die zwischen Dezember 2021 und Januar 2022 verfügbar war und an der 2.331 Menschen mit unterschiedlichen Fahrradgewohnheiten teilgenommen haben. Die Forschungsgruppe hält dabei fest, dass Radfahren und die aerobe Betätigung eine positive Wirkung auf die mentale Gesundheit der befragten Menschen haben. Besonders die sichere Möglichkeit, sich selbst herauszufordern, und das Gefühl von „accomplishment and social experience“ (ebd.: 17) scheinen dabei einen Einfluss auf die Motivation zum Radfahren zu haben.

Weiterführend wird in Daam van Reeths Sammelband „The Economics of Professional Road Cycling“ aus dem Jahr 2022 der Versuch gewagt, Rennradfahren in wirtschaftlichen Diskursen zu verorten und zu betrachten. Mit Fokus auf westeuropäische Kontexte, Radrennen und Verbindungen zu historisch gewachsenen sowie aktuellen Entwicklungen im Sport werden in Kapitel 13 Perspektiven von *Frauen* im Rennrad sport analysiert. Ryder arbeitet genderrelevante Perspektiven sowie Mechanismen von Macht und Herrschaft über Körper heraus.

„The dominant ideologies related to gender constructed women as unsuitable for the activity of riding and racing. The ‚scientific‘, medical, and moral norms prevented women’s racing from developing equally with men’s racing, as the female body was regarded unfit for racing, and a woman’s duty was her devotion to maternity. The masculine associations with the first bicycles made it seem natural that women were excluded, despite many women defying these ideologies by riding bikes“ (Ryder 2022: 332).

Aus meiner Perspektive kann deutlich herausgearbeitet werden, dass *Frauen* in patriarchalen Strukturen verortet und dadurch machtvoll Verunmöglichungen im Zusammenhang mit Radfahren und Radrennen wahrgenommen werden können. Ryder beschreibt diese bestehende Praxis wie folgt: Wenn „the history, structure, and culture of a product are strongly phallogocentric, the economics of the product need to be

considered in this light“ (Ryder 2022: 332). Damit verweist Ryder auf das historisch gewachsene und konstruierte Bild von *Frauen* im Radsport und die prägende phallogozentrische Dominanz.

In Ergänzung an die bereits skizzierten Forschungszeige wird deutlich, dass unterschiedliche Fachbereiche und Disziplinen Interesse an dem Gegenstand des Fahrrads und der Praxis des Radfahrens haben. Sebastian Rauter-Nestler schaut aus einer philosophischen und medienkulturellen Perspektive auf mediale Repräsentationen im Radsport und schreibt, dass Radsport „als ‚männlicher‘ Sport konzipiert wird und dessen Athletenideal die Hypermaskulinität ist“ (Rauter-Nester 2017: 262). Zudem wird herausgestellt, dass sich Abbildungen, Berichterstattung und Filme immer wieder an diesem Narrativ bedienen (ebd.: 274).

Kristine Newhall ergänzt die bisher dargestellten Forschungen mit Perspektiven von nicht cis-geschlechtlichen Menschen im Radsport. Im Paper „*Mostly What We Do Is Ride Bikes*“ aus dem Jahr 2021 betrachtet Newhall Policies und deren Auswirkungen auf trans\* Athlet:innen mithilfe von „critical race and intersectional approaches“ (Newhall 2021: 350). Dabei nimmt sie Bezug auf Edward Alberts 1991 veröffentlichten Artikel „*Riding a Line*“, in dem dieser das Radfahren und Radrennen als Subkultur umschreibt und definiert. Albert schreibt dem Rennradfahren und speziellen Radrennen zu, dass in diesen formalen Regeln, vorherrschende Sportideologien und Strukturen informeller Art gefunden werden, die im Wettkampf performativ hervorgebracht und beobachtet werden können (Alber 1991: 341). Newhall greift eine weitere These von Albert auf, in der performativ im Radsport Insider und Outsider konstruiert werden. Infolge der Regularien und Policies werden Menschen, die sich nicht in der heteronormativen Matrix verorten lassen oder durch andere verortet werden, zu Outsidern gemacht (Newhall 2021: 360). Ein Beispiel könnten die bereits skizzierten Hormonkontrollen, Testosteronschwellen und Testings sein. Newhall macht für das Festhalten an dem binärkonstruierten System drei Dinge verantwortlich. Eine binäre Unterteilung im Sport führt zu klaren Unterteilungs- und Zuschreibungsmöglichkeiten im *Frauen-* und *Männersport*. Der zweite Grund lautet:

„Second, but related, the placement of trans athletes in an either-here-or-there process also relies on a racialized understanding of sex and gender just as the sex/gender verification system does. Early policies governing the participation of trans and gender-nonconforming people in sports are similarly based on a Eurocentric understanding of sex and gender“ (ebd.: 352).

Dabei bezieht sich Newhall auf frühere optische, später auch chromosomale und hormonbasierte Tests, um Geschlechtsidentitäten feststellen zu können. Ein Beispiel aus dem Jahr 2009 ist unter anderem Cester Semanya oder Mitte der 2010er-Jahre

Dutee Chand. Die Tests und das Festschreiben von normativen (Hormon-)Schwellen bezeichnet Newhall als eurozentristisches Fortschreiben von kolonialistischen Perspektiven. Beim dritten Aspekt wird die binäre Unterteilung im Sport mit Fairness legitimiert. Hierfür werden biologistische Behauptungen oftmals mit Bezug auf das Testosteronlevel herangezogen, um im Bereich des Sports einen Wettkampf als fair zu bezeichnen (ebd.: 352f.). Newhall resümiert, dass durch die Struktur von Sport, aber auch durch das eigene performative subkulturelle Hervorbringen im Rennrad sport binäre Bezugssysteme stabilisiert statt dekonstruiert werden, was immer auch als komplexes Zusammenspiel aus mehreren Ebenen, wie zum Beispiel den Medien, betrachtet werden sollte (ebd.: 363f.).

Fortfahrend könnte in weitere unterschiedliche Forschungsfelder eingeführt werden. In diesem kurzen Überblick wird aus meiner Perspektive jedoch deutlich, dass in vielen Studien und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen im Diskurs um das Rennrad- und Gravelbikofahren häufig Sichtweisen und Erfahrungen von nicht cis-männlichen Menschen unsichtbar sind und bleiben. In dieser Arbeit möchte ich Prati folgen: „[F]emale cyclists may exist as minorities within minorities. It would be interesting in future studies to focus on rights and experience of women who cycle“ (Prati 2018: 373). In dieser Masterarbeit soll sich allerdings nicht nur bei Frauen\*, sondern auch zwischen den binären Konstrukten von Gendern bewegt und der Frage gefolgt werden, inwiefern die Praxis des Rennrad- oder Gravelbikofahrens Auswirkungen auf Körper, Verkörperung und Geschlecht hat.

## 2 Theoretische Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden die verschiedenen theoretischen Grundlagen dieser Arbeit skizziert. Ziel ist es, zentrale Begrifflichkeiten und Konzepte zu klären, die für die spätere Analyse und anschließende Beantwortung der Forschungsfrage die Grundlage bilden. Hierbei findet eine Annäherung an sportwissenschaftliche, gendertheoretische und soziologische Konzepte und Kontexte statt. Im Zentrum dieser Arbeit stehen Körper, Körpererleben und Verkörperung. Diesem Spannungsfeld aus Ambiguitäten wird sich zu Beginn des Kapitels genähert (*Kapitel 2.1*). Im Anschluss daran werden Begrifflichkeiten von *sex* und *gender* nach Butler umrissen (*Kapitel 2.2*) sowie in die Verwobenheiten hinsichtlich Gender im Sport eingeführt (*Kapitel 2.3*). Somit beinhaltet dieses Kapitel eine Zusammenführung von unterschiedlichen Theoretiker:innen aus verschiedenen Fachbereichen, um in der Analyse sensibel und reflexiv mit Inhalten umgehen zu können.

Da diese Arbeit in ihrem Umfang sehr begrenzt ist, wird die theoretische Auseinandersetzung mit dem Körper, die auf Arbeiten von Bourdieu, Mead und Goffmann sowie Schütz, Weber und Elias zurückgeführt werden kann, nicht dargestellt werden (Meuser 2004: 204). Für die hier zugrundeliegende theoretische Herleitung wurde sich an sportwissenschaftlichen und gendertheoretischen Fachpublikationen orientiert. Dennoch könnte eine Auseinandersetzung mit den oben genannten Theoretiker:innen spannende Anschlussmöglichkeiten offenbaren.

## 2.1 Körper

Wenn in dieser Arbeit von Körpern gesprochen wird, wird sich dem Themenfeld aus einer phänomenologischen Perspektive angenähert. Durch diskursanalytische und poststrukturalistische Denker:innen wird dabei hervorgehoben, dass „Körper niemals einfach gegeben sind, sondern durch diskursive, normierende und disziplinierende Prozesse geformt, reguliert und gefügig gemacht werden“ (Babka & Posselt 2016: 70). Babka und Posselt führen in dem Band *„Gender und Dekonstruktion“* aus dem Jahr 2016 weiter aus, dass Körper nicht nur einen Ort für Disziplinierungen und Strukturierungen bilden. Diese werden auch „als Ort psychischer Projektionen und sozio-kultureller Einschreibungen begriffen, die ihn als einen bestimmten, sozialen formatierten Körper konstruieren und konstituieren“ (ebd.: 70). Dabei wird deutlich, dass Körper innerhalb einer doppelseitigen Beziehung verortet werden können. Foucault sagt: „The body is directly involved in a political field; power relations have an immediate hold upon it; they invest it, mark it, train it, torture it, force it to carry out tasks, to perform ceremonies, to emit signs“ (Foucault 1978: 25). Damit verweist der französische Philosoph auf die Relevanz von Diskursen, die nicht nur für sportwissenschaftliche Auseinandersetzungen, sondern auch für politische, biopolitische, soziologische und poststrukturalistische Diskurse von Bedeutung sind.

Im deutschsprachigen Raum der sportwissenschaftlichen Auseinandersetzungen halten Körper und dieser differenzierte Zugang zu Körpern erst seit Mitte der 1980er-Jahre Einzug. Anke Abraham und Beatrice Müller schreiben Folgendes im Band *„Körperhandeln und Körpererleben“* aus dem Jahr 2010:

„[S]eit Beginn der 1980er Jahre hat sich der Körper (in der Bundesrepublik) zu einem wissenschaftlichen Thema mit großer Ausstrahlungskraft entwickelt und inzwischen nicht nur zahlreiche geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Disziplinen erreicht und inhaltlich um körperbezogene Themen und Auseinandersetzungen bereichert“ (Abraham & Müller 2010: 9).

Michael Meuser verweist in dem Beitrag *„Zwischen ‚Leibvergessenheit‘ und ‚Körperboom‘“* aus dem Jahr 2004 auf die Hinwendung und Annahme der „Dimension

von Körperlichkeit“ (Meuser 2004: 199). Meuser war von 2007 bis 2020 Professor für Soziologie für Geschlechterverhältnisse an der TU Dortmund und hat sich in seinen Arbeiten mit der Soziologie des Körpers beschäftigt (TU Dortmund o. J.). Meuser argumentiert, dass Körper soziale Konstrukte sind, die durch soziale Interaktionen, Kultur und Macht formiert werden. Dabei betont Meuser, dass der Körper nicht nur ein individuelles und biologisches Phänomen darstellt, sondern auch ein zentrales Element sozialer Interaktionen und Kulturen ist (Meuser 2004: 200ff.). Die Ausweitung auf soziale Interaktionen und Fortschritte in Medizin, Informatik, Biotechnologie und Robotik verweisen dabei auf die dynamischen Felder von Körper. Da diese

„(fast) beliebig manipulierbar geworden sind (oder scheinen) und dass damit die Grenzen, die der Körper als Organismus setzt, sich zunehmend verflüssigen bzw. entgrenzt werden, ist unübersehbar“ (Abraham & Müller 2010: 12).

Die Entgrenzung und Erweiterung über Materialitäten hinweg ermöglicht spannende Ansatzpunkte für interdisziplinäre Zugänge. Obwohl in der Sport- und Medizinsoziologie bereits vor den 1990er-Jahren der „Körper gewissermaßen ressortspezifisch ‚verwaltet‘ wird“ (Meuser 2004: 199), skizziert Meuser die Konjunktur des Körpers in der Soziologie (ebd.: 198). Verortet und beeinflusst wird der Prozess durch Diskurse in der Postmoderne, die den cartesianischen Dualismus „cogito, ergo sum“ – übersetzt „ich denke also bin ich“ – von Descartes kritisiert. Hin zu einer Überwindung des Dualismus zu einer „somatischen Gesellschaft“ nach Turner (1996). Turner beschreibt dabei „eine Gesellschaft, in der die zentralen politischen und persönlichen Probleme durch den Körper sowohl problematisiert als auch ausgedrückt werden“ (ebd.: 200).

Im sportwissenschaftlichen Diskurs setzt sich die Verwendung des „Body Turns“ als eine Tendenz in den 1990er-Jahren durch. Das Augenmerk verschiebt sich von technisch versierten Analysen sportlicher Leistung auf den Bedeutungsgewinn des Körpers und der Bewegung. Der „Body Turn“ betont die Bedeutung des Körpers als politisches und soziales Objekt, das von Machtbeziehungen und Kulturen beeinflusst wird. Hierbei wird die Bedeutung von Gender, Sexualität, Ethnizität, Alter und weiteren sozialen Identitäten für die Wahrnehmung und Performanz des Körpers hervorgehoben. Die neue interdisziplinäre Perspektive auf den Sport führt dazu, den Körper nicht nur als Instrument zur sportlichen Leistung zu betrachten, sondern auch als ein soziales und politisches Phänomen (Gugutzer 2006: 13ff.).

Weiterführend thematisiert Gugutzer, der seit 2009 die Professur für Sportsoziologie an der Universität Frankfurt am Main innehat, dass Sport und Bewegung ein prädestiniertes Untersuchungsfeld ermöglicht, in dem sich das „wechselseitige

Durchdringungsverhältnis von Körper und Gesellschaft – geradezu idealtypisch nachzeichnen lässt“ (Gugutzer 2006: 41). Dieser Epiphanie möchte ich in dieser Arbeit folgen.

Beim Diskurs über den Körper plädiert Gugutzer für ein Subjektverständnis, von dem die Handlung geleitet wird.

„Der menschliche Körper ist, zusammengefasst, ein Medium sozialen Handelns in der Hinsicht, dass er vom Individuum bewusst-intentional eingesetzt wird. Eine letzte Dimension der Soziologie des Körpers, die man als Körpereigensinn bezeichnen kann, fokussiert demgegenüber vor-bewusste körperliche Praktiken und damit den Körper als Subjekt von Handlungen“ (Gugutzer 2006: 19).

Abraham und Müller schlagen in Anlehnung an Gugutzer vor, dass „die besondere materiale Beschaffenheit des lebendigen Körpers“ (Abraham & Müller 2010: 10) interessante und spannende Anknüpfungsmomente für Analysen ermöglicht. Im Band „Körperhandeln und Körpererleben“ aus dem Jahr 2010 diskutieren Anke Abraham und Beatrice Müller über ein erweitertes Verständnis von Körper, indem dieser nicht nur im sozialen Handeln als Gegenstand, sondern auch „potentiell und im Interesse spezifischer Herrschafts- und Machtinteressen – *Objekte* naturwissenschaftlicher, sozialer und politischer Verfügung“ (Abraham & Müller 2010: 11) zu verorten sind. Im später noch folgenden Unterkapitel zu Körperhandeln und Körpererleben (*Kapitel 2.1.4*) kommt es zu einer tiefergehenden Analyse und Auseinandersetzung mit der theoretischen Rahmung von Abraham und Müller.

Bereits 2002 schreibt Abraham, dass eine Auseinandersetzung mit Körpern riskant sein und werden kann. Dies macht Abraham an „drei miteinander verwobenen Problemfeldern“ (Abraham 2002: 15) fest:

„(1) Die weitreichende *Widersprüchlichkeit* und *Paradoxie*, dass der Körper einerseits aus dem öffentlichen Raum verbannt, diszipliniert, unterdrückt, tabuisiert und ‚vergessen‘ wurde, andererseits aber *gleichzeitig* – in historischen Wellen und kulturspezifischer Typik – immer wieder neu ‚entdeckt‘, aufgewertet und zum Gegenstand einer intensiven Aufmerksamkeit und Fürsorge gemacht wurde und wird [...]. (2) Der Umstand, dass der Körper im Sinne des dominanten Weltzugangs in unserer Kultur (Reflexivität, Rationalität, Sprache) ‚*sprachlos*‘ ist bzw. dass ein *reflexiver* Zugang zu seinen Ausdrucksformen nur über Bewusstsein und Sprache gelingen kann [...]. (3) Schließlich die defizitäre Forschungslage und die nachholende Behandlung des Themas ‚Körper‘ in den Kultur- und Sozialwissenschaften“ (ebd.: 15).

Abraham skizziert im Band „Der Körper im biographischen Kontext“ aus dem Jahr 2002 drei Problemfelder, die den Zugang zu und das Schreiben sowie Analysieren über Körper erschweren können. Felder, die dabei zusammengeführt werden, sind oft kulturell und historisch gewachsen. Abraham verweist auf das Konzept der

Körpervergessenheit, das besonders durch den Philosophen Martin Heidegger gedacht werden kann.

Es wird deutlich, dass in bestimmten Gesellschaften und Kulturen die Bedeutung und Erfahrung des Körpers häufig – hier nach Abraham – unterbewertet und als unwichtig oder als Hindernis für den Geist gesehen und gedeutet worden sind. Diese Annahme kann in Anlehnung an die Vorherrschaft und abendländische Tradition der Dualität zwischen Geist und Körper verortet werden.

Zeitgleich arbeitet Abraham heraus, dass die Entwicklung von Körperdiskursen mit dem Aufleben der Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum sehr dominant und dynamisch vorangetrieben worden ist. Dabei waren die folgenden Aspekte leitend: „der Wunsch nach einer emanzipatorischen Rückgewinnung von Selbstbestimmung und Selbstentfaltung bei der Enttabuisierung und Befreiung des Körpers, die Erschließung sinnlicher Potenziale und Hinwendung zur eigenen Subjektivität und Innerlichkeit“ (ebd.: 16). Weiterführend ermöglicht die Hinwendung zum Körper und zur Körperlichkeit neue Perspektiven und Optionen, um Konstruktionen und machtvollen Platzierungen zu analysieren und kritisieren sowie für feministische Diskurse zu öffnen.

### 2.1.1 Körper (nach Butler)

In Anlehnung an die Forschungsfrage, bei der nach der Konstruktion und Verkörperung von nicht cis-männlichen Personen gefragt wird, soll in diesem Unterkapitel in die verschiedenen Perspektiven auf Körper von Butler aus dem Band *„Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen“* eingeführt werden.

„Manchmal kann eine normative Konzeption von Gender die Personalität auflösen, indem sie die Fähigkeit untergräbt, sich in einem lebenswerten Leben zu behaupten. Dann kann die Erfahrung, dass eine normative Beschränkung aufgelöst wird, eine frühere Vorstellung davon, wer man ist, auflösen, nur um eine relativ neue zu eröffnen, deren Ziel es ist, das Leben lebenswert zu machen“ (Butler 2017: 9).

Butler beginnt in dem Band mit der Thematisierung von Gender, Personalität und der Frage nach dem lebenswerten Leben. Zusätzlich werden normative Vorstellungen, Konzeptionen und Beschränkungen aufgeführt, die als Repressionen gedeutet werden können. Aus meiner Perspektive kann bereits dem einleitenden Zitat entnommen werden, dass es sich bei Auseinandersetzungen von Gender, (lebenswertem) Lebens sowie gesellschaftlichen und normativen Vorstellungen um komplexe und verwobene Auseinandersetzungen handelt. Sphären aus normativen, historisch gewachsenen und kulturell bedingten Vorstellungen kollidieren in der Auseinandersetzung mit Gender (siehe Kapitel 2.3).

Dabei kann der Körper als ein zentraler und materieller Rahmen für eine solche Auseinandersetzung gedeutet werden, denn:

„Der Körper hat unweigerlich eine öffentliche Dimension; als ein in der Öffentlichkeit geschaffenes soziales Phänomen gehört mir mein Körper und gehört mir auch wiederum nicht. Als Körper, der von Anfang an der Welt der anderen anvertraut ist, trägt er ihren Abdruck, wird im Schmelztiegel des sozialen Lebens geformt und ist erst viel später das, worauf ich mit einiger Unsicherheit Anspruch erhebe als meinen eigenen Körper“ (Butler 2017: 41).

Aus dieser Aussage lese ich, dass Körper nicht in einem luftleeren und bedeutungslosen Raum existieren, sondern im Außen, in einer öffentlichen Dimension, und dass sie auch in kulturellen Auseinandersetzungen wechselseitig konstituiert werden. Butler verwendet an dieser Stelle die Metapher mit einem Schmelztiegel. Diese eröffnet einen Raum für Interpretation. Dies soll wie folgt gedeutet werden: der Körper, der vor der Geburt bereits im warmen Körper eines Menschen heranwächst und schon vor der Geburt in Abhängigkeit zu dem Außen steht – und dies, obwohl sich das ungeborene Kind noch im Inneren befindet. Daraus ergibt sich für mich die Annahme, dass der Körper zu keinem Zeitpunkt autonom ist oder sein kann, sondern immer in der Auseinandersetzung mit dem Außen, dem Öffentlichen und dem Anderen entsteht und geformt wird.

Der Annahme folgend, dass „körperliche Autonomie [...] ein lebhaftes Paradox“ (ebd.: 40) ist, bleibt die Frage der Verkörperung offen. In welchem Kontext kann Verkörperung hier gedeutet werden? Butler hält fest, dass „die Verkörperung eine Reihe umstrittener Normen zum Ausdruck bringt, die darüber bestimmen, wer in der Sphäre der Politik als ein existenzfähiges Subjekt zu gelten hat“ (ebd.: 51). Dieser Annahme entsprechend können Körper, die immer durch das Außen konstruiert werden, erst dann zu einem Subjekt werden, wenn dieses durch das Außen anerkannt wird. Bezogen auf trans\* Menschen kann somit davon gesprochen werden, dass der Mensch als Mensch erst anerkannt wird, wenn diesem eine Existenz zugesprochen wird. Wenn folgend ein Körper und das Körper-Werden, beziehungsweise nach Butler in Anlehnung an Maurice Merleau-Ponty, dass Anders-Werden Anerkennung findet (ebd.: 53).

Was führt zu Anerkennung und was verwirft diese? Ich habe das Gefühl, diesem Thema mit einer so kurzen Ausführung nicht gerecht zu werden. Dennoch möchte ich an dieser Stelle auf den Diskurs, die Rechte und das Begehren eingehen.

„Wenn wir über sexuelle Rechte sprechen, sprechen wir daher nicht bloß über Rechte, die unser individuelles Begehren betreffen, sondern Rechte, die solche Normen betreffen, von denen unsere Individualität selbst schon abhängt. Das heißt, dass der Diskurs über Rechte unserer Abhängigkeit eingesteht, die Art, wie unser Leben in den Händen anderer liegt, eine Art mit anderen und für andere zu leben ohne die wir nicht existieren können“ (Butler 2017: 60).

Butler verweist in diesem Textausschnitt auf ein Schlüsselmoment in der Auseinandersetzung mit Körpern. Körper, die nicht losgelöst von Verkörperungen sind, können ebenso wenig losgelöst von Begehren gedacht werden. Kann ein Körper begehrt werden, der rechtlich nicht im Diskurs anerkannt wird? Da an dieser Stelle lediglich ein begrenztes Wissen über weitere Essays von Butler vorliegt, kann diese Frage in der Arbeit nicht weitergehend thematisiert werden. Folgend der Idee, dass Rechte zu haben und Rechte zu bekommen, mit normativen Wertungen und Rahmen gestaltet, bestärkt und entkräftet werden, die im Ursprung auf die Anerkennung von Körpern gründet. An dieser Stelle kann ein Konflikt mit der binären, heteronormativen Matrix erwartet werden. Wenn „dieser stilisierte Widerspruch lesbar ist, dann entsteht Gewalt offenbar genau als das Verlangen, die Lesbarkeit zu zerstören, ihre Möglichkeit infrage zu stellen, sie unwirklich und unmöglich zu machen trotz des gegenteiligen Anscheins“ (ebd.: 62). Nichtsdestotrotz arbeitet Butler heraus, dass durch die Verkörperung und die Kritik an den binär konstruierten Grenzen versucht wird, diese zu destabilisieren.

„Der Versuch, die Grenzen dessen zu verstärken, was als real angesehen wird, verlangt das Abwürgen von allem, was kontingent ist, fragil ist, offen ist für eine grundlegende Veränderung in der geschlechtlich festgeschriebenen Ordnung der Dinge“ (Butler 2017: 62).

Butler beschreibt dabei sehr deutlich, dass Menschen entgegen der Wahrnehmung, dass das Geschlecht „kontingent“, „fragil“ und „offen“ ist, versuchen, an der strengen und strikten Trennung eines binären Systems festzuhalten. Der Versuch, diese Grenzen zu verstärken, kann wahrscheinlich in unterschiedlichen Settings divergente performative Praxen annehmen, um die „Ordnung der Dinge“ aufrechtzuerhalten.

Mit dem Werk „Die Ordnung der Dinge“ verweist Butler auf den Text von Michel Foucaults „Inauguralvorlesung, die Foucault am 2. Dezember 1970 am Collège de France in Paris gehalten hat“ (Babka & Posselt 2016: 118). Foucault beschäftigte sich mit den unterschiedlichen Wissenssystemen von der Renaissance über die Klassik bis hin zur Moderne. Dabei liegt ein Fokus der Analyse auf den Mechanismen von Macht. Zentral in diesem Text ist, dass Foucault in drei Verfahren und Mechanismen von Macht unterscheidet: „1. *externe Prozeduren* der Ausschließung, 2. *interne Prozeduren* der Klassifikation und Verteilung sowie 3. Mechanismen der *Selektion* unter den entsprechenden Subjekten“ (ebd.: 118). Nicht nur Macht und Mechanismen der Macht, sondern auch Körper und Subjektivierung können mit Foucault tiefgehend bearbeitet werden. Im nachfolgenden Unterkapitel soll diesem Ansatz gefolgt und sich dem Feld und der Perspektive von Foucault sowie dem „utopischen Körper“ genähert werden.

## 2.1.2 Der utopische Körper (nach Foucault)

Michel Foucault beschreibt den utopischen Körper als einen Körper, der durch Disziplin und Überwachung kontrolliert und perfektioniert wird. Dieser Körper steht im Zentrum der biopolitischen Techniken der Macht, die auf die Steuerung und Regulierung von Bevölkerungen abzielen. In dem Radiobeitrag „*Der utopische Körper*“, der am 21. Dezember 1966 im französischen Radiosender France Culture aufgenommen worden ist, setzt sich Foucault in Anknüpfung an Heterotopien mit dem utopischen Körper auseinander.

Ein Grund, weshalb ich Körper und auch utopische Körper hier aufführen möchte, besteht in den spannenden Verschränkungen zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit von Körper und Utopie als „der absolute Ort“ (Foucault 2019: 25).

„Unverständlicher Körper, leicht zu durchdringender und opaker Körper, offener und geschlossener Körper. In gewissem Sinne ist er vollkommen sichtbar. Ich weiß, was es heißt, von jemand anderem angeschaut und von Kopf bis Fuß gemustert zu werden. Ich weiß, was es heißt, von hinten aufgespießt, mit einem Blick über die Schultern überwacht oder überrascht zu werden, wenn ich es am wenigsten erwarte. Ich weiß, was es heißt, nackt zu sein. Und zugleich ist dieser doch so sichtbare Körper gleichsam in einer Unsichtbarkeit gefangen, von der ich ihn niemals zu befreien vermag“ (ebd.: 29).

Aus dem hier angeführten Zitat kann entnommen werden, dass Körper opak und nackt sein können, überwacht und überrascht werden können, als eine Art Leinwand gesehen werden können und somit zugleich als ein Objekt kultureller Betrachtungen gedeutet werden. Dennoch wird erkennbar, dass Körper trotz objekthafter Momente einen Körper eines Subjektes begründen und durch eine unsichtbare Innensicht geprägt sind.

„Der Körper selbst ist nirgendwo. Er ist der kleine utopische Kern im Mittelpunkt der Welt, von dem ich ausgehe, von dem träume, spreche, fantasiere, die Dinge in ihrem Ort wahrnehme und auch durch die grenzenlose Macht der von mir erdachten Utopien negiere. Mein Körper gleicht dem Sonnenstaat. Er hat keinen Ort, aber von ihm gehen alle möglichen realen oder utopischen Orte wie Strahlen aus“ (ebd.: 34).

Foucault verdeutlicht in dem Radiobeitrag, wie komplex, vielschichtig und spannend die Auseinandersetzung mit Körpern und Räumen ist. Der Vergleich zum Sonnenstaat ermöglicht es, den Körper zusätzlich in den politischen Gefilden von Utopien zu verorten. Tommaso Campanella hat 1602 im Band „*La Cité du Soleil*“ oder auf Deutsch „*Die Stadt der Sonne*“ eine der ersten Utopien verfasst, in der Erziehung, Gesellschaft, Recht und Moral sowie Weltbilder und Leben thematisiert werden. In „*La Cité du Soleil*“ wird eine starke Betonung auf die körperliche Arbeit und Fitness gelegt. Die Bürger:innen werden dazu ermutigt, körperlich aktiv zu sein und gesunde Gewohnheiten zu pflegen, und es werden strenge Gesundheitsstandards für alle Bürger:innen festgelegt (Campanella &

Villegardelle 1840). Foucault verweist auf die paradoxe Verbindung von Körper und Utopien, Macht und Politik sowie Gesundheit und Bewegung.

Zusätzlich weist Foucault darauf hin, dass Körper in einem ambivalenten Verhältnis durch das Außen konstruiert werden und sich selbst konstruieren, was ebenfalls im Zusammenhang mit Meuser, Abraham und Müller gedacht werden kann. „Nur im Verhältnis zu ihm – und zwar wie im Verhältnis zu einem Herrscher – gibt es Oben und Unten, ein Rechts und Links, ein Vorn und Hinten, ein Nah und Fern“ (Foucault 2019: 34). Dieser Annahme folgend kann ein Körper als etwas Zentrales und Regierendes verstanden werden – ein machtvoller Ort, der die Umgebung ordnen und strukturieren kann. Dennoch wird durch das Verhältnis zusätzlich deutlich, dass Körper ergänzend in einem Regime verortet werden können und dass dadurch ein fragiles Konstrukt aus Zerfall und Existenz im Zusammenhang mit Außen verstanden werden könnte.

Foucault beschreibt den Körper als ein Phantom, das durch Spiegelbilder Sichtbarkeiten von Unsichtbarkeit schaffen kann. „Der Körper ist ein Fantom, das nur der Spiegelwelt mit ihren Trugbildern angehört, und das auch nur in Bruchstücken“ (ebd.: 30) und in der Reflexion und Spiegelung Körperstellen, wie Rücken, Hinterkopf und das Gesicht sichtbar werden. Es kann deutlich herausgestellt werden, dass Körper somit nicht eine eindeutige, immer greif- und fassbare Materie haben, sondern

„in Wirklichkeit lässt sich mein Körper nicht so leicht reduzieren. Schließlich besitzt auch er seine eigenen Quellen des Fantastischen. Auch er besitzt ortlose Orte. Solche, die noch tiefer verborgen und noch unzugänglicher sind als die Seele, das Grab oder der Zauber der Zauberer. Er hat seine Keller und Dachböden, seine dunklen Winkel, seine hellen Strände“ (ebd.: 28).

Genau diese dort beschriebenen Gedanken, Gefühle und das Körpererleben, das in den „Kellern“ und „Dachböden“, den „dunklen Winkeln“ und „hellen Stränden“ erfahrbar werden kann, können oft im Inneren und somit Unsichtbaren ablaufen.

Zusammenfassend wird deutlich, dass Foucault mit „*Der utopische Körper*“ eine Auseinandersetzung skizziert, die Körper als eine Zusammensetzung aus utopischen, sichtbaren, unsichtbaren, irritierenden, politischen, verwundbaren, machtvollen, offenen und geschlossenen Momenten vereint, die Wirkungen und Auswirkungen auf das Körpererleben haben können.

### 2.1.3 Drei Dimensionen des handelnden Körpers (nach Meuser)

Wie bereits im vorangestellten Kapitel deutlich geworden ist, hat sich der Soziologe Michael Meuser dem Themenfeld um Körper gewidmet. Dabei folgt er den Fragen „nach dessen kultureller Formung, nach seiner Bedeutung als Zeichenträger und nach dem handelnden Körper“ (Meuser 2004: 206). Ziel ist es, Körper nicht nur als eine passive Hülle und Struktur zu fassen, sondern die unterschiedlichen Facetten herauszuarbeiten, die zeitgleich mit einem handelnden Akteur:innenstatus verbunden sein können. Weiter schreibt Meuser: „Der handelnde Körper ist immer ein kulturell geformter und signifiziert als solcher die soziale Zugehörigkeit des Akteurs“ (Meuser 2004: 206). Er verweist auf das im vorangestellten Kapitel bereits skizzierte doppelte Körperverständnis.

Im Folgenden werden die drei verschiedenen Dimensionen des handelnden Körpers skizziert.

#### *Kulturelle Formung*

In Anlehnung an Foucault, der zur Überwachung, Disziplinierung und Kontrolle des Körpers in modernen Gesellschaften geforscht hat, sagt Meuser, dass „Körper als Teil einer Machtmaschinerie“ (ebd.: 207) verstanden und gedeutet werden können. Diese werden nicht nur als Orte der Disziplinierung, sondern explizit zu Objekten für operative Machtstrategien, der damit in die modernen und kapitalistischen Produktionsbedingungen und Logiken eingegliedert ist (ebd.: 207). Die Dimension der kulturellen Formung verweist somit auf performative, sprachliche und somatische Einschreibungen, die ebenfalls (Aus-)Wirkungen auf Geschlechterdiskurse im zentral europäischen Raum haben können. In Anlehnung an Bourdieu und die Habitus-Theorie hält Meuser fest, dass die „kulturelle Habitualisierung unterliegt“ (ebd.: 206) und dabei Diskurse und Machtstrategien sowie -verhältnisse stabilisiert werden können. In Geschlechterdiskursen, so Meuser, wird der weibliche „Körper in doppelter Hinsicht pathologisiert“ (ebd.: 207). Diese These untermauert der Soziologe durch das Beispiel des Herausbildens einer eigenen medizinischen Disziplin, der Gynäkologie, als auch die Annahme, das „Schwäche‘ als grundlegenden Erfahrungsmodus“ (ebd.: 207) des weiblichen Körpers somatisiert werden kann.

Aus der feministischen Perspektive werden an dieser Stelle viele verschiedene Ansatzpunkte skizziert, in denen bereits in der kulturellen Formung binäre Vorstellungen von Körpern und Normen konstruiert und somatisiert werden (Villa 2000: 159). In *Kapitel 2.2* wird zwar tiefergehend in den Geschlechterdiskurs eingeführt, dennoch soll

an dieser Stelle noch angemerkt werden: „Verletzungsmächtige und verletzungsoffene Körper sind in diesem Sinne kulturell konstruierte Wahrnehmungs- und Erfahrungskategorien“ (Meuser 2004: 208). Dieser Konstruktion kultureller Formung folgend haben männliche Körper als verletzungsmächtige Körper Möglichkeiten der offensiveren Raumeignung (ebd.: 208).

### *Körper als Zeichenträger*

Nachdem bereits auf die kulturelle Formung und Einbettung von Körper und Körperlichkeit in Machtstrategien verwiesen werden konnte, kann der Körper als zweite Dimension Meuser zufolge als Zeichenträger verstanden werden. Diese Dimension bedeutet, dass Körper intentional und non-intentional die Funktion und den Ausdruck von sozialen Zugehörigkeiten symbolisieren können (ebd.: 208). Intentional können Körper bewusst gestaltet werden, indem Stilmittel genutzt werden, „um kollektive Identitäten zu symbolisieren“ (ebd.: 208). Meuser schreibt:

„Im Rahmen stilistischer Selbstrepräsentation ist der Körper das zentrale Stilmittel. Frisuren, Tattoos, Piercings, Kleidung sind wichtige, gezielt gesetzte, ritualisierte Zeichen, die das Erkennen kollektiver Zugehörigkeiten ermöglichen und zugleich der Abgrenzung gegenüber anderen Kollektivitäten dienen“ (ebd.: 208).

Es wird deutlich, dass Körper intentional verändert, bearbeitet und modifiziert werden können, um Abgrenzung und Zugehörigkeit zu symbolisieren. Neben intentionalen Verwendungen von Zeichen wird weiterführend in Anlehnung an Bourdieus Habitus-Konzept auf die soziale „Zugehörigkeit der Klasse, des Geschlechts, der Ethnizität [...] [verwiesen, K. L.]. Der in dieser Weise sozialisierte Körper fungiert als nicht intendierter Ausdruck der sozialen Position des Individuums“ (ebd.: 209). Mithilfe des Habitus und der isomorphen vorreflexiven Ebene können sich Menschen innerhalb eines sozialen Milieus erkennen. Diese Möglichkeit des gegenseitigen Erkennens skizziert die damit verbundene Dimension als Zeichenträger insofern, dass keine oder nur eine begrenzte Einflussnahme auf den Körper – „als ein wichtiger Träger von Bedeutung“ (ebd.: 209) – genommen werden kann. Denn die „sozialen Verhältnisse schreiben sich Körperhaltung und -regungen ein und schlagen sich noch darin nieder, was einem schmeckt und was nicht“ (ebd.: 209), so Meuser.

### *Körper als Agens*

Die dritte und letzte Dimension verweist auf die Ambivalenz, denn in

„der doppelten Gegebenheit des Habitus als strukturierte und strukturierende Struktur ist der Körper zugleich sozial geformter Ausdruck kollektiver Zugehörigkeiten und sozialen Verhältnisse (denen er seine Formung verdankt) reproduzierendes agens“ (ebd. 209)

beschrieben wird. In Anlehnung an den Sozialphilosophen Mead und die Perspektiven von Merleau-Ponty, der das Konzept der „Interkorporalität“ ergründet hat, wird deutlich, dass Körper „in einem vorreflexiven Rahmen sinnhaft strukturiert“ (ebd.: 210) werden. *Körper als Agens* beschreibt somit den Körper als aktives Subjekt in Bezug auf Handlungen oder Veränderungen. Es betont, dass der Körper nicht nur ein passives Objekt darstellt, sondern aktiv an Handlungen und Veränderungen beteiligt ist und eine entscheidende Rolle in unseren Erfahrungen und Interaktionen mit der Welt spielt. Impulse und Aushandlungen von zum Beispiel Sozialordnungen können dadurch vorstrukturiert werden und weiterführend Wirklichkeiten konstruieren (ebd.: 211).

Aus diesen drei Dimensionen nach Meuser wird deutlich, dass der cartesianische Dualismus aus der Materialität des Körpers und Geistes überwunden und zusammengeführt werden muss. Damit verweist Meuser auf das Konzept der Mimesis von Wulf in Bezug auf Bourdieu und Merleau-Ponty (ebd.: 212). Besonders Sport- und Bewegungsräume öffnen dabei Möglichkeiten von vergeschlechtlichen Strukturen, in denen Körper, die Präsentationen und Modellierungen dieser im Zentrum verortet werden können. In der mimetischen Trias aus „Nachahmung, Darstellung und Konstruktion“ (ebd.: 213) können in Sport- und Bewegungssettings Fragen über Materialitäten, Sozialordnungen und Geschlechterregime prominent beobachtet und diskutiert werden.

#### 2.1.4 Körpererleben (nach Abraham)

Um sich dem zuvor dargestellten Pfad von Meuser anzuschließen, wird in diesem Unterkapitel tiefgehend den Spuren von Anke Abraham und Beatrice Müller gefolgt. Abraham hat von 2004 bis 2017 als Soziologin und Sportwissenschaftlerin am Institut für Sportwissenschaften und Motologie in Marburg geforscht und gelehrt. Müller ist an der Universität Vechta wissenschaftliche Mitarbeiterin und forscht zu Care, Arbeitsbedingungen in der Pflege und zu feministisch-marxistischen Theorien (Universität Vechta o. J.). In dem Sammelband „*Körperhandeln und Körpererleben*“ aus dem Jahr 2010, den Abraham und Müller gemeinsam herausgegeben haben, versuchen sie, mit weiteren Wissenschaftler:innen Perspektiven und Einblicke in das interdisziplinäre Feld von Körpern zusammenzuführen.

Körpererleben als Konzept geht auf den deutschen Philosophen und Psychologen Utz Jeggle aus den 1980er-Jahren zurück. Dieser argumentiert, dass das Körpererleben ein zentraler Bestandteil des menschlichen Erlebens ist und einen einzigartigen Teil von Wahrnehmung ermöglicht, der noch nicht vollständig verstanden oder beschrieben werden kann. Dennoch verweist Abraham in Anlehnung an Jeggle darauf, dass das

Körpererleben über historische und kulturspezifische Einbettungen, soziale Differenzierungsmuster und biologische Dimensionen der körperlichen Existenz beeinflusst werden kann (Abraham 2002: 35ff.).

Dabei bildet der Körper ein ganz besonders „brisantes Feld“, da

„der Körper längst nicht (mehr) ‚Grenze‘ des Sozialen oder biologisches ‚Schicksal‘, sondern – zumindest potentiell und im Interesse spezifischer Herrschafts- und Machtinteressen – *Objekt* naturwissenschaftlicher, sozialer und politischer Verfügung und Machbarkeit“ ist (Abraham & Müller 2010: 11).

Wie bereits im Kapitel zu den drei Dimensionen des Körpers nach Meuser deutlich geworden ist, verweisen Abraham und Müller ebenfalls auf den veränderten Körperbegriff und das Interesse von Herrschaft und Macht über diesen. In der Analyse über die Gründe und Entwicklung hin zu der heutigen Wahrnehmung und Verfügbarkeit über den Körper wird einführend skizziert, dass es zwei zentrale Annahmen gibt, die für die dichotome Wahrnehmung von Leib und Seele oder Körper und Geist gibt. Abraham und Müller schreiben:

„Dieses ‚Regieren‘ über den Körper resultiert [...] aus den folgenden Setzungen: 1. aus der anthropologischen Bestimmung des Menschen als einem ‚höher‘ entwickelten Wesen, das zu einer ‚exzentrischen Positionalität‘ (Plessner) befähigt ist und so auch den Körper zum Gegenstand seines Nachdenkens, Handelns, Versorgens und Verbesserns machen kann und 2. aus der in der abendländischen Kultur so fest verankerten Überzeugung von der Dichotomie von ‚Leib‘ und ‚Seele‘ bzw. von ‚Körper‘ und ‚Geist‘ und der allenthalben sozial auffindbaren und in der alltäglichen Deutungspraxis immer wieder bestätigten und zur Faktizität geronnenen *Höherwertigkeit* des Geistes gegenüber dem vermeintlich minderwertigen Körper“ (ebd.: 11f.).

Dabei wird in dem Sammelband auf den in Wiesbaden geborenen Philosophen Helmut Plessner eingegangen, der in seinem Hauptwerk „*Die Stufen des Organischen und der Mensch*“ aus dem Jahr 1928 auf die exzentrische Positionalität des Menschen verweist.

Neben der von Plessner herausgearbeiteten exzentrischen Positionalität deuten Abraham und Müller eine zweite mögliche Begründungslinie an, die in der abendländischen Kultur verankerte und beworbene „Höherwertigkeit des Geistes“ (ebd.: 11). Im Zusammenhang mit neoliberalen und kapitalistischen Gesellschaften, in der Kapitalakkumulation sich über die Hülle des Körpers auch auf das Körper-Innere ausgeweitet hat (ebd.: 21). Mithilfe von Abraham und Müller können Begründungslinien skizziert werden, die das Körperhaben und Körpererleben in einem dichten und spannenden Netz aus verschiedenen Fäden interdisziplinärer Betrachtungen positionieren.

Nichtsdestotrotz verweisen Abraham und Müller auf die Eigensinnigkeit des Seins, das aus Körper und Leib gemeinsam generiert wird und bei dem sich das Eine dem Anderen nicht entziehen kann. Dies wird wie folgt begründet:

„Der Körper ist beides. Er ist Einheitspunkt in dem Sinne, dass er – auf eine letztlich sprachlich-analytisch uneinholbare Weise – stets mehr und etwas anderes ist, als wir ihn denken können, und in diesem eigensinnigen und ihm eigentümlichen Sein (das sich uns entzieht) ist er ein würdevolles und respektierendes ‚Eins‘, und er ist uns zugleich immer nur fragmentarisch zugänglich, in Splintern, Facetten, ausgewählten Eindrücken und Bezugnahmen“ (ebd.: 22).

Brisant ist hierbei, dass im Sprechen und Schreiben über den Körper eine Verfremdung und Veränderung stattfindet. Obwohl ein Körper immer auch etwas ist, dem man sich nicht entziehen kann, kann gerade im sprachlichen und darstellerischen Kontext auf den fragmentarischen Zugriff verwiesen werden. In diesen Momenten werden Leerstellen und vielleicht Epiphanien möglich, denen ich in dieser Arbeit folgen möchte, um dem Körpererleben von Menschen, die im Sportkontext häufig nicht sichtbar sind, zu folgen.

In einem früheren Werk von Abraham wird ebenfalls diese ambivalente Stelle skizziert. Denn wir „haben also keinen direkten Zugriff auf den Körper, sondern nur einen, der durch das Nadelöhr unserer sprachlichen und gedanklichen Konstruktion gegangen ist“ (Abraham 2002: 17). Dieses Nadelöhr kann Wahrnehmungen und Vorstellungen verengen und undenkbar Dinge unmöglich erscheinen lassen. Abraham und Müller verweisen darauf, dass der Körper und die körperliche Verfasstheit meist erst dann hervortreten, wenn der „Körper in hohem Maße bedroht oder gefährdet ist“ (ebd.: 12). Ein Teil der Fragestellung befasst sich mit der Verkörperung und dem körperlichen Erleben und soll genau dieser Annahme folgen.

Das körperliche Erleben und dessen Wahrnehmung können sich durch „Verlängerung, Potenzierung, Manipulationen und Vervielfältigung des Körpers in einem bisher unbekanntem Ausmaß“ (Abraham & Müller 2010: 12f.) verändern. Neben dem Verblässen von (körperlichen) Grenzen wird ebenfalls auf eine neue Hybris verwiesen: „Mensch und Maschine, Natürliches und Künstliches, Organisches (oder Teile davon) und Technisches schmelzen zur Unkenntlichkeit ineinander und fungieren so zu neuen Daseinsformen“ (ebd.: 16). Körper und Körpererleben können somit weiter gefasst auch über zuvor dichte und materielle Grenzen gedacht werden. Verbindungen aus Prothesen, Herzschrittmacher, Herzklappen von Schweinen oder andere Verbindungen ermöglichen es, dichotome Grenzziehungen aufzubrechen und aufzuheben.

Trotz des Verblässens der Grenzen von Körpern betonen Abraham und Müller in Anlehnung an Mauss, Elias, Foucault und Bourdieu, „wie wenig ‚singulär‘ und ‚individuell‘

gerade der Körper ist [...] und wie stark er durchdrungen ist von gesellschaftlichen Formierungs-, Disziplinierungs- und Einschreibungsvorgängen“ (ebd.: 15f.). Weiterführend können dadurch verinnerlichte Herrschaftsverhältnisse, Normen, ökonomische Zwänge und hegemoniale Diskurse skizziert und verknüpft werden (ebd.: 21).

Abraham hat bereits 2002 in „*Der Körper im biographischen Kontext*“ skizziert, dass wir nicht nur mit dem Körper leben, sondern auch in dem Körper täglich verortet sind und werden. Dies beschreibt Abraham als eine symbiotische Verschmelzung: „wir sind der Körper, weil wir *körperlich* sind“ (Abraham 2002: 17). Ein Körper ist nach Abraham also nichts, dem man sich entziehen kann, zu dem man sich mehr oder weniger hin- oder von ihm abwenden kann. Körper als inhärent und durchgängig, in Momenten planmäßig funktionierend und in anderen als fragiles Fragment. Im darauffolgenden Kapitel wird das hier skizzierte Bild aufgegriffen und in Anlehnung an Foucault in Zusammenhang und Verbindung gebracht.

Körpererleben kann dementsprechend nicht ohne die Analyse der Konstruktion von Codes und der Dekonstruktion von binären Denkmustern, Machtstrukturen und Logiken gedacht werden. Abraham skizziert, dass durch Dichotomisierungen und somit das Herausbilden von binären Logiken zeitgleich Hierarchisierungen konstruiert und ermöglicht werden, die in durch die Binarität begründet und legitimiert werden (Abraham 2002: 21).

Die Art und Weise, nach welcher Logik Geschlecht verstanden und somatisiert wird, ist nicht nur im Zusammenhang mit binären Bildern und bestehenden Codierungen zu denken. Situationen können leiblich-affektiv aufgeladen sein, sodass durch ein passives Eingebundensein „das zugewiesene Geschlecht *erlebt*“ (ebd.: 105) werden kann. Diesem Ansatz von Abraham folgend können besonders für den Sportkontext ambivalente und spannende Möglichkeiten skizziert werden. Bewegungs- und Sporträume können durch das Potenzial von leiblich-affektiv aufgeladenen Situationen des Körpererlebens und das Erleben von Geschlechtlichkeit erfahrbar und un\_zugänglich werden. Un\_zugänglich verwende ich an dieser Stelle explizit, um auf die Ein- und Ausschlüsse zu verweisen, die über Körper und Körperlichkeit entstehen können.

Abraham resümiert, dass in der Analyse der wissenssoziologischen Arbeit vier Bezüge als sehr prägend und dominant herausgearbeitet werden konnten.

„1. Ein Bezug, den man treffend vielleicht mit folgender Metapher umschreiben kann: ‚Der Körper ist ein bewusstloser Raum.‘ 2. Ein Bezug, der durch *Gewalt* gekennzeichnet ist. 3. Ein Bezug, der sich als ‚*Hass-Liebe*‘ zeigt. 4. Ein Bezug, bei dem die Ohnmacht dem Körper gegenüber dominiert“ (ebd.: 477).

Unter Körper als bewusstlosem Raum kann hierbei verstanden werden, dass Signale nicht wahr- oder ernstgenommen, Empfindungen nicht gehört oder diese bagatellisiert und normalisiert werden (ebd.: 477). Zudem wird in der Analyse der Interviews herausgearbeitet, dass Körpererleben zugleich durch Gewalt gekennzeichnet sein kann. Hierfür führt Abraham fünf Perspektiven und Handlungsweisen an, die durch Gewalt charakterisiert sind, genauer die

„(a) mit der Unterdrückung von körperlichen Bedürfnissen (Bedürfnissen des Körpers) und (b) mit der Unterdrückung von körperlichen Reaktionen zu tun haben, (c) die als ‚Kampf‘ gegen den Körper geführt oder ausgelegt werden, (d) die im Sinne einer Überlastung und Ausbeutung des Körpers angelegt sind, (e) die in eine Zerstörung des Körpers münden“ (ebd.: 477).

Im Körpererleben unter Bezugnahme von Gewalt wird somit nicht nur die Unterdrückung von Bedürfnissen, sondern auch Reaktionen sowie das Fortschreiben von neoliberalen kapitalistischen Ausbeutungsstrukturen auf körperliches Erleben übertragen. Weiterführend skizziert Abraham nicht, wie weit die Zerstörung des Körpers gedeutet werden kann.

Der dritte Bezug der „Hass-Liebe“ behandelt das ambivalente und paradoxe Verhältnis zu Körpern. Sozial geforderte und normierende Forderungen des Kümmerns um den Körper stehen dabei im Zentrum. Dabei werden zwei Pole konstruiert: „eine Seite der aufmerksamen, respektierenden und vielleicht sogar ‚liebenden‘ Zuwendung zum Körper, und eine Seite der Notwendigkeit, des Müssens und des Zwangs – ja vielleicht auch der Wut und der Kränkung“ (ebd.: 477f.). *Hass-Liebe* kann somit weiterführend auf die von Gesellschaften hervorgebrachten Normen und Normierungen, aber auch auf das Hinwenden und Kümmern bezogen werden. In Anlehnung an die zuvor skizzierte Vorstellung des symbiotischen Körpers wird deutlich, dass in einem Kontinuum zwischen positivem bis negativem Erleben viele differente Nuancen des Körpererlebens hervorgebracht werden können.

Zusammenfassend wird in der Auseinandersetzung mit Abraham und Müller deutlich, dass Körper, Körpererleben und Körperlichkeit „in ein dichtes Netz von sozialen Deutungen, Erwartungen und Setzungen eingespannt ist. Besonders ‚dicht‘ ist dieses Netz im Bereich der Sexualität“ (ebd.: 489). Dieses dichte und verwobene Netz aus unterschiedlichen Strängen, die (Aus)Wirkungen auf das Körpererleben haben, beeinflusst den Diskurs.

In Anlehnung an die theoretische Einführung zu Körpern (*Kapitel 2.1*) kann deutlich herausgestellt werden, dass Körper und Körpererleben ein sehr brisantes und interessantes Feld der Analyse und Betrachtung für gendertheoretische Auseinandersetzungen in Bewegungs- und Sporträumen eröffnen können. In diesem Kapitel wird Körpererleben nach Abraham und Müller vertiefend skizziert, die einen Beitrag zur soziologischen Auseinandersetzung mit Körpern ermöglichen. Wie bereits an einigen Stellen angemerkt worden ist, hat Foucault sich dem Themenfeld von Körper und Macht ebenfalls genähert. Diese Perspektive soll im folgenden Kapitel aufgegriffen werden.

### 2.1.5 Verkörperung

Verkörperung (engl. Embodiment) bezieht sich auf die Art und Weise, wie unser Körper unser Denken, Empfinden und Handeln beeinflusst. Es beschreibt die enge Verbindung zwischen körperlichen und geistigen Prozessen und wie sie miteinander interagieren. Das Konzept von Verkörperung meint, dass unser Körper nicht nur ein Vehikel für unseren Geist ist, sondern aktiv an der Schaffung unserer Wahrnehmungen und Überzeugungen beteiligt ist. Dieser Ansatz betont die Bedeutung der körperlichen Erfahrung und der Interaktion mit der Umwelt für unser Verständnis von der Welt und uns selbst (Wilson 2002).

Thomas Alkemeyer schreibt Sport- und Bewegungsräumen besondere Potenziale der Verkörperung zu. Die Essenz dieser Räume, in denen „sich die Menschen als soziale Subjekte konstituieren oder modifizieren“ (Alkemeyer 2004: 47), wird durch das Sich-Bewegen beschrieben. Sich-Bewegen kann somit unter anderem Subjektivierungsprozesse begründen und Wechselbeziehungen zum Außen, wie zur Natur und anderen Menschen, skizzieren. Alkemeyer versteht Verkörperung als einen zweibahnigen Vorgang, in dem „Bewegung zur Konstitution, (Re-)Produktion und (Re-)Präsentation“ (ebd.: 47) führt. In Anlehnung an Erika Fischer-Lichtes Beitrag zu Verkörperung/Embodiment aus dem Jahr 2001 beschreibt Alkemeyer Verkörperung als „*Inkorporierung* wie auch im Sinne einer *Darstellung* und *Veräußerlichung* des Inkorporierten für sich und andere“ (ebd.: 47). Damit verweist er auf Einschreibungen durch verschiedene Einflüsse der „sozialen Welt auf Akteure und deren Bewegung“ (ebd.: 47) und das zeitgleich konstituierende und stabilisierende Momentum durch Darstellung und Veräußerlichung.

Konzeptualisiert kann der hier beschriebene Mensch-Welt-Bezug dargestellt werden, in dem das dialogische Verfahren die dichotome Vorstellung von Körper und Leib überwindet. Dennoch möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass es sich nicht

um einen Dialog ohne Macht- und Herrschaftsrelationen handelt. Die hierbei in Verbindung stehenden hierarchisierenden Mechanismen haben einen Einfluss auf das Sich-Bewegen und die Wahrnehmungen in und von der Welt (ebd.: 50).

Der Forschungsfrage nach Verkörperung folgend könnte an dieser Stelle das Konzept, das durch Berger und Luckmanns Soziologie des Körpers begründet wird, für die hier angeführte Forschungsfrage herangezogen werden (Gugutzer 2015: 11). Gugutzer verweist dabei auf die wichtige plurale Vorstellung von Körpern. Wie Meuser in *Kapitel 2.1.3* geht Gugutzer ebenfalls darauf ein, dass der „menschliche Körper [...] immer auch nicht-intendierter Träger von Zeichen und Zuschreibungen [ist, K. L.], die auf die soziale Herkunft, auf soziale Zugehörigkeiten und Machtverhältnisse verweisen“ (ebd.: 15). Dabei beruft sich Gugutzer auf die historischen Prozesse von diskursiven Konstruktionen körperlicher Phänomene, Muster und Wissensformen, die sich gesellschaftlich durchgesetzt haben und damit „eine Hegemonie über die Wahrnehmung von Bewertung von Körper erlangen“ (ebd.: 14) können. An dieser Stelle folgt Gugutzer den Deutungen und Konzepten von Foucault, der ebenfalls auf die körperliche Grundlage verweist, dass Körper notwendig sind und ein Handlungsmedium herausbilden.

Neben Foucault und der bereits zuvor skizzierten Grundhaltung des Konzeptes greift Gugutzer im Konzept der Verkörperung das Konzept der Leibphänomenologie nach Maurice Merleau-Ponty und Schmitz, die exzentrische Positionalität nach Plessner und Gesa Lindemanns „mikrosoziologische Theorie der Geschlechterordnung“ (ebd.: 28) auf. Lindemann stellt folgende These auf, nämlich dass

„die Stabilität der binär strukturierten Geschlechterordnung auf leiblich-affektiven Erfahrungen der sozialen Akteure basiert, Mann oder Frau zu sein. Mit Blick auf das Leib-Umfeld-Verhältnis von Individuen zeigt Lindemann damit, dass die dichotome Geschlechterordnung nicht so sehr (aktiv) über diskursive oder interaktiv her- und dargestellte Konstruktionen reproduziert wird, *sondern viel entscheidender aufgrund der wiederholten (passiven) spürbaren Erfahrung, eines der beiden Geschlechter zu sein*. Aus diesem Grund bezeichnet Lindemann Leiblichkeit und Affektivität als ‚Phänomene sui generis‘ (Lindemann 1992: 331)“ (ebd.: 28, Herv. K. L.).

Lindemann verweist dabei auf verkörperte Handlungstheorien, die sie in einer Studie zu Transidentität herausgearbeitet hat. Dennoch ist es für die Auseinandersetzung mit Verkörperung aus meiner Perspektive wichtig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Geschlecht und Geschlecht-Erleben einen bedeutsamen Teil von Verkörperung ausmachen. Mit „Phänomene sui generis“ meint Lindemann, dass Affektivität und Leiblichkeit Phänomene sind, die keine direkte Vergleichbarkeit mit anderen Systemen zulassen. Leiblichkeit „wird die Bedingung der Möglichkeit und Wirklichkeit gegeben,

Sozialität als dem Menschen inhärente Fähigkeit zu verstehen. Diese Fähigkeit ist ambiguitär“ (Schuhmacher-Chilla 2013). Lea Spahn beschreibt Leiblichkeit als einen Begriff, der „das affektiv-spürende Erleben von Individuen als Ausgangspunkt ihres Da-Seins: sie er-leben sich selbst als Modus des >>Zur-Welt-Sein<< (Merleau-Ponty 1966: 104)“ (Spahn 2018: 69). Zusammenführend skizziert Lindemann, dass Affektivität und Leiblichkeit keiner stringenten Logik folgen, sondern performativ hervorgebracht werden und dadurch stabilisierende Momente von Binarität beinhalten können.

Gugutzer bezieht sich auf Simon Williams und Gillian Bendelow, zwei Soziolog:innen aus dem Vereinigten Königreich. Diese schreiben:

„the social institutions as well as micro-social processes cannot be understood apart from the real, lived experiences and actions of bodies, including practitioners of sociology themselves. Embodiment, in short, is central rather than peripheral to the sociological enterprise. The grounding of social theory should, therefore, be rooted in the contingencies and predicaments of human embodiment, and the links this provides to broader social issues of social order and transgression, structure and action, agency and identity“ (Williams & Bendelow 1998: 8).

Dem folgend verweisen die beiden Soziolog:innen auf eine weitere entscheidende Perspektive für Arbeiten zu und mit Verkörperungen. Diese sind überzeugt, dass die Ebene und der Blickwinkel der forschenden Person nicht außer Acht gelassen werden dürfen, da Verkörperung – oder hier Embodiment – eine Wirkung auf das körperliche Erleben hat und somit ein Ort der Erkenntnis und Bewegung sein kann (Gugutzer 2015: 22). Abraham greift diesen Vorschlag von Williams und Bendelow auf und fordert ebenfalls, dass die leiblich-sinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis der forschenden Person für die Forschung anerkannt und miteinbezogen werden sollen (ebd.: 39). Mit diesem methodologischen Vorgehen wird gefordert, das Dogma der scholastischen und rationalen Erkenntnis zu überwinden (ebd.: 39).

Welche (Aus)Wirkungen kann dies im Kontext von Sport und Bewegung haben?

Gugutzer sagt:

„Sport ist ohne Körper in Bewegung nicht denkbar. Sport ist eine Sonderform kodifizierter Körperbewegungen und damit wie kaum ein zweiter Sozialbereich abhängig von der Körperlichkeit der in ihm agierenden Akteure“ (Gugutzer 2015: 41f.).

Sport und Bewegung begründen damit ein spannendes und produktives Feld für Auseinandersetzungen mit Körpern und körperbasierten Fragestellungen, da wie bereits an einigen anderen Stellen skizziert wird der Körper für Sport und Bewegung zentral ist.

## 2.1.6 Exkurs: Heterotopien (nach Foucault)

Wie bereits zuvor in das Konzept von utopischen Körpern nach Foucault eingeführt worden ist, beruht die Auseinandersetzung mit Heterotopien ebenfalls auf einem Radiobeitrag vom 7. Dezember 1966 im Radiosender France Culture. Foucault führt in dem französischen Kulturradiosender wie folgt in Heterotopien ein:

„Dennoch glaube ich, dass es – in allen Gesellschaften – Utopien gibt, die einen genauen bestimmbaren, realen, auf der Karte zu findenden Ort besitzen und auch eine genau bestimmbare Zeit, die sich nach dem alltäglichen Kalender festlegen und messen lässt“ (Foucault 2019: 9).

Damit ermöglicht Foucault bereits zu Beginn der Auseinandersetzung, dass Heterotopien den Gegensatz zu Utopien begründen. Diese Räume und Orte sind reale Orte mit einer bestimmbaren Zeit und eingegliedert in einem kalendarischen System. Wenn diesem Ansatz gefolgt wird, wird deutlich, dass Utopien ort- und zeitlose Räume strukturieren, die in Gedanken und Gefilden von Träumereien verortet werden können. Folglich findet das Leben und Sterben somit nicht nur einem Raum „in einem gegliederten, vielfach unterteilten Raum mit hellen und dunklen Bereichen, mit unterschiedlichen Ebenen, Stufen, Vertiefungen und Vorsprüngen, mit harten und mit weichen, leicht zu durchdringen, porösen Gebieten“ (ebd.: 10) statt. Dieser Annahme bedeutet weiterführend, dass das Leben und die Räume weniger dichotomen und binären Logiken folgt. Es sind die Bereiche und Ebenen, Vorsprünge und in Orten auffindbare Heterotopien. Dieser Annahme folgend beschreibt Foucault diese Räume als Gegenräume zu „lokalisierten Utopien“ (ebd.: 10). Lokalisierte Utopien können nach Foucault das eheliche Bett sein, das am Nachmittag zu einem Meer wird, in dem man schwimmen kann. Genauso kann der Dachboden für Kinder zu einer abenteuerlichen Höhle und zu einem Ort von Rollenspielen werden. Neben den Gegenräumen, die von Kindern selbst erschaffen werden und Bedeutung bekommen, sind „Gärten, Friedhöfe, Irrenanstalten, Bordelle, Gefängnisse, die Dörfer des Club Méditerranée und viele andere“ (ebd.: 11) Beispiele für Räume heterotropher Art.

Foucault charakterisiert Heterotopien anhand von fünf Merkmalen: *Als erstes Merkmal* muss angeführt werden, dass es „sich ohne Zweifel um eine Konstante aller menschlichen Gruppen“ (ebd.: 11) handelt. Obwohl zwar fast sicher behauptet werden kann, dass Heterotopien in den unterschiedlichsten Gesellschaften, Ländern und Orten vorliegen, gibt „es auf der Erde und in der ganzen Weltgeschichte keine einzige Heterotopie, die konstant geblieben wäre“ (ebd.: 11). Somit skizziert *das erste Merkmal* von Heterotopien, dass diese zwar schon immer existent waren, dennoch auf plurale und dynamische Systeme und Strukturen verweisen, wodurch diese neu herausgebildet

und verändert hervorgebracht werden können. Häufig können Heterotopien als Krisen- oder Abweichungsheterotopien charakterisiert werden.

„Das heißt, die Orte, welche die Gesellschaft an ihren Rändern unterhält, an den leeren Stränden, die sie umgeben, sind eher für Menschen gedacht, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die geforderte Norm abweichend verhalten“ (ebd.: 12).

Neben der Konstruktion und Aufrechthaltung von Räumen und Orten, die für Menschen gedacht sind, die abweichend von der Norm oder dem Durchschnitt unterhalten werden, nimmt Foucault Bezug auf das Konzept der Heterochronie des französischen Philosophen und Soziologen François Hartog. Dieser betrachtet spezifisch dabei sowohl das Verhältnis von Raum und Zeit als auch die damit verbundenen und entstehenden Konstruktionen, die in unterschiedlichen Zeiträumen verschiedenartig hervorgebracht werden (ebd. 12).

*Der zweite Grundsatz* kann im Zusammenhang mit der bereits skizzierten Möglichkeit des Herausbildens von Heterotopien gedeutet werden. Foucault sagt „jede Gesellschaft [kann, K. L.] ohne weiteres geschaffene Heterotopien wieder auflösen und zum Verschwinden bringen oder neue Heterotopien schaffen“ (ebd.: 13). Beispielhaft führt Foucault an dieser Stelle Friedhöfe an, die bis ins 18. Jahrhundert im Herzen der Stadt neben der Kirche lagen. Manche Menschen wurden in Massengräbern zur Erde gebracht und in anderen Kulturen „hatte jeder das Anrecht auf seine eigene kleine Kiste und seine ganz persönliche Verwesung“ (ebd.: 14). Es wird deutlich, dass das Sterben und der Tod für die Auseinandersetzung mit Heterotopien ebenfalls ein spannendes Feld eröffnen können.

*Als dritten Grundsatz* für die Auseinandersetzung mit Heterotopien führt Foucault an, dass diese Unvereinbares vereinbaren und zusammenbringen. Denn in „aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind“ (ebd.: 14). In Anlehnung an die bereits dargestellte Vorstellung von Gegenräumen wird deutlich, dass Foucault Heterotopien als Räume und Orte beschreibt, die verbindend, strukturierend und fluide wahrgenommen werden und Dinge ermöglichen und verunmöglichen können. Als Beispiel wird hierfür das Kino aufgeführt, in sich in Reihen Menschen setzen und auf einer „zweidimensionalen Leinwand einen dreidimensionalen Raum projizieren“ (ebd.: 14). Zusätzlich nennt Foucault beispielhaft einen persischen Garten. Dieser ist als Rechteck geformt und beinhaltet vier Ecken, die symbolisch für die vier Elemente stehen. Im Mittel- und somit Kreuzungspunkt der vier kleineren Rechtecke des Gartens befindet sich ein Tempel oder Springbrunnen als „heiliger Raum“ (ebd.: 15). Zusammenführend kann herausgestellt

werden, dass ein Raum, der vermeintlich wenig Bedeutung und Regeln verbindet, strukturierend und sinngebend wahrgenommen werden kann.

*Als viertes Merkmal* verweist Foucault auf – wie bereits bei Heterochronien angedeutet – besondere zeitliche Brüche. Museen und Bibliotheken ermöglichen Sammlungen aus unterschiedlichen Zeiten des Lebens und der Geschichte, es sind „eigentümliche Heterotopien unserer Kultur“ (ebd.: 16). Es ist die Idee, „einen Raum aller Zeiten zu schaffen, als könnte dieser Raum selbstständig endgültig außerhalb der Zeit stehen“ (ebd.: 16). Zusätzlich zum Sammeln und Festhalten von Geschichte und Kultur verweist Foucault auf zeitweilige Heterotopien, die „nicht im Modus der Ewigkeit, sondern in dem des Festes mit der Zeit verbunden sind“ (ebd.: 16). Zeitweilige Heterotopien stellen damit einen Gegenvorschlag dar. Hier können das Theater, der Platz des Jahrmarktes oder die Straßen an Karneval angeführt werden. Es handelt sich um zeitweilige Heterotopien, die durch ein Fest oder eine zeitlich begrenzte Geschichte kurzweilig Orte des Übergangs oder der Verwandlung werden können (ebd.: 17).

*Als letztes Merkmal* beschreibt Foucault, „dass Heterotopien stets ein System der Öffnung und Abschließung besitzen, welches sie von der Umgebung isoliert“ (ebd.: 18). Dieser Annahme folgend können Menschen dazu gezwungen werden, in Heterotopien einzutreten, oder „man muss Eingangs- und Reinigungsrituale absolvieren“ (ebd.: 18), wodurch der Eintritt gewährt werden kann. Wie aber bereits im dritten Grundsatz beschrieben, vereinbaren Heterotopien Räume, die vermeintlich unvereinbar sind. Dementsprechend schreibt Foucault:

„Andere Heterotopien sind gegen die Außenwelt vollkommen abgeschlossen, aber zugleich auch völlig offen. Jeder hat Zutritt, doch wenn man eingetreten ist, stellt man fest, dass man einer Illusion aufgesessen und in Wirklichkeit nirgendwo eingetreten ist“ (ebd.: 18).

Entlang dieser Annahme beinhaltet dies Systeme mit einem Ein- und Ausschluss, mit teilweise unausgesprochenen Ritualen und Barrieren. Es wird deutlich, dass Heterotopien paradoxe und ambivalente Spannungsverhältnisse skizzieren. Dennoch weist Foucault auf die Tatsache hin, dass diese „die gesamte übrige Illusion schaffen, welche die gesamte Realität als Illusion entlarven“ (ebd.: 19), oder einen Raum erzeugen können, der „im Gegensatz zur irren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist“ (ebd.: 20). Dies ermöglicht es Foucault folgend, Heterotopien als strukturschaffende und strukturgebende Räume zu konstruieren, die für Auseinandersetzungen im Sport- und Bewegungskontext spannende Optionen der Analyse ermöglichen können.

In *Kapitel 2.1.7* wird der Versuch von Spahn, Scholle, Wuttig und Maurer in dem Sammelband „*Verkörperte Heterotopien*“ skizziert, in einem kritischen feministischen und materialistischen Kontext Heterotopien zu verorten. Diese sagen nämlich mit Bezug zu dem von Foucault beschriebenen Theoriekonzept:

„Zugleich ist die Heterotopie selbst immer auch verkörpert. Während die Utopie im Bereich der Vorstellung verbleibt, zeichnet sich die Heterotopie dadurch aus, dass sie sich als – in irgendeiner Form belebte oder unbelebte – Wirklichkeit“ (Spahn, Scholle, Wuttig & Maurer 2018: 12) zeigt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Heterotopien Wirklichkeiten herausbilden und strukturieren können und somit „immer auch verkörpert“ (ebd.: 12) und niemals körperlos konstruiert werden. Spannende weiterführende Ansatzpunkte bieten dabei Betrachtungen und Analysen nach zeitlichen Brüchen, nach Ritualen und Systemen der Isolierung sowie Öffnung.

### 2.1.7 Verkörperte Heterotopien (nach Spahn, Scholle, Wuttig & Maurer)

Lea Spahn, Jasmin Scholle, Bettina Wuttig und Susanne Maurer sind alle an der Universität Marburg als Lehrbeauftragte oder Professor:innen an Lehrstühlen von Erziehungswissenschaften, Sportwissenschaften oder am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung beschäftigt. Der Sammelband „*Verkörperte Heterotopien – Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume*“ aus dem Jahr 2018 ist angegliedert an die interdisziplinäre Reihe der Soma Studies.

„Soma Studies beschäftigen sich aus normierungskritischer Perspektive mit der Frage der sozialen Einbindung des Körpers. Im Vordergrund steht die Frage, wie ein lebendige, eigensinnige und sinnlich-sinnhafte Dimension von Materialität, die weder in der sozialen noch in der kulturellen Dimension vollends aufgeht noch durch symbolische Prozesse vollständig einholbar ist, in sozialwissenschaftliche Diskurse Eingang finden kann. Soma Studies will einen *materialist turn* weitertreiben“ (Spahn, Scholle, Wuttig & Maurer 2018: Editorial).

Damit versuchen Spahn, Scholle, Wuttig und Maurer, das Konzept von Heterotopien nach Foucault aufzugreifen und diese im Kontext von Verkörperung in den materialistisch-feministischen Wissenschaftsdiskurs einzugliedern und somit die Soma Studies und den *materialist turn* voranzubringen. Die Denkfigur der Heterotopie nach Foucault wurde bereits in *Kapitel 2.1.6* spezifischer skizziert. Der Spur von Spahn, Scholle, Wuttig und Maurer folgend verweisen diese im Konzept von *verkörperten Heterotopien* auf die „Dimension der körperlichen Materialität“ (ebd.: 12). Das Spannungsfeld, wird dabei innerhalb eines „sinnlich-somatischen Horizont, der

lebendige Intensitäten, Handlungsfähigkeiten, genauso aber das Brüchige und Krisenhafte umfasst“ (ebd.: 12) konstruiert.

Wie bereits in dem Kapitel zu Heterotopien eingeführt, beschreiben diese einen tatsächlichen Raum und eine Wirklichkeit, in der Materialität erfassbar und erfahrbar werden kann. Der Gegensatz zur Heterotopie begründet die Utopie, die Vorstellungen von Räumen und Körpern in den utopischen Gefilden von Gedanken verbleiben lässt (ebd.: 12). Folgend dieser Spur ermöglicht die „Denkfigur der Heterotopie mit einem spezifischen Verständnis von körperlicher Materialität“ (ebd.: 14) Einblicke und kritisch-feministische Ansätze für Analysen.

Für Auseinandersetzungen mit verkörperten Heterotopien innerhalb der Soma Studies wird ein Körper wie folgt verstanden:

„Wuttig zeigt, dass Körper in ihrer materiellen Beschaffenheit eine somatische Dimension als vitale Dimension aufweisen, die zwar potentiell durch Sozialität vereinnehmbar ist, die aber nicht einfach einer leiblichen Identität gleichgesetzt werden kann. Als fluides energetisches Gebilde vermag die somatische Dimension vielmehr eigen>sinnig< zu sein, vermag sich den sozialen Zumutungen und Vereinnahmungen mitunter auch zu entziehen“ (ebd.: 15).

Sich dieser von Wuttig zusammengeführten Einordnung von Körper anschließend wird deutlich, dass Körper in Anlehnung an die in *Kapitel 2.1* dargestellten Theoriestränge als fluides Gebilde charakterisiert werden. Wuttig verweist auf die Materialität von Körpern, die durch Einwirkungen von Sozialität beeinflusst und veränderbar sind. Obwohl Körper durch die Materialität fühlbar und verortet werden können, wird deutlich herausgestellt, dass sich der Körper und die darin beheimatete somatische Dimension diesem auch entziehen und keine feste und überdauernde Verortung ermöglichen können (ebd.: 15).

Daraus resultiert ein weiteres Feld, wie dies auch schon in Anke Abrahams Auseinandersetzung dargelegt werden konnte. Das Zusammenführen von Heterotopien als Konzept von Foucault und die materielle sowie somatische Dimension von Körpern ermöglichen dabei Einblicke in ein „Spannungsfeld von Handhabbarkeit und Liminalität“ (ebd.: 15). Liminalität ist ein durch Victor Turner geprägter Begriff, der einen Schwellenzustand beschreibt. Hierbei verweisen die Autor:innen in Anlehnung an Turner und Foucault auf die Zwischenräume und Übergänge, in denen sich ein Körper dem Beschreib- und Begreifbaren entziehen kann. Besonders in Situationen wie

„Schmerzen, der Zerfall des Körpers, ungeplante Verstopfung – all dies verweist auf eine somatische Dimension, die auf eine mysteriöse Art jenseits >individueller< sozialer Kontrolliertheit liegt, und die doch, zumindest was ihre Wahrnehmbarkeit angeht, durch diskursive Prozesse reguliert erscheint“ (ebd.: 15).

Wie bereits an mehreren Stellen aufgezeigt, handelt es sich bei Auseinandersetzungen mit Körpern um ein brisantes Feld, das durch die hier beschriebenen Zwischenräume die Materialität und somatische Dimension neu und anders verorten kann. Körper und Raum können sich in Momenten verstärken, entziehen und Kraft geben (ebd.: 16).

Zusammenfassend charakterisieren Spahn, Scholle, Wuttig und Maurer verkörperte Heterotopien wie folgt:

„Der heterotopische Raum ist in unserem Verständnis selbst ein Ort körperlicher Materialität. Ein Ort, an dem die Subjekte in ihrer immer auch körperlichen Verfasstheit womöglich in der Lage sind, sich als widerständige Subjekte zu erzeugen – als >andere Subjekte<, über eine in diesen >anderen Räumen< möglich werdende Praxis“ (ebd.: 16).

Es kann herausgestellt werden, dass heterotopische Räume immer mit einer gewissen körperlichen Materialität strukturiert und konstruiert werden. Dieser Annahme folgend öffnen heterotopische Räume zeitgleich den Blick für „die Möglichkeit einer Dynamisierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die damit zusammenhängt, dass Menschen in ihren Körpern jeweils räumlich situiert und *darin* Unterworfenen sind“ (ebd.: 17). Diese Wahrnehmung ermöglicht für die später folgende Analyse eine interessante Perspektive auf Bewegungs- und Sporträume, die während des Rennrad- und Gravelbikefahrens konstruiert und erzeugt werden.

Spahn und Baumann arbeiten in Artikeln des Sammelbandes heraus, dass es eine „Verbindung zu Anderen und Anderem“ (Spahn 2018: 80) braucht, um „sich *gespiegelt* zu erfahren“ (ebd.: 80). Dabei verweist Spahn auf bereits in *Kapitel 2.1.2* dargestellte Verbindungen des utopischen Körpers nach Foucault. Nach Spahn ist der Austausch mit dem Außen und Anderen wichtig für die „somatische und leiblich-affektive Bewegungspraxis, die aus individuellen biographischen Ereignissen emergiert, bedeutet ein kollektives und leibliches >*wissen*< *als Praxis*, ein Wissen, welches sich im Bewegen erst formiert“ (ebd.: 80f.).

Weiterführend schreibt Baumann zu einer Auseinandersetzung mit Gewicht und Weight-Watchers-Treffen:

„Vergemeinschaftung ist eine Art, mit prekären gesellschaftlichen Platzierungen umzugehen und Räume zu schaffen, in denen neue Weisen der Selbst-Bildung geschaffen und bestehende Subjektivierungsangebote verhandelt, kritisch reflektiert und zurückgewiesen werden können“ (Baumann 2018: 141).

Baumann und Spahn erweitern und skizzieren zeitgleich das Konzept von verkörperten Heterotopien, das nicht losgelöst von kulturellen und sozialen Strukturen verortet werden kann, sondern immer in einem Kontext von Subjektivierungsangeboten konstruiert wird.

An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass das Konzept von verkörperten Heterotopien für feministische und materialistische Diskurse sehr spannende Anknüpfungen ermöglichen kann. Da diese Masterarbeit in ihrem Umfang nur ein sehr begrenztes ‚Eintauchen‘ in die verschiedenen theoretischen Perspektiven und Positionen erlaubt, möchte ich auf die verkürzte Darstellung verweisen.

## 2.2 Geschlecht

Nachdem nun aus unterschiedlichen Perspektiven das Themenfeld von Körpern erarbeitet und skizziert worden ist, wird es für das Bearbeiten der Fragestellung zudem wichtig, eine gemeinsame theoretische Grundlage für das Thema Geschlecht zu schaffen. Da die Forschungsfrage in dieser Arbeit lautet, inwiefern die Praxis des Rennradfahrens und des Gravelbikefahrens eine Wirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung, Geschlecht und Subjektivierung hat, soll nun in das Themenfeld Geschlecht eingeführt werden.

### 2.2.1 Exkurs: Judith Butler

Judith Butler gehört zu den „einflussreichsten Denkerinnen und Theoretikerinnen der heutigen Zeit“ (Kromminga 2020). 1956 in Cleveland geboren besetzt Butler aktuell als Maxine Elliot Professor:in den Lehrstuhl der komparativen Literaturwissenschaft und das Programm der Critical Theory in Berkeley, University of California (University of Berkeley o. J.). Aufgewachsen ist Butler als Kind einer jüdischen Familie in Cleveland, Ohio. Während ihrer Jugend hat sie sich im regelmäßigen privaten Unterricht mit einem Rabbiner bereits tiefergehend philosophischen Fragen gewidmet. Im schulischen Unterricht war Butler häufiger abwesend und hat Widerworte gegeben: „I didn't really like authority“ (ARTE 2009: Teil 1 – Min: 2:10–3:00).

Von 1974 bis 1982 hat Butler Kontinentalphilosophie an der Yale University studiert und dort 1984 mit einem PhD in Philosophie abgeschlossen. Während der universitären Ausbildung konnte Butler ein Jahr Erfahrungen, Eindrücke und weitergehende theoretische Auseinandersetzungen an der Universität Heidelberg sammeln und sich Themen des „German Idealism, phenomenology, and the work of the Frankfurt School“ (The European Graduate School 2019) widmen.

Butler vermerkt auf der Homepage der Berkeley University bezüglich des eigenen Forschungsinteresses:

„critical theory, gender and sexuality studies, comparative literature, 19th and 20th century continental philosophy, social and political thought, philosophy and literature“ (University of Berkeley o. J.).

Das bekannteste Werk von Butler ist „*Gender Trouble*“, das bereits 1990 veröffentlicht wurde und seit 1991 als übersetzte deutschsprachige Auflage – „*Das Unbehagen der Geschlechter*“ – durch den Suhrkamp Verlag verlegt wird. Die für diese Arbeit herangezogene Quelle ist „*Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*“ (2011), die bereits 2004 als „*Undoing Gender*“ in der englischen Sprache veröffentlicht wurde (University of Berkeley o. J.).

Es soll darauf hingewiesen werden, dass diese sehr überblickshafte Vorstellung von Judith Butler nicht der Person, der Vielfältigkeit und des Engagements außerhalb des universitären Kontextes gerecht wird. Denn Butler gehört zu den „wohl wirkmächtigsten und theoriegeschichtlich bedeutsamsten Verbindungen von Dekonstruktion und Gendertheorie“ (Babka & Posselt 2016: 36). Da diese Arbeit in ihrem Umfang begrenzt ist, kann eine weiterführende Auseinandersetzung mit Butler ferner dieser Arbeit nur empfohlen werden.

### 2.2.2 Sex & Gender (nach Butler)

In dieser Arbeit werden Perspektiven und Sichtweisen von Menschen, die sich nicht als cis-männlich definieren, sichtbar. Dafür ist eine grundlegende Auseinandersetzung von Sex und Gender erforderlich, um die Perspektiven und Einbettung skizzieren zu können. Wie bereits zuvor beschrieben, ermöglicht Butler einen tiefergehenden Zugang und differenzierte Möglichkeiten, sich mit Gender zu beschäftigen.

Um jedoch thematisch in den Diskurs einzusteigen, soll sich an dieser Stelle an der Definition und Zusammenführung, die in dem Band von Babka und Posselt dargestellt werden, orientiert werden. Diese schreiben in „*Gender und Dekonstruktion*“ wie folgt:

„*Gender* ist eine zentrale sozial- und kulturwissenschaftliche Analysekategorie, die eng mit den Kategorien Klasse und >>Rasse<< (*race*) verbunden ist. [...] Während der Terminus Sex im Englischen auf das biologische Geschlecht verweist, bezeichnet Gender die soziokulturellen Merkmale der Geschlechter sowie die entsprechenden sozialen Geschlechterrollen in ihrer kulturellen, historischen und diskursiven Bestimmtheit“ (Babka & Posselt 2016: 56).

Für queere und feministische Theorien begründet die Auseinandersetzung von Sex und Gender neue Möglichkeitsräume, in denen kritisch auf kausale Zusammenhänge zwischen biologisch begründeten Zuschreibungen von weiblich, männlich und intersex direkt auf mögliche soziokulturelle Merkmale verwiesen werden kann.

Sex hingegen umfasst Geschlechtsmerkmale auf körperlicher Ebene, diese können über Hormone, Chromosomen sowie innere und äußere Merkmale beschrieben werden. Dabei werden biologische und standardisierte Werte und Erscheinungen normiert und

differenziert (Müller 2009). In Anlehnung an Butler könnte jedoch auch bei der Auseinandersetzung mit Sex kritisch hinterfragt werden, ob es sich bei der Vorstellung von klaren Unterteilungskategorien nicht auch um konstruierte Grenzen des Menschlichen handelt (Butler 2017: 10f.).

Gender ermöglicht Zwischenräume und eine kritische Reflexion von Zuschreibungen und Perspektiven. Diese begründen somit „keine natürliche und starre Kategorie, sondern eine konstituierte und dynamische, die von historischen, sozialen und kulturellen Umständen abhängig und folglich veränderbar ist“ (Babka & Posselt: 57). Bereits im Jahr 1955 ist der Begriff „Gender“ von John Money eingeführt worden, der dabei das Diktum von Simone de Beauvoirs Kritik am Konzept von Geschlechterrollen aufgreift, indem diese propagiert: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, sondern man wird es“ (Beauvoir 1951: 265). An dieser Stelle werden bereits Komponenten und Prozesse des Doing Genders angedeutet. Diese sind für eine sport- und bewegungswissenschaftliche Auseinandersetzung von Bedeutung und werden im nachfolgenden *Kapitel 2.3* tiefergehend dargestellt.

In diesem Kapitel soll vor allem den Ansätzen von Butler gefolgt werden. Aufgrund dessen werde ich den Diskurs von Sex und Gender nicht aus unterschiedlichen Perspektiven von Theoretiker:innen skizzieren. Dennoch soll auf die wahrscheinlich sehr fruchtbare und interessante Auseinandersetzung verwiesen werden, die im Zusammenhang mit Sport und Bewegung geführt werden könnte.

Butler schreibt:

„Manchmal kann eine normative Konzeption von Gender die Personalität auflösen, indem sie die Fähigkeit untergräbt, sich in einem lebenswerten Leben zu behaupten. Dann wieder kann die Erfahrung, dass eine normative Beschränkung aufgelöst wird, eine frühere Vorstellung davon wer man ist, auflösen, nur um eine relativ neue zu eröffnen, deren Ziel es ist, das Leben lebenswerter zu machen“ (Butler 2017: 9).

Das Zitat aus dem Band *„Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen“* thematisiert die normativen Vorstellungen von Geschlecht (Gender), die die individuellen Persönlichkeiten beeinflussen können. Butler argumentiert dabei, dass normative Konzeptionen von Gender manchmal dazu führen können, dass sich „Personalitäten auflösen“ und damit die Fragen nach einem „lebenswerten Leben“ thematisiert werden. Demgegenüber skizziert sie, dass das Überwinden von normativen Konzeptionen und das Neudenken von Vorstellungen darüber, wer man ist, das Leben lebenswerter machen können. Folglich wird in dem hier angeführten Zitat herausgestellt, dass Butler Geschlecht als Gender nicht ohne Machtrelationen verortet, indem in diesen über ein lebenswertes Leben geurteilt wird. Zusätzlich verweist Butler auf die mit

normativen Vorstellungen durchwobenen Diskurse und Möglichkeitsräume, um Gender herauszubilden.

In Anlehnung an die in *Kapitel 2.1.5* dargestellte Auseinandersetzung zur Verkörperung weist Butler ebenfalls auf den Zusammenhang von Gender und Verkörperung hin. Sie schreibt:

„Wenn eine Person den Normen der binären Einteilung der Geschlechter widerspricht, indem sie nicht nur einen kritischen Standpunkt dazu einnimmt, sondern die Normen in kritischer Weise verkörpert, und dieser stilisierte Widerspruch lesbar ist, dann entsteht die Gewalt offenbar genau als das Verlangen, diese Lesbarkeit zu zerstören, ihre Möglichkeit in Frage zu stellen, sie unwirklich und unmöglich zu machen trotz des gegenteiligen Anscheins. Das ist dann keine einfache Verschiedenheit der Standpunkte mehr. Diesem verkörperten Widerspruch mit Gewalt zu begegnen bedeutet praktisch, deutlich zu machen, dass dieser Körper, diese Herausforderung einer akzeptierten Version der Welt undenkbar ist und sein soll“ (ebd.: 62).

Dem Zitat folgend verweist Butler auf den inhärenten Widerspruch und die Irritation, die damit einhergeht, wenn Menschen binären Einteilungen und Normen widersprechen. Es wird deutlich, dass für sie ein Mensch nicht ohne das Einen oder das Andere konstruiert werden kann und somit immer auch im Außen und Gelesen-Werden verortet wird. Im Anschluss daran kann ein Nicht-Erkennen oder Anerkennen durch Andere dazu führen, dass Gewalt ausgeübt wird, um die Lesbarkeit zu erlangen. Die Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen richten sich vorrangig an Menschen, die in binären Normen von Geschlecht keine dauerhafte Verortung finden können, sondern in Zwischenräumen, dem Fluiden oder auch in der Irritation von anderen Menschen beheimatet sind. Butler führt diesbezüglich aus: „Die Beziehung zu diesem Anderen zerstört meine Geschichte nicht, [...] aber sie übersät meine Rede unweigerlich mit den Zeichen ihrer Auflösung“ (ebd.: 38). Auflösung und das Verlangen, verkörperte Widersprüche lesbar zu machen, verdeutlichen, dass es um den Kern von Anerkennung und Anerkennbarkeit geht. Der Spur wird in *„Raster des Krieges“* tiefergehend gefolgt. Dies kann aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit nicht dargestellt und in Verbindung gesetzt werden.

Die Art und Weise, in welcher Form die Gewalt verkörpert wird, beschreibt Butler besonders aus sprachlich-performativer Ebene (ebd.: 38). Sprache konstruiert und schreibt fort, was durch Normen hervorgebracht wird.

In der Auseinandersetzung mit Gender, Sex und Körper verweist Butler auf ein ambivalentes „in der Öffentlichkeit geschaffenes Phänomen [denn, mein Körper; K. L.] gehört mir [...] und gehört mir wiederum nicht“ (ebd.: 41). Wie bereits in der Auseinandersetzung mit Körpern (*Kapitel 2.1*) deutlich herausgearbeitet werden konnte, skizziert Butler Körper und Gender als einen Ort des Konfliktes zwischen Autonomie und

gesellschaftlich sozialen Normen und Einschreibungen. Folgend dieser Spur kann betont werden, dass es eine Vielzahl von Faktoren und Einflussnahmen gibt, die eine Wirkung auf das Erleben und Erfahren von Gender haben können.

In dieser Arbeit werden Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen thematisiert. Welche Bedeutung haben dabei Menschen, die sich nicht als cis-männlich, trans\* oder nicht-binär beschreiben und warum dürfen diese Menschen nicht unsichtbar in sportwissenschaftlichen Auseinandersetzungen werden? Butler dokumentiert:

„Die Behauptung, dass Butch, Femme und Transgender keine wesentlichen Bezugsgrößen für eine Umgestaltung des politischen Lebens und für eine gerechtere und faire Gesellschaft sind, verkennt die Gewalt, der Individuen mit untypischem Gender in der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, und verkennt ebenfalls, dass die Verkörperung eine Reihe umstrittener Normen zum Ausdruck bringt, die darüber bestimmen, wer in der Sphäre der Politik als ein existenzfähiges Subjekt zu gelten hat“ (ebd.: 51).

In der Auseinandersetzung charakterisiert Butler erkennbar, dass Perspektive,n und Menschen erst als intelligibel, existenzfähig und somit als Subjekt gelten, wenn diese in politischen Feldern und Sphären nicht unsichtbar und ungehört bleiben. Bereits zu Beginn dieses Kapitels wurde die Frage nach einem lebenswerten Leben skizziert. Für Butler spielen sowohl diese Frage als auch die Anerkennung als Subjekt eine wertvolle Rolle in der Beschäftigung damit. Die Kritik an hegemonialen Vorstellungen von Anerkennung und Begehren kann somit Räume und Strukturen für Menschen öffnen, die oftmals als nicht intelligibel konstruiert werden. Dieses Feld ist jedoch kein einfaches Feld der Auseinandersetzung, sondern Gender als eine Art der Identität und das Verhältnis zu Sex/Anatomie können als ein kompliziertes Verhältnis beschrieben werden (ebd.: 106). Dennoch ermöglicht Gender hegemoniale, heteronormative und binäre Vorstellungen, indem diese „dekonstruiert und denaturalisiert werden“ (ebd.: 74).

Pfister charakterisiert Geschlecht und Gender nach Butler wie folgt:

„Geschlecht ist für BUTLER daher von der Anatomie unabhängig und auch keine veränderbare Realität, sondern ein Prozeß der Inszenierung von Körperstilen. Der Schlüsselbegriff ist dabei Performativität, die nach JUDITH BUTLER ‚die Herstellung geschlechtlicher Identitäten als ständige Akte einer Wiederholung vorherrschender Normen‘ bedeutet. Performativität ist dabei diskursiv, ‚die das, was sie benennt, produziert, um auf diese Weise, um in dem Prozeß den eigenen Referenten, die geschlechtliche Identität, zu inszenieren‘ (Angerer 1995, 26)“ (Pfister 1999: 40f.).

Geschlecht wird demzufolge nicht durch Anatomie gekennzeichnet, sondern im Prozess des Performativen durch die Wiederholung von Normen konstruiert und bildet damit einen diskursiven Prozess der Inszenierung, in der Gender herausgebildet werden kann.

Gender ist dabei kein fester und auf Dauer festgeschriebener Zustand, sondern bildet eine veränderliche Realität, die im Prozess konstituiert wird.

## 2.3 Gender im Sport

Den Beginn der sportwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Frauen\* im Sport markieren zwei organisierte Fachtagungen, die 1987 in Bielefeld und 1990 in Münster stattgefunden haben. Daraus konstituierte sich 1991 die in der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaften angegliederte Kommission „Frauenforschung in der Sportwissenschaft“. Ziel der Kommission war es,

„gesellschaftliche Machtverhältnisse und die damit verbundenen differenten Gestaltungschancen für Männer und Frauen auf der strukturellen und Handlungsebene – vor allem im organisierten Sport und im Schulsport – offen zu legen, zu relativieren [...] und zu korrigieren“ (Sobiech & Günter 2017: 3).

Besonders der Schulsport und Debatten über koedukative Sportunterrichtssettings haben Reflexionen über Unterdrückung, Macht und Ungleichbehandlung im Sport vorangetrieben (ebd.: 4). Die bereits zuvor dargestellte Differenzierung von Sex und Gender hat im deutschsprachigen Diskurs „eher zu einer Ontologisierung, durch die letztlich traditionellen Körperkonzepte, Umgangsweisen und Haltungen von Frauen und Männer reifiziert“ (ebd.: 6). Daraus resultierte ein Festhalten entlang differenzfeministischer Begründungsmuster. Obwohl in den 1980er-Jahren der Paradigmenwechsel von Differenzfeminismus zur sozialen Konstruktion von Geschlecht unter anderem von Butler im angloamerikanischen Raum vorangetrieben worden ist, fand dieser erst gegen „Ender der 90er Jahre [...] Eingang in die sportwissenschaftliche Frauenforschung“ (ebd.: 6). Mithilfe der im angloamerikanischen Raum gereiften theoretischen Auseinandersetzung zu sozialer Konstruktion, Erziehungspraxis und Vergesellschaftung kann besonders für körperliche Praxen und sportive Settings ein spannendes Feld skizziert werden.

Im Kontext von Sport findet eine vermehrt fokussierte Auseinandersetzung mit Differenzen statt. Diese werden jedoch in unterschiedlichen Settings und Sporterfahrungen biologisiert.

„Dies gilt insbesondere für sportive Praxen, in denen der Körper und mit ihm die Geschlechtszugehörigkeit quasi zur Schau gestellt wird – Anatomie, Physiologie und Leistungsfähigkeit unterscheiden sich im sportlichen Kontext augenfällig –, sodass aufgrund dieser Bildmächtigkeit und Anschaulichkeit die soziale Ordnung erst recht als natürlich und vorgegeben erscheint“ (ebd.: 7).

Sobiech und Günter skizzieren deutlich, welche Wirkmächtigkeit in und durch sportliche Auseinandersetzungen erfahrbar werden kann. Differenzen werden auf anatomische,

physiologische oder leistungsspezifische Parameter reduziert, die dann wiederum einen Ausdruck von sozialer Ordnung und ganz besonders der Geschlechterordnung im Sport ermöglichen. Ergänzend verweisen die beiden Sportwissenschaftler:innen auf die bis dato noch immer überdauernden Geschlechterdifferenzierungen im Sport, die

„ein zentrales Merkmal für Hierarchisierungsprozesse und die Legitimierung von Exklusion [...], wie es in den Präsidien und Vorständen [...], bei Wettkämpfen [...] oder beim Zugang zu bestimmten Sportarten [...] oder der geschlechteruntypischen Nutzung von spezifischen Sporträumen“ (ebd.: 7)

dargestellt werden kann. Neben der Weiterentwicklung der Kommission von Frauen- zu Geschlechterforschung werden auch im sportwissenschaftlichen Kanon vermehrt intersektionale Perspektiven und somit die „Verflechtung mit anderen Kategorien als Dimensionen sozialer (Ungleichheits-)Ordnung im Feld des Sports“ (ebd.: 8) thematisiert.

Einen intersektionalen Ansatz<sup>1</sup> und verschiedene Perspektiven auf *gender, race and disability* anvisiert versuchen Marion Müller und Christian Steuerwald im gleichnamigen Sammelband aus dem Jahr 2017 zusammenzuführen. Einführend beschreiben Müller und Steuerwald die Situation im Sport als sehr brisant:

„So gibt es vermutlich in kaum einem anderen Gesellschaftsbereich außer dem Sport heute noch eine so selbstverständliche Segregation nach Geschlecht und Behinderung, die noch dazu sowohl von den Beteiligten als auch den Zuschauern als vollkommen legitim wahrgenommen wird“ (Müller & Steuerwald 2017: 7).

Dabei wird ein ambivalente Verhältnis zwischen Segregation entlang von *gender, race* und *disability*, als auch die Beteiligung von Systemen aus Zuschauer:innen, Athlet:innen und Strukturen, die Sport als gesellschaftlichen Bereich am Leben halten, konstruiert. Die Persistenz der zugeschriebenen Kategorien verdeutlicht, dass es innerhalb des modernen Sports Widersprüche hinsichtlich des Selbstverständnisses gibt, dass „die Zugangschancen prinzipiell für jeden Menschen gleich sein sollten“ (ebd.: 8).

Müller und Steuerwald skizzieren weiter, dass im Sport die Unterscheidung zumeist innerhalb und entlang von Leistungsklassen und somit leistungsrelevanten Faktoren stattfindet. Dennoch verweisen beide darauf, dass es „sich um eine prinzipiell kontingente Entscheidung zu handeln“ (ebd.: 9) scheint. Für diese Annahme beziehen

---

<sup>1</sup> Unter einem intersektionalen Ansatz verstehe ich das Konzept nach Kimberlé Crenshaw „Race, gender, and other identity categories“ (Crenshaw 1991 :1242) werden hier als Überkreuzende und miteinander verwobene marginalisierenden Dimensionen innerhalb von Machtrelationen verstanden.

sich die Autor:innen auf historische Veränderungen, wie zum Beispiel die sukzessive Annahme und Annäherung, dass Frauen\* am Sport teilnehmen können.

Nachdem bereits in der Gegenstandsbeschreibung in *Kapitel 1.3* über das Radfahren geschrieben worden ist, ist es wichtig für mich, an dieser Stelle auf die Zuhilfenahme von medizinischen (Hormonspiegel, Chromosomen) und physikalischen (primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale) Tests hinzuweisen (ebd.: 9). Ziele dieser Tests waren der Ausschluss und die Kategorisierung von Menschen im Vorfeld von sportlichen Wettbewerben. Karolin Heckemeyer umschreibt in einem Beitrag des Sammelbands das Ziel und die Legitimierung solcher Tests wie folgt: „[E]s geht darum, Wettkämpfe spannend zu halten und zu vermeiden, dass deutlich unterschiedlich starke Sportler\_innen gegeneinander antreten“ (Heckemeyer 2017: 29).

Wie bereits in *Kapitel 1.3.2* dargestellt worden ist, müssen bis heute bei Wettkämpfen, die von der UCI organisiert und ausgetragen werden, bestimmte medizinische bzw. biologische Parameter erreicht werden, wenn ein:e trans\* Athlet:in in der Leistungsklasse kompetitiv antreten möchte.

Das Vorhaben, Sport in intersektionalen Kontexten von race, sex und gender tiefergehend zu analysieren, bedeutet demnach ein spannendes und verwobenes Handlungs- und Machtfeld, das in Bewegungs- und Sportsettings herausgearbeitet und erfahrbar werden kann. Dazu schreiben Müller und Steuerwald:

„Derartiges biologisches Wissen über körperliche Differenzen zwischen verschiedenen Menschen bzw. dessen alltagstheoretische Adaptionen spielt im Sport auch heute noch eine wichtige Rolle und kommt nahezu unweigerlich bei der Beobachtung und dem Vergleich von Körpern bei der sportlichen Praxis zum Einsatz. Insofern entsteht der Eindruck, es ginge im Sport vor allem um biologische Differenzen, also *sex*, *race* und *impairment*, auf die dann meist auch verwiesen wird, um Über- oder Unterlegenheit zu erklären, Leistungsklassen zu bilden oder Ausschlüsse zu legitimieren“ (Müller & Steuerwald 2017: 13).

Dem folgend führt die Betrachtung von Sport in Differenzkategorien zur Stabilisierung von Über- und Unterlegenheiten, die mithilfe biologisch verkürzter Begründungen, Beobachtungen und Vergleiche gestützt und alltagstheoretisch adaptiert werden.

Über die Adaption und Festigung in alltagstheoretischen Wissensbeständen schreibt Rosa Diketmüller:

„Bewegung und Sport sind gesellschaftlich konstruiert. Selbst der Zugang zum jeweiligen Bewegungs- und Sporthandeln sowie die Körperlichkeit ist per se sozial und kulturell überformt und Objekt machtbessetzter Interaktion“ (Diketmüller 2009: 85).

Damit weist Diketmüller auf die inhärent verankerte Dimension von Macht, die nicht nur den Zugang zu verschiedenen Angeboten, sondern auch zur eigenen Körperlichkeit reguliert. Machtvolle Einschreibungen und Faktoren können zum Beispiel Interaktionen und Vorstellungen prägen. Dabei wird der „männliche Körper und deren Leistungsfähigkeit [...] als Normgeber“ (ebd.: 86) charakterisiert. Zusätzlich verweist Diketmüller auf die Wirkung einer „doppelten Disziplinierung, der zum funktionellen Sportkörper und der zum weiblichen Körper“ (ebd.: 87). Entsprechend der doppelten Disziplinierung mit einem Verweis auf die doppelte Vergesellschaftung nach Knapp 1992 wird deutlich, dass nicht cis-männliche Sportler:innen als fehlerhaft und defizitär im Sport angesehen und konstruiert werden. Neben der Konstruktion als das „Andere“ begründet besonders der weiblich gelesene Körper machtvolle Einschreibungen, die mit weiblichen\* Attributen manifestiert werden können. Weiterführend könnte diese zur beständigen Festigung von stereotypen Zuschreibungen die Folge haben, welche durch die Einwirkung von Werbung und mediale Darstellungen in zirkulären Prozessen aufrechterhalten und stabilisiert werden (ebd.: 87–92). Hartmann-Tews und Rulofs spitzen diese Wahrnehmung weiter zu, indem diese ausführen:

„Sportjournalisten produzieren ein Medienangebot, das den vermuteten Interessen eines männlichen Publikums gerecht werden soll. Sie informieren deshalb vorwiegend über die so genannten ‚Männersportarten‘ (insb. Fußball) oder selektieren in der Berichterstattung über Sportlerinnen vorwiegend solche Bilder, die den männlichen Zuschauern gefallen sollen (z.B. erotische Bilder von Sportlerinnen). Auf diese Weise werden geschlechterbezogenen Differenzen durch die Sportmedien aktualisiert“ (Hartmann-Tews & Rulofs 2010: 698).

Dieser Annahme folgend können die Darstellungsformate und -möglichkeiten eine Wirkung auf das Partizipieren in Sport- und Bewegungsräumen haben, indem traditionelle Geschlechterdifferenzen immer wieder hervorgehoben und reproduziert werden. Dennoch vermerken Hartmann-Tews und Rulofs, dass die „sportliche Praxis auch die Chance, die Geschlechterordnung herauszufordern“ (ebd.: 689), beinhaltet und ermöglichen kann.

Auch Diketmüller plädiert:

„Der kritische Blick auf bestehende Machtverhältnisse im Sport ist wichtig, damit die in Sport und Bewegung inhärente Chance zur Selbstbestimmung von Männern und Frauen genutzt und überholte Geschlechterverhältnisse im Sport aufgebrochen werden können“ (Diketmüller 2009: 98).

Diketmüller, Hartmann-Tews und Rulofs stimmen gemeinsam dafür, dass kritische Reflexionen in sportwissenschaftlichen Diskursen und Praxisräumen gebraucht werden, um differenzgeprägte Geschlechtervorstellungen aufzubrechen und zu transformieren.

An dieser Stelle könnte in viele unterschiedliche weiterführende Diskurse eingeführt werden. Dennoch möchte ich nun die Auseinandersetzung nicht schließen, sondern diese offen für weitere Anregungen lassen. In diesem Unterkapitel wird die Leerstelle, aber auch die Wichtigkeit skizziert, weswegen Sport und Bewegung besonders für genderwissenschaftliche Auseinandersetzungen von Bedeutung sein können. Nicht nur die gesellschaftliche Nähe, sondern auch das im Zentrum verortete Spannungsfeld der Körper hat hier eine besondere Bedeutung.

### 2.3.1 Doing & Undoing Gender

Wie bereits an einigen Stellen skizziert, eröffnet Gender für Diskurse in sportwissenschaftlichen Auseinandersetzungen ein brisantes Feld. In dieser Arbeit werden mithilfe der Forschungsfrage Körper und Verkörperung im und durch das Rennrad- und Gravelbikefahren thematisiert. Sowohl das vorherige Kapitel zu Gender im Sport als auch das Kapitel zu *sex* und *gender* machen deutlich, dass Gender nicht ohne soziale Interaktionen und Normen betrachtet werden kann. In Anlehnung an soziologische Interaktionstheorien kann auf das Konzept von *Doing Gender* verwiesen werden. Gildemeister beschreibt *Doing Gender* wie folgt:

„Doing gender‘ zielt darauf ab, Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene *sozialen Prozesse* in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird“ (Gildemeister 2010: 137).

Gildemeister hatte bis 2013 an der Universität Tübingen die Professur für „Soziologie der Geschlechterverhältnisse“ (Eberhard Karls Universität Tübingen 2023) inne. Sie beschreibt *Doing Gender* als Praxis und Interaktion, die in sozialen Prozessen hervorgebracht und stabilisiert wird. In der Praxis des *Doing Genders* werden Unterschiede hervorgehoben und reproduziert. Sobiech und Günter schreiben 2017, dass es „eine permanente Praxis von Darstellungs-, Zuschreibungs- und Wahrnehmungsroutinen ist dabei nicht ohne weiteres bewussten Reflexionsprozessen zugänglich“ (Sobiech & Günter 2017: 6) ist.

Winker und Degele führen aus:

„Geschlecht ist das Ergebnis sozialen Handelns, eine interaktive Leistung der beteiligten AkteurInnen, ein routinisiertes Tun, das ProtagonistInnen wie auch RezipientInnen täglich aufs Neue erbringen müssen (vgl. Hirschauer 1994). Geschlecht als doing gender ist damit ein zirkulärer Prozess zwischen DarstellerIn und BetrachterIn: Wenn Frauen Stöckelschuhe, Röcke oder Kopftücher tragen, werden sie zu ‚weiblichen‘ Objekten, woraufhin die Personen, die sich in dieser Weise kleiden, zu Frauen gemacht werden (Villa 2000: 76). Im Vordergrund der Betrachtung stehen Prozesse der Differenzierung in genau zwei Geschlechter, nicht

aber die konkrete inhaltliche Bestimmung der Geschlechterdifferenz selbst“ (Winker & Degele 2010: 20).

Winker und Degele, die beide viel zu genderbezogenen und sportwissenschaftlichen Auseinandersetzungen forschen, halten dabei fest, dass *Doing Gender* das performative und teils routinierte Handeln von Menschen braucht, um Geschlechterdifferenzen herauszubilden. Dies beschreiben Winker und Degele als zirkulären Prozess, in dem Geschlecht immer dann entsteht, wenn es durch eine betrachtende Person akzeptiert und anerkannt oder dies verunmöglicht wird.

*Doing Gender* als Konzept geht zurück auf West und Zimmermann aus dem Jahr 1987. Dabei halten diese fest, dass es sich bei Geschlechtsidentität und -zugehörigkeit um einen Prozess handelt, der nicht bewusst gestoppt werden kann. Dieser Herstellungsprozess, der in „faktisch jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in den unterschiedliche institutionellen Ressourcen eingehen“ (Gildemeister 2010: 137) verdeutlichen die Immanenz von Gender in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu thematisieren (Böcker-Giannini 2017: 46).

Die Basis für die Konzeption von *Doing Gender* wird in Harold Garfinkels Forschung zu trans\* Personen begründet. Garfinkel forscht bereits seit 1967 zu Krisenexperimenten und der stark rezipierten Agnes-Studie. In der Fallstudie zu „Agnes“ beschäftigt sich Garfinkel mit der Konstruktion von Normalität und Geschlechtszugehörigkeit entlang von trans\*-Sein und analysiert dabei den Prozess der Geschlechtsangleichung „zwischen einer Mann-zu-Frau-Transsexuellen („Agnes‘)“ (Gildemeister 2010: 139)<sup>2</sup>. Entlang der Auseinandersetzung arbeitet Garfinkel heraus, wie es gelingen kann, dass die „Geschlechtszuordnung (sex category) und Validierung des sozialen Geschlechts (gender)“ (ebd.: 139) nicht übereinstimmen.

Das Konzept von *Doing Gender* wird wie folgt umschrieben:

„Nicht ‚der Unterschied‘ konstituiert die Bedeutung, sondern die Bedeutung die Differenz. Dieser ‚Zirkel der Selbstbezüglichkeit‘ funktioniert eben dadurch, dass wir diese Klassifikation in der ‚Natur‘ oder der Biologie verankern („naturalisieren‘). Der Vorgang der sozialen Konstruktion wird damit unsichtbar und tritt uns im Ergebnis als so hochgradig selbstverständlich entgegen, dass schon die Frage nach dem Herstellungsmodus i. d. R. Irritation auslöst (vgl. Douglas 1991)“ (Gildemeister 2010: 137).

---

<sup>2</sup> Garfinkel und Gildemeister verwenden an dieser Stelle noch den veralteten Begriff „Transsexualität“, welchen ich in dieser Arbeit nicht verwende. Diesen übertrage ich jedoch an dieser Stelle analog und verwende den Begriff trans\* oder Transident, um deutlich zu machen, dass es sich nicht um eine Sexualität handelt, sondern eine Geschlechtsidentität handelt. Dabei richte ich mich nach aktuellen Benennungen und Entpathologisierung von trans\* Menschen (Regenbogenportal.de 2023).

Mit der Verschiebung und Umdenken, dass nicht durch den Unterschied diese an Bedeutung bekommen, sondern dass durch Bedeutung, die immer auch historisch, kulturell und gesellschaftlich gewachsene Normen beinhaltet, Wirkung auf das Konstruieren von Differenz hat.

Als ein anschauliches Beispiel möchte ich an dieser Stelle ein Zitat von Young aus dem Jahr 2005 anführen. Im Artikel „Throwing like a girl“ schreibt diese „the difference in style in throwing by referring to a ‚feminine attitude‘ in relation to the world and to space“ (Young 2005: 28). Young führt dabei aus, wie bereits in der Aneignung und Einnahme von Raum durch den Körper und Bewegung *Doing Gender* erfahrbar werden kann. Young nimmt folgende Situation wahr:

„The girl of five does not make any use of lateral space. She does not stretch her arm sideward; she does not twist her trunk; she does not move her legs, which remain side by side. All she does in preparation for throwing is to lift her right arm forward to the horizontal and to bend the forearm backward in a pronate position.... The ball released without force, speed, or accurate aim“ (Young 2005: 27).

Obwohl in dem angeführten Beispiel spezifisch auf die Wahrnehmung eines Wurfs von einem fünfjährigen, weiblichen gelesenen Menschen eingegangen wird, wird aus meiner Perspektive deutlich, dass *Doing Gender* eine direkte (Aus-)Wirkung auf das räumliche Erleben und Ausleben von Bewegung und Körper hat. Young beschreibt dies am Beispiel des Wurfs eines Balles. In der Auseinandersetzung wird für Young deutlich, dass der weibliche\* oder auch nicht cis-männliche Körper „rooted in immanence, is inhibited, and retains a distance from her body as transcending movement and from engagement in the world's possibilities“ (Young 2005: 39). Folglich kann in Anlehnung an Young vermutet werden, dass Körper immer in gesellschaftlichen Settings und Normvorstellungen verwurzelt sind, die mit der Materialität von Körpern eingeschrieben und eingefordert werden und damit eine Wirkung auf Bewegung haben können.

Als einen Lösungsvorschlag führt Hirschauer im Jahr 1994 das Konzept *Undoing Gender* ein. Darin wird argumentiert,

„dass die ethnomethodologische Grundvorstellung eines praktischen Tuns von sozialen Zugehörigkeiten unmittelbar impliziert, dass sie auch *nicht* getan werden können. In dem Maße, in dem sinnhafte Unterscheidungen praktisch vollzogen werden, kann dieser Vollzug auch unterbrochen oder eingestellt werden, können soziale Zugehörigkeiten als situations- und feldspezifisch deaktiviert werden. So kann die soziale Praxis ‚Geschlechter‘ situativ wiederholt unterscheiden, sie kann sie aber auch *ununterschieden* lassen und sich anderen Unterscheidungen zuwenden“ (Hirschauer 2020: 319).

Die Praxis von *Undoing Gender* bedeutet nach Hirschauer somit das Auflösen, Deaktivieren und Unsichtbarmachen von Gender, wodurch Differenz nicht aufgrund von

Gender konstruiert werden soll. Damit kritisiert Hirschauer den Poststrukturalismus und die von Butler geforderte Dekonstruktion von Geschlecht als eine biologisch gegebene Tatsache.

### 3 Konzeption des methodischen Vorgehens

In dem hier vorliegenden Kapitel möchte ich versuchen, mein methodisches Vorgehen zu skizzieren, um für die lesenden Personen eine möglichst große Transparenz zu schaffen. Das Ziel besteht darin, Irritationen und Epiphanien, die ich in der Auseinandersetzung mit dem Thema erfahren habe, nachvollziehen und wahrnehmen zu können. In dieser Masterarbeit wird das Rennrad- und Gravelbikefahren aus einer qualitativen sozialwissenschaftlichen Perspektive betrachtet. Dafür möchte ich ein Zitat von Flick, von Kardorff und Steinke aus dem Jahr 2007 aufführen, die das Ziel von qualitativer Forschung dadurch beschreiben, dass diese zu „einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeit(en) beitragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale aufmerksam machen“ (Flick, von Kardorff & Steinke 2007: 14) wollen. Wie bereits in der Einführung zu Beginn der Arbeit deutlich geworden ist, liegt ein Ziel dieser Arbeit darin, mehr Sichtbarkeit von nicht cis-männlichen Menschen im Radsport zu ermöglichen.

Dieses Kapitel ist in drei weitere Unterkapitel aufgeteilt. Zu Beginn skizziere ich mein methodologisches Grundverständnis, die in dieser Arbeit die Grounded Theory nach Strauss und Glaser begründet. Weiterführend werde ich in die Reflexive Grounded Theory nach Breuer, Muckel und Dieris einführen. Im Anschluss werde ich meine Herangehensweise und die Wahl von problemzentrierten Expert:inneninterviews nach Witzel begründen. Das Kapitel endet mit einer kritischen Reflexion des eigenen methodischen Vorgehens in der hier vorliegenden Arbeit, um Ein- und Ausschlüsse, die bereits durch das Forschungsdesign entstanden sind, zu skizzieren.

#### 3.1 Grounded-Theory-Methode

Die Grounded-Theory-Methode als Forschungsstil kann als eine qualitative Herangehensweise gedeutet werden, deren Grundlage der Theoriebildung in dem im Jahr 1967 erschienenen Buch „*The discovery of Grounded Theory*“ von Ansem L. Strauss und Barney G. Glaser zu finden ist. Zuvor, im Jahr 1965, haben Glaser und Strauss in einer Studie die Interaktion von sterbenden Menschen, Patient:innen, Krankenhauspersonal und Angehörigen beobachtet und thematisiert. Diese Studie wurde 1965 mit dem Titel „*Awareness of Dying*“ veröffentlicht und begründet den programmatischen Auftakt der Grounded Theory (Frei & Wolff 2023: 196). In der

Präsentation der Forschungskonzeption wird ein themenspezifischer Schwerpunkt auf Pflege, Krankenhaus und Krankheit gelegt (Breuer, Muckel Dieris 2019: 16). Dabei richtet sich die Programmatik

„dezidiert gegen den in den 1960er Jahren herrschenden disziplinären Mainstream, der durch die Dominanz von hoch abstrakten *Grand Theories* und ihren Exzellenz-Repräsentanten („große Männer“, „theoretische Kapitalisten“), Arbeiten mit umfangreichen quantitativen Datenmengen (Groß-N-Studien) und Statistik-Prozeduren sowie durch die methodologische Orientierung auf Prüfung von Theorien“ (Breuer et al. 2019: 16).

Dem folgend wird innerhalb der Grounded Theory ein Ansatz verfolgt, der einen Gegenentwurf zur Fixierung auf quantitative Daten und Zahlen darstellt und mit dem Ziel der Theorieergänzung und Weiterentwicklung gekennzeichnet ist. Mithilfe des induktiven Vorgehens wird versucht, „eine gedanklich-argumentative Bewegung von Daten und Theorien, von speziellen Fällen zu (begrifflichen) Verallgemeinerungen, von (empirischen) Indikatoren zu (theoretischen) Konzepten“ (Breuer et al. 2019: 17) zu vollziehen. Daraus resultiert eine durch die Grounded Theory stark rezipierte zirkuläre Vorgehensweise, die durch eine Praxis des wechselnden Eintauchens in Theorien und Daten strukturiert ist. Charakteristisch hierbei ist nicht nur der zirkuläre Prozess, sondern die sukzessive Theoriebildung und Genese aus Codes sowie Kategorien und letztlich die Verdichtung dieser. Diese zirkuläre Bewegung prägt den Forschungsprozess so lange „unless new data stop emerging or the data saturation occurred“ (Khan 2014: 225). Damit erlaubt das Vorgehen

„einem bestimmten Gegenstandsbereich, eine dafür geltende Theorie zu formulieren, die aus vernetzten Konzepten besteht und geeignet ist, eine Beschreibung und Erklärung der untersuchten sozialen Phänomene zu liefern“ (Böhm 2007: 476).

Ziel der Grounded Theory ist es, eine Theorie zu erarbeiten, die nicht als Universaltheorie begründet wird, sondern als eine, „die bedeutsame Perspektiven für definierte und praktisch relevante Untersuchungsfelder eröffnen soll“ (Mey & Mruck 2020: 514). In diesem verfolgten Forschungsansatz geht es um Interaktionen, genauer Dimensionen des Handelns in sozialen Settings, wodurch eine Fokussierung auf die Akteur:innen und die Strukturen erfolgen kann (Frei & Wolff 2023: 197).

Um der Forschungsfrage dieser Arbeit zu folgen und die Interaktion aus Rennrad- und Gravelbikofahren sowie nicht cis-männlichen Menschen auf unterschiedlichen Ebenen analysieren zu können, soll mithilfe der Grounded Theory eine grundsätzliche methodologische Einstellung skizziert werden. Frei und Wolff sagen in Anlehnung an Garfinkel:

„Erst durch soziale Interaktionen konstituiert sich soziale Wirklichkeit. Garfinkel verdeutlicht diese Prämisse mit dem Begriff der Vollzugswirklichkeit. In Abhängigkeit interaktiver Vollzüge bilden sich soziale Wirklichkeiten überhaupt erst, die sich wiederum in Abhängigkeit ihrer zugrunde liegenden Vollzüge gestalten“ (Frei & Wolff 2023: 198).

Dieser Annahme folgend möchte ich durch das Arbeiten entlang der Grounded Theory versuchen, den in Kapitel 1.4 bereits skizzierten Forschungsstand zu ergänzen und verfeinern. Anhand gendertheoretischer und sportwissenschaftlicher Auseinandersetzungen erhoffe ich mir durch einen Abgleich aus der erarbeiteten Empirie weiterführende Analysen.

Eine Herausforderung der Methode lautet jedoch:

„Will man also die Entwicklung von theoretischen Konzepten anhand von qualitativem Datenmaterial angemessen methodologisch begründen, so muss man in Rechnung stellen, dass qualitativ entwickelte Konzepte und Typologien gleichermaßen empirisch begründet und theoretisch informiert sein müssen“ (Kelle & Kluge 2010: 23).

Kelle und Kluge stellen eine Herausforderung der Grounded Theory heraus, die darin besteht, dass auf vertiefendes Wissen in theoretischen Diskursen sowie starke argumentative Linien für ein Gelingen von schlüssigen theoretischen Konzepten gefordert werden. Den Herausforderungen folgend verweist Böhm 2007 auf die „paradigmatische Anweisung, wonach die Datensammlung und -auswertung abgeschlossen ist, wenn eine *theoretische Sättigung* erreicht ist (d. h. keine neuen Aspekte mehr zur Theorie hinzukommen)“ (Böhm 2007: 284), die besonders Anfänger:innen herausfordern kann. Da es „kaum feste Regeln“ (Böhm 2007: 484) gibt, die für die Analyse und das methodische Vorgehen stringent befolgt werden müssen, möchte ich diese aus Nachvollziehbarkeitsgründen in den folgenden Unterkapiteln darstellen.

### 3.1.1 Reflexive Grounded Theory

Als Ergänzung und Weiterentwicklung der Grounded-Theory-Methode, die bereits zuvor skizziert wurde, möchte ich mich in dieser Arbeit anhand der Reflexiven Grounded Theory, auch RGT genannt, dem Themenfeld annähern. In Anlehnung an die Wissenschaftskritik von Donna Haraway, „*Situiertes Wissen – Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*“ aus dem Jahr 1995, möchte ich in dieser Arbeit als Forschende sichtbar werden. Haraway schreibt „feministische Objektivität handelt von begrenzter Verortung und situiertem Wissen und nicht von Transzendenz und der Spaltung von Subjekt und Objekt“ (Haraway 1995: 82). Aus einer kritischen Reflexion und Skizzierung der eigenen Perspektive und Verwendung der

Reflexiven Grounded Theory erhoffe ich mir, einen Zugang zu Sichtweisen und Stimmen nicht cis-männlicher Menschen zu bekommen, die häufig im Kanon des sportwissenschaftlichen Diskurses unsichtbar werden. Es geht um „die eine Vision der Möglichkeiten einer fortgesetzten, endlichen Verkörperung und von einem Leben in Grenzen und in Widersprüchen verspricht, das heißt von Sichtweisen, die einen Ort haben“ (Haraway 1995: 92). Da diese Sichtweisen häufig auch an Körperlichkeiten und Verkörperung gebunden sind, möchte ich diese in die Theoriebildung einfließen lassen, um die Forschungsfrage differenziert beantworten zu können.

Weiterführend schlägt Haraway vor, das Leben mit Körper als ein „Knotenpunkten in Feldern, Wendepunkten von Ausrichtungen, und der Verantwortlichkeit für Differenz in materiell-semiotischen Bedeutungsfeldern“ (Haraway 1995: 88). Sich dieser Annahme anschließend ermöglicht die Reflexive Grounded Theory aus meiner Perspektive vielfältige Möglichkeiten hinsichtlich einer macht- und herrschaftskritischen Annäherung an das Themenfeld aus Körper, Körperlichkeit, Geschlecht und sportlichem Radfahren.

Innerhalb der Reflexiven Grounded Theory wird das Konzept des situierten Wissens aufgegriffen, indem „Zweifel an Naturalismus, Universalismus und Letztbegründung getragen und heben auf die personale und soziale *Doing*-Komponente beim Zustandekommen von Welt-Bildern ab“ (Breuer, Muckel & Dieris 2019: 41).

„Dabei werden Forschungsobjekte – menschliche Personen in der Welt ihres alltäglichen Lebens und Handelns – als Wesen betrachtet, die grundsätzlich in der Lage sind, über sich selbst, über ihre Verbindungen der gegenständlichen, sozialen und geistig-kulturellen Umwelt, über ihre Weltwahrnehmungen und -deutungen, ihr Handeln, ihre Lebensgeschichten und ihre sozialhistorischen Einbindungen zu reflektieren und Auskunft zu geben – sowie diese auch mitzugestalten, zu bewahren und zu verändern“ (ebd.: 76).

Breuer, Muckel und Dieris plädieren für eine reflexive Herangehensweise, in der Subjekte zu Forschungspartner:innen werden, die über eigene Handlungsweisen und situiertes Wissen verfügen. Dieses Potenzial kann als Grundlage für die Interaktion miteinander herangezogen werden.

Kritisch möchte ich an dieser Stelle die Subjektvorstellungen anführen, die der Annahme folgen, die „Reflexionsfähigkeit und Rationalitätsbegabung“ (ebd.: 78) nur von „*erwachsenen und vollsinnigen Personen*“ (ebd.: 78) ausgegangen werden kann. Da diese Arbeit in ihrem Umfang sehr limitiert ist, kann an dieser Stelle keine umfangreiche kritische Einordnung vollzogen werden. Dennoch möchte ich darauf verweisen, dass ich in dieser Arbeit diese Annahme nicht teile und dass die Kategorisierung von

Erwachsenen – und insbesondere von „vollständig“ – eine kritische Fremdattribuierung für mich darstellt.

Breuer, Muckel und Drieis verweisen in dem Band „*Reflexive Grounded Theory*“ aus dem Jahr 2019 auf die leibgebundene Tätigkeit der forschenden Person, die im Prozess der Befragung, Beobachtung und Interaktion nicht unsichtbar bleiben, sondern „*leibhaftig-personale Subjekte-mit-Geschichte*“ (ebd.: 85) sind. Nicht nur die fachliche Sozialisierung, sondern auch die eigene Lebensgeschichte der forschenden Person und auch der Körper als „fokussierte[r] *Resonanzraum*, als *Ort des Ablesens* für sozialwissenschaftliche Belange zu betrachten“ (ebd.: 94) ist. Des Weiteren stellt die RGT eine Weiterentwicklung und Reflexion der eigenen vorhandenen Wissensbestände dar. Während Glaser und Strauss dafür plädieren, unvoreingenommen und mit einem aktiven Ignorieren des angeeigneten Wissens zu Theorien und Literatur in ein Feld zu gehen, schlagen Breuer, Muckel und Drieis vor, dieses Wissen zu reflektieren und sichtbar zu machen (Glaser & Strauss 1998: 47).

Somit möchte ich mit dem iterativen und reflexiven Prozess in dieser Arbeit versuchen, nicht nur Situationen, Tätigkeiten und leiblich-affektive Prozesse zu analysieren, sondern auch meine persönlichen Wissensbestände und theoretischen Vorannahmen, die den Forschungsprozess durchzogen haben, darzustellen. Das Ziel besteht darin, methodische Ein- und Ausschlüsse bestmöglich kritisch zu reflektieren und somit eine stärkere Validität hinsichtlich der Theoriebildung zu erreichen.

### 3.2 Problemzentrierte Interviews

In der vorliegenden Arbeit habe ich mich für semi-strukturierte problemzentrierte Interviews entschieden. Dieses qualitativ-orientierte methodische Vorgehen geht auf Andreas Witzel zurück, der von 1976 bis zu seinem Ruhestand an der Universität Bremen gelehrt hat. Witzel schreibt 2000 in einem Paper, dass problemzentrierte Interviews anknüpfen an

„das theoriegenerierende Verfahren der ‚Grounded Theory‘ (GLASER & STRAUSS 1998) [...], das zum einen eine Kritik an einer hypothetico-deduktiven Vorgehensweise einlöst, derzufolge man die Daten nur durch ex ante festgelegte Operationalisierungsschritte erfassen und überprüfen kann“ (Witzel 2000: 2).

Damit kritisiert Witzel die dichotome Darstellung von richtigen und falschen Aussagen, die ebenfalls mithilfe der Grounded Theory kritisch verortet werden. Außerdem wird durch das Instrument der problemzentrierten Interviews versucht, einen flexibleren und angepassteren Zugang zur Interviewsituation zu ermöglichen. Zusätzlich werden sowohl die Interviewsituation als auch die Leitfadenerstellung kritisch verortet. Denn das

verankerte Vorwissen der interviewenden Person wird „als heuristisch-analytischer Rahmen für Frageideen im Dialog zwischen Interviewern und Befragten“ (ebd.: 2) charakterisiert, die kritisch reflektiert werden müssen.

Merkmale von problemzentrierten Interviews sind nicht nur die Möglichkeiten unterschiedlicher Methodenkombinationen, sondern auch das Wechselverhältnis aus induktivem und deduktivem Vorgehen, das im Erhebungsprozess und im Auswertungsvorgehen zu finden ist (ebd.: 2). Neben dem Wechselverhältnis zwischen Suchen und Finden „basiert das problemzentrierte Interview auf drei zentralen Grundprinzipien: Problemzentrierung, Gegenstandsorientierung und Prozessorientierung“ (Kurz, Stockhammer, Fuchs & Meinhard 2009: 466). Wie bereits erläutert, soll sich in dieser Arbeit den Erfahrungen und Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen im Rennrad- und Gravelbikesport genähert werden. Neben der Produktion von differenzierten, breiten und biografischen Zugängen der interviewten Personen wird während der Interviews versucht, graduell immer präziser auf die Forschungsfrage und das Forschungsproblem einzugehen (Witzel 2000: 2f.). Dabei ist „je nach der unterschiedlich ausgeprägten Reflexivität und Eloquenz der Befragten stärker auf Narrationen oder unterstützend auf Nachfrage im Dialogverfahren [zu, K. L.] setzen“ (Witzel 2000: 3). Mithilfe von Nachfragen und dem Spiegeln von Aussagen habe ich in der Durchführung versucht, einen Raum zu konstruieren, in dem es eine grundlegende Offenheit für Widersprüchlichkeiten, Ambivalenzen, Redundanzen und biografische Erzählungen gibt.

Ergänzend zu den drei Grundprinzipien schlägt Witzel vier Instrumente zur Durchführung problemorientierter Interviews vor. Ein Kurzfragebogen soll dabei die Möglichkeit zum Einstieg in das Gespräch geben, in dem Sozialdaten ermittelt werden. Das Gespräch soll über Tonträger aufgezeichnet werden, damit es im Anschluss transkribiert werden kann und der Fokus der interviewenden Person nicht auf Mitschriften oder Protokollierungen liegt. Zusätzlich empfiehlt Witzel einen Leitfaden für das Durchführen der Interviews, der die Möglichkeit bietet, bei unterschiedlichen Gesprächen Hauptthemenfelder um das fokussierte Feld zu elaborieren. Im Anschluss an das Interview schlägt der Soziologe vor, dass Postskripte verfasst werden sollen, um Epiphanien, Irritationen und Notizen für die spätere Auswertung festzuhalten (Witzel 2000: 4).

Der erstellte Interviewleitfaden und die Reflexion des methodischen Vorgehens werden in den nachfolgenden Unterkapiteln differenzierter dargestellt.

### 3.2.1 Leitfaden

Für die Durchführung habe ich mich für leitfadengestützte problemzentrierte Interviews entschieden. Bogner, Littig und Menz skizzieren in dem Band „*Interviews mit Experten*“ aus dem Jahr 2014: „Solche Leitfäden haben eine doppelte Funktion: Sie dienen als Strukturierung des Themenfeldes der Untersuchung sowie als konkretes Hilfsmittel in der Erhebungssituation“ (Bogner, Littig & Menz 2014: 27).

Aufgrund der zeitlichen Limitierung der Arbeit auf eine Bearbeitungsdauer von insgesamt sechs Monaten und der spezifischen körperzentrierten und problemorientierten Fragestellung habe ich mich für dieses Vorgehen entschieden. Um die Forschungsfrage bestmöglich beantworten zu können, wird der Leitfaden durch fünf Themenblöcke strukturiert. Dabei orientiere ich mich an der von Bogner, Littig und Menz vorgeschlagenen Vorgehensweise von „drei bis maximal acht“ (Bogner, Littig & Menz 2014: 28) Themenblöcken, zu denen jeweils mindestens drei Hauptfragen gehören. Diese werden gestellt, um Gesprächsanreize für den jeweiligen Abschnitt zu erzeugen und die Reflexion der interviewten Personen zu bestärken.

Die fünf Themenblöcke des Interviews sind: biografische Informationen, Erfahrungen im und beim Rennradfahren, Wahrnehmung des eigenen Körpers, Wahrnehmung in der Gesellschaft sowie Wahrnehmung von Rennradfahren in den Medien. Jeder der Themenblöcke beinhaltet mindestens zwei Hauptfragen, die nach Bogner, Littig und Menz „zentrale Gesprächsanreize zum jeweiligen Themenabschnitt“ (ebd.: 28) ermöglichen sollen. Einleitend wird in Anlehnung an Witzel nach Sozialdaten gefragt sowie nach den Pronomen und gewählten Namen, um die Menschen sensibel und richtig anzusprechen zu können. Damit es den interviewten Personen gelingen kann, in der Interviewsituation anzukommen und „warmzuwerden“, sind die Fragen aus dem biografischen Themenblock verstärkt narrativ gestellt.

Bogner et al. schlagen zudem vor, den Leitfaden in einem Pretest zu reflektieren und dessen Funktionalität zu bewerten (Bogner, Littig & Menz 2014: 34). Den Pretest habe ich zwei Mal durchgeführt und dieser fließt nicht in die Auswertung mit ein. Aufgrund der Rückmeldung und kritischen Reflexion sowie der Auswertung mithilfe eines engmaschigen Codierens (offenes Kodieren, line-by-line) wurde der Leitfaden angepasst. Innerhalb der neun geführten Interviews wurden fallweise einige Fragen ausgelassen, sofern diese zuvor bereits beantwortet worden sind, was im Rahmen der Prozessorientierung als Grundsatz von problemorientierten Interviews verortet werden kann.

Besonders der Themenblock „Wahrnehmung des eigenen Körpers“ wurde dank der beiden Pretests überarbeitet, da in der Reflexion sichtbar geworden ist, dass es an dieser Stelle Schwierigkeiten, sprachlich als auch in der Reflexivität mit dem eigenen Sein braucht, um eine gelingende Annäherung an das Themenfeld zu erreichen. Die Fragen wurden umgestellt, um nach Narrativen und erlebten Epiphanien zu fragen.

Am Ende eines jeden Interviews ermöglicht eine resümierende „End“-Frage den interviewten Personen, lose Stränge zusammenzuführen oder auch Aspekte anzumerken, die im Interview vergessen, aufgefallen oder erst während der Durchführung reflektiert worden sind.

Zusammenfassend möchte ich mit dem hier verwendeten Interviewleitfaden versuchen, an aufschlussreiche Innensichten, Erfahrungen und Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen im Radsport zu gelangen. Um ein gelingendes und wertschätzendes Gespräch zu ermöglichen, dienen die Leitfragen als Orientierung – nicht aber als stringente Abfolge von normierten Fragen. Das Erfragen von bestimmten Situationen sowie die Reihenfolge der Themenblöcke sind gezielt gewählt, um keine Überforderung zu erzeugen, sondern eine langsame Abstraktion und Reflexion mit dem eigenen performativen Bewegt-Sein beim Rennrad- und Gravelbikefahren zu ermöglichen.

Der überarbeitete und verwendete Interviewleitfaden kann unter *Anlage 1* transparent eingesehen werden.

### 3.2.2 Zugang zu Interviewpartner:innen

Um Interviewpartner:innen zu akquirieren, habe ich mich für das Teilen eines Social-Media-Posts über die Plattform *Instagram* entschieden. Hierfür habe ich sowohl eine Story als auch einen Post hochgeladen. Am 6. Dezember 2022 hatte ich auf Instagram 656 Follower:innen zu verzeichnen. Am 7. Dezember 2022 bestand meine erreichte Zielgruppe der vergangenen sieben Tage zu 83,8 % aus Menschen aus Deutschland (*Anlage 4*). Diese waren im Alter von 26 bis 34 Jahren (52,5 %) sowie zu 38 % zwischen 18 und 24 Jahren alt. Der verfasste Post (*Anlage 3*) ist auf Deutsch geschrieben und mit folgenden Hashtags versehen: #shareingiscaring, #qualitativeresearch, #interview, #cycling, #queersonbikes, #queercycling, #transcyclist, #cyclingpassion und #research. Der Post hat folgenden Untertitel:

„Hello friends, ich suche für meine Masterarbeit Menschen, die nicht cis-männlich sind (alle Menschen die nicht männlich geboren und sich zeitgleich als männlich identifizieren) und gerne Rennrad oder Gravelbike (bzw. Tandem) fahren. Gesucht

werden Interviewpartner:innen, die Lust haben ein bissl übers Radeln zu reden“ (Anlage 3).

Sprachlich und gestalterisch werden Limitierungen in der Partizipationsmöglichkeit aufgrund der gewählten Darstellungsform für diese Forschungsarbeit deutlich. Für den Post auf Instagram ist keine Bildunterschrift angefertigt. Somit haben Menschen mit Seheinschränkungen oder Menschen, die Vorleseprogramme benutzen, keine Chance für eine Versprachlichung des Posts. Zusätzlich wird weder aus dem Post noch aus der Bildunterschrift deutlich, dass das Interview auf weiteren Sprachen geführt werden kann. Ich habe mich in der Auseinandersetzung und den taktischen Überlegungen gegen das Ausschreiben und Verfassen eines englischsprachigen Posts entschieden. Kritisch reflektiert schließe ich hierbei Menschen aus, die sich nicht sicher in der deutschen Sprache fühlen oder eine andere Sprache bevorzugen. Diese Limitierung kann aus meiner Perspektive deutlich die Forschungsergebnisse beeinflussen. Dennoch habe ich mich bewusst dafür entschieden, da ich mich in der englischen Sprache zwar sicher fühle, mir jedoch die Transkription und Translation sowie die Einbettung und Übersetzung für diese Arbeit einen zu großen Mehraufwand bedeuten.

Aufgrund der geringen Rücklaufzahl von interessierten Personen habe ich mich am 2. Januar 2023 für einen weiteren Post über die Plattform Facebook/Meta entschieden. Dort habe ich das zuvor auf Instagram geteilte Bild (Anlage 2) in die Gruppe „Mädels Rennrad-Flohmarkt \*Girls ONLY\*“ geschickt und folgende Unterschrift hinzugefügt:

„Hello rennradfahrende Menschen, ich schreibe meine Masterarbeit an der Universität Wien zum Thema Rennradfahren von Menschen, die sich weiblich identifizieren, nicht-binär und/oder trans\* sind. Vielleicht hat jemand von euch Lust 30–45 Minuten über Zoom oder in Person, über Erfahrungen und Erlebnisse beim Rennrad fahren zu quatschen. Ich würde mich riesig reuen 😊 Ihr könnt mir gerne hier schreiben oder [REDACTED]. Liebe Grüße aus Wien“ (Anlage 5).

Die Facebookgruppe umfasst 15.108 Mitglieder:innen. Der Post hat 20 Reaktion und 32 Kommentare ausgelöst (Stand 05.02.2023). Einige der Kommentator:innen haben dabei geäußert, dass sie nichts mit „cis“ anfangen können und von dem Konzept der Mehrgeschlechtlichkeit nicht viel halten. Dennoch haben sich auf den Post 18 Menschen gemeldet, sodass dennoch Interesse an einem Interview besteht.

Insgesamt wurden 16 Interviews vereinbart und neun Interviews vorgenommen. Um mehr Transparenz im Durchführungsprozess zu ermöglichen, wird die Durchführung im *Kapitel 3.2.3* skizziert.

### 3.2.3 Durchführung der Interviews

Die Absprache zur Terminfindung erfolgte entweder direkt über Instagram und Facebook oder per E-Mail. Nachdem ein gemeinsamer Termin gefunden worden ist, haben die jeweiligen Personen einen individuellen Link zu einem Zoom-Raum sowie die zu unterzeichnende Zustimmungserklärung und Datenschutzmitteilung erhalten.

Acht der neun Interviews wurden über Zoom geführt. Die Gespräche wurden dort mit einem Bild und der Audiospur aufgezeichnet. Die Aufzeichnungen befinden sich auf dem beiliegenden Datenträger dieser Arbeit. Für die spätere Transkription wurde die jeweilige Audiospur verwendet. Das Interview mit *Person H* wurde in Wien geführt. Dafür haben wir uns in einer privaten Wohnung einer Freundin der Person getroffen, da diese sich dort am sichersten fühlt. Von dem Gespräch wurde eine Audiospur über ein Aufnahmegerät mitgezeichnet.

Der Altersdurchschnitt der interviewten Personen beträgt 31,3 Jahre und reicht von 21 bis 43 Jahren. Das Sampling besteht aus zwei trans\* Frauen, zwei nicht-binären Menschen und fünf weiblichen Menschen, von denen sich drei selbst als queer beschreiben. Acht der teilnehmenden Personen haben angegeben oder im Gespräch gesagt, dass sie entweder eingeschriebene Studierende sind oder studiert haben, und eine Person befindet sich in der Berufsausbildung. Weiterführend kann von einem Sampling von Menschen mit gehobenem sozialem Kapital ausgegangen werden, was in *Kapitel 3.5* weiterführend kritisch elaboriert wird.

Die insgesamt neun Einzelinterviews dauerten zwischen 00:44:25 Minuten bis 01:20:02 Minuten und somit im Schnitt 01:04:04 Minuten. Im Verlauf des Forschungsprozesses und der geführten Interviews wurde der Zeitraum länger. Dies führe ich zum Teil sowohl auf den geübteren und routinierteren Umgang mit der Interviewsituation zurück als auch auf explizitere Rück- und Verständnisfragen.

Am Anfang jedes Interviews wurde in einem informellen und nicht aufgezeichneten Teil geredet. An dieser Stelle wurden das Thema und auch das Ziel der Arbeit grob angesprochen. Mit diesem gewählten Einstieg wurde das Ziel verfolgt, für die interviewten Personen und mich als interviewende Person einen möglichst angenehmen Raum der Begegnung zu konstruieren. Am Ende des informellen Teiles habe ich die interviewten Personen darin bestärkt, bei Themenfeldern nur so viel zu sagen, wie sie sich zutrauen und sagen wollen. Alle Interviews wurden auf Deutsch geführt.

Während der neun Gespräche habe ich in einem Notizheft einige Aspekte handschriftlich festgehalten, was mir als Gedankenstütze für die Gesprächsführung und zum Vertiefen von Themen gedient hat. Anschließend wurden die dort gemachten Notizen für das Verschriftlichen späterer Memos herangezogen.

### 3.3 Transkription

Für die Transkription der Audiodateien habe ich Audacity als kostenloses Programm verwendet und die Interviews in verlangsamter Geschwindigkeit abspielen lassen. Jedes Transkript wurde eigenständig und ohne Zuhilfenahme eines Programms mit Word transkribiert. Jede Zeile hat eine eigene Zeilennummer. „I“ steht dabei für Interviewer:in und beinhaltet die Verschriftlichung meiner Fragen und Antworten. Jede befragte Person hat einen Buchstaben von „A“ bis „J“ zugewiesen bekommen, damit diese anonymisiert in dieser Arbeit aufgeführt werden können.

Für die Transkription habe ich mich an den Notationszeichen von Kallmeyer und Schütz aus dem Jahr 1976 orientiert.

Notationszeichen	Bedeutung
..	Kurze Pause (bis 3 Sekunden)
...	Mittlere Pause (zwischen 3 und 6 Sekunden)
(Pause)	Pause von mehr als 6 Sekunden
((Ereignis))	Nichtsprachliche Handlungen
((lachend)), ((verärgert))	Begleiterscheinung der sprechenden Person

Abbildung 5: Notationszeichen von (Kallmeyer/Schütz 1976) (nach Höld: 2009: 661).

An manchen Stellen wurden kleine Anpassungen hinsichtlich der Grammatik vorgenommen, sofern diese Stellen für die Analyse verwendet worden sind, damit diese exemplarisch angeführt werden können.

### 3.4 Auswertung

Die Auswertung der Interviews begründet einen elementaren Teil dieser Masterarbeit und des methodologischen Grundverständnisses der Reflexiven Grounded Theory. Grundlage der im Folgenden skizzierten Herangehensweise an den Auswertungsprozess, begründet der von Breuer, Muckel und Drieis vorgeschlagenen Pfad. Dieser wird in Kapitel 6 „Der Werkzeugkasten der Reflexiven Grounded Theory“ in mehreren Unterkapiteln skizziert und ermöglicht eine sukzessive Auseinandersetzung

mit Arbeitsweisen innerhalb der Grounded Theory. Dafür schlagen die Forscher:innen folgende Schritte für die Auswertung vor.

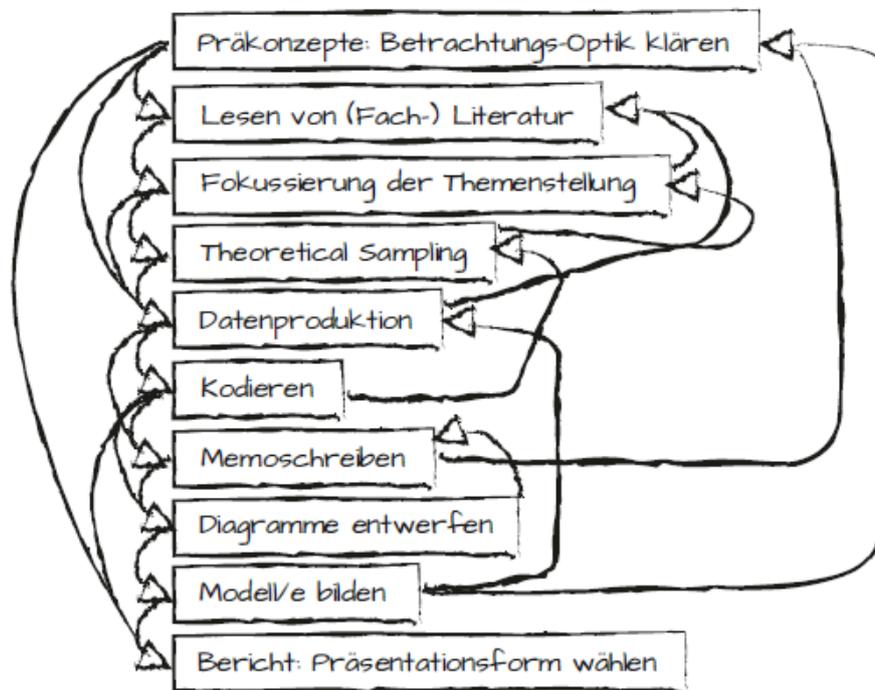


Abbildung 6: Forschungsschritte und deren Abfolgevarianten: Hin- und Her-Bewegungen, Wiederholungen. (Breuer, Muckel & Drieis 2019: 139; Abbildung 6.1).

Im Folgenden möchte ich das methodische Vorgehen dieser Arbeit darstellen, das in Verbindung mit *Abbildung 6* durchgeführt worden ist.

Für die Arbeit mit den Transkripten haben diese als Ausdruck vorgelegen. Mithilfe eines Farbsystems, bestehend aus drei Farben, wurde im ersten Durchgang jedes Interview gescreent. Blau, Gelb und Grün haben hierfür unterschiedliche Stellen markiert. Blaue Markierungen standen für *spezifische körperliche Erfahrungen*, Gelb für *spezifische Erfahrungen mit dem Rad* und Grün für *unspezifisch und dennoch aus meiner Perspektive sehr spannende Stellen*. Mittels suchender Bewegung innerhalb des Materials habe ich nach bewegendem Momenten und Epiphanien geschaut.

Im Anschluss an die erste Sichtung und farbliche Markierung spannender Stellen wurde das Transkript noch genauer durchleuchtet. Ich habe mich gegen eine kleinschrittige line-by-line-Kodierung entschieden. Dieses Verfahren wurde in den beiden Pretests des Interviewleitfadens genutzt und hat aus meiner Perspektive gezeigt, dass manche Fragen weniger auf die Forschungsfrage bezogen sind. Dennoch haben diese meines Erachtens dazu beigetragen, den Kontext und die Perspektiven der interviewten Personen zu verstehen. Diese – aus meiner Sicht – wertvollen Stellen, habe ich selektiv Wort für Wort analysiert. Alle Stellen habe ich mit einem jeweiligen Quellenverweis in

einer Excel-Tabelle gesammelt. Aus diesem Vorgehen sind über 530 Stellen hervorgegangen, die aus meiner Perspektive besondere Momente beinhalten, die zur Ergründung des Forschungsthemas von Bedeutung sein könnten. Weiterführend wurde jede dieser Textstellen, die meistens mehrere Zeilen des Transkripts umfasst, codiert.

Für die ersten Codes wurden mit zur Hilfenahme von in vivo Codes gebildet. Nach dem ersten Durchgang des Kodierens wurde das Dokument für zehn Tage nicht geöffnet und danach erneut überarbeitet. Dieses methodische Vorgehen hat Anwendung in der Arbeit gefunden, um erneut das Material zu sichten und damit vertraut zu werden. Außerdem hat während der zehn Tage eine erneute theoretische Auseinandersetzung mit den in *Kapitel 2* skizzierten Grundlagen stattgefunden. Dieses zirkuläre Vorgehen soll sicherstellen, dass keine weiteren Passagen übersehen werden, und zeitgleich die Offenheit ermöglichen, verschiedene Stellen vielleicht doch unterschiedlich deuten zu können.

Während der Sichtung der Transkripte und Arbeit mit dem jeweiligen Transkript wurden handschriftliche Memos verfasst, die sich für die spätere Genese und Erklärung als wichtige Stütze herausgestellt haben.

Im Anschluss an die Auseinandersetzung mit den Menschen wurde sich der dritten Phase der Analyse, dem axialen Kodieren, gewidmet. „Die Grundidee dabei ist die des sehr genauen Betrachtens, In-Augenschein-Nehmens und Interpretierens der Daten, um daraus abstrakte/theoretische Konzepte zu gewinnen, zu destillieren“ (Breuer, Muckel & Dieris 2019: 248).

Um Überschneidungen und Unterschiedlichkeiten herauszuarbeiten, habe ich für jede Person eine Abbildung angefertigt (*Anlage 6*). Diese Abbildungen skizzieren in Anlehnung an das Kodierparadigma – oder auch das paradigmatische Modell nach Strauss und Corbin (ebd.: 288) – die Bedeutung, den Zugang sowie weitere Faktoren, die die jeweilige Person im Zusammenhang mit der Praxis des Rennrad- oder Gravelbikofahrens macht. Mithilfe der Abbildungen konnte eine Abstraktion der Daten aus meiner Perspektive transparent ermöglicht werden, die im Anschluss als Kategorien, die in *Kapitel 5* für die Analyse von Bedeutung sind, herangezogen werden.

### 3.4.1 Memos und Kodieren

Der Idee von Frei und Wolff folgend, die das Verfassen von *Memos* und die Praxis des Kodierens als performativen Akt beschreiben, möchte ich an dieser Stelle versuchen, mein analytisches Vorgehen in dieser Arbeit zu skizzieren (Frei & Wolf 2023: 199).

Für die später folgende Analyse habe ich mich für das Verfassen von Memos entschieden. Diese habe ich immer unmittelbar nach dem Führen des Interviews digital verfasst. Im Anschluss an die Transkription habe ich weitere Memos für das geführte Interview verschriftlicht. Um Frei und Wolff zu folgen, habe ich „auf Basis des Transkriptes schließlich in Form von Kodierung bearbeitet“ (ebd.: 201).

Das Verfassen von Memos gleicht für mich einer Sammlung an Momenten, in denen ich Verbindungen zu bereits gelesener Literatur oder zu anderen zuvor geführten Interviews erkenne. Die schriftlich festgehaltenen Memos sind Notizen von teilweise losen Gedankensträngen. Die Memos wurden über den Zeitraum vom 20. Dezember, Tag des ersten Interviews, bis zum 5. Februar immer wieder in unregelmäßigen Abständen geführt und ergänzt.

Strauss und Corbin schlagen drei Phasen des *Kodierens* vor. In der ersten Phase, die auch *Open coding* oder offenes Kodieren genannt wird, werden die Daten erstmalig gelesen und in kleinere Fragmente zerteilt. Einzelheiten und Beziehungen sollen im ersten Durchgang kleinschrittig oder gröber erfasst werden. Das Ziel besteht darin, die wichtigsten Konzepte und Kategorien, die aus dem Datenmaterial gewonnen worden sind, zu extrahieren (Strauss & Corbin 1996: 43). Für die erste Phase des offenen Kodierens habe ich zwei geführte Probeinterviews line-by-line analysiert, um mit der Methode der Grounded Theory vertraut zu werden.

In der darauffolgenden Phase, dem axialen Kodieren, schlagen die beiden Soziologen vor, die zuvor extrahierten Kategorien aus der *Open-coding*-Phase in Beziehungen und Verbindungen zueinander zu setzen, wodurch Netze, Konstellationen und Zusammenhänge skizziert werden können. In der letzten und dritten (ebd.: 78) Phase des Kodierens, die auch als *Selective coding* bezeichnet wird, ist es das Ziel, die Kernkategorien zu identifizieren und die zuvor analysierten Netze zusammenzuführen, um zentralen Kategorien und Beziehungen zu folgen, die für die Theoriebildung angeführt werden müssen.

Für mich ist es wichtig, an dieser Stelle auf das damit einhergehende Beobachtungs- und Bezeichnungsdilemma hinzuweisen, das mit der Dokumentation, dem Verschriftlichen von Memos und dem Codieren einhergeht. Dieser Konflikt und die damit verbundenen Herausforderungen bestehen darin, dass Wirklichkeiten immer auch Perspektiven und Wertungen beinhalten. Zusätzlich können durch Sprache und die Verschriftlichung Situationen, Inhalte und Epiphanien verändert und damit verfälscht werden.

### 3.4.2 Kategorien

Die händisch geführten Memos fungierten im Auswertungs- und Kategorisierungsprozess als eine Stütze für die hier verwendete theoriegenerierende Herangehensweise. Als nächsten Schritt im analytischen Vorgehen habe ich versucht, die über 530 relevanten Textstellen grob zu kategorisieren. Diese Kategorien können der folgenden Abbildung entnommen werden. Ich möchte allerdings darauf hinweisen, dass die Kategorien hier auch zum Teil Unterkategorien begründen und deswegen an dieser Stelle nur im Sinne eines Überblicks hinsichtlich der Vielfaltigkeit von Kategorien aufgeführt sind.



Abbildung 7: Kategorien und Unterkategorien aus dem Codier-Prozess (eigene Abbildung).

Kelle und Kluge schlagen vor:

„[S]ystematischer Vergleich bzw. eine systematische Kontrastierung von Fällen ist also nicht nur bei der deskriptiven Gliederung eines Untersuchungsfeldes hilfreich; ein solches Vorgehen ist dann geradezu unverzichtbar, wenn das Ziel der Forschungsbemühungen in der Beschreibung, Analyse und Erklärung sozialer Strukturen besteht“ (Kelle & Kluge 2010: 11).

Im Anschluss an das Codieren (drei Phasen) und regelmäßige Verfassen von Memos sind diese Kategorien hervorgetreten, die im zirkulären Prozess des ‚Eintauchens‘ in Empirie und Theorie für die nun anschließende Analyse von Bedeutung sind, um die Strukturen im Rennrad- und Gravelbikefahren besser beschreiben, erklären und verstehen zu können.

### 3.5 Kritische Reflexion des methodischen Vorgehens

Zusammenführend versuche ich in der hier vorliegenden Arbeit, mich qualitativ mit Zuhilfenahme der (Reflexiven) Grounded Theory dem Themenfeld und Phänomen von nicht cis-männlichen Menschen beim Rennrad- und Gravelbikefahren zu nähern.

Das gewählte Forschungsdesign und die damit verbundene Kontaktaufnahme mit nicht cis-männlichen Menschen haben bereits durch die Verwendung eines Bildes ohne Alternativtext, durch das Posten in einer Facebook/Meta-Gruppe und durch den eigenen Instagram-Feed für Ausschlüsse und Unsichtbarkeiten geführt. In *Kapitel 3.2.2* wird bereits auf den Ausschluss von Menschen mit Seheinschränkungen hingewiesen. Ergänzend dazu können durch das gewählte Design und Vorgehen keine Menschen erreicht werden, die nicht das Internet nutzen. Weiterführend hat dies Auswirkungen auf die Zusammenstellung und das Alter der befragten Personen. Nicht nur Menschen über 50 Jahre werden in dieser Arbeit unsichtbar, sondern auch dunkelhäutige Menschen sowie Menschen mit einem Migrationshintergrund und mit Behinderungen bekommen in dieser Arbeit keine Stimme und bleiben mit Bezug auf die Forschungsfrage unsichtbar. Ich möchte explizit auf die damit verbundenen Unsichtbarkeiten hinweisen, denn weiterführend werden in dieser Arbeit zwar chronische Erkrankungen mitthematisiert, dennoch kann ein ableistischer Zugang vermutet werden. Zudem weisen alle Personen einen hohen Bildungsgrad vor. Trotz vermehrter Bemühungen kann in dieser Arbeit somit nur begrenzt auf diverse und intersektionale Berührungspunkte verwiesen werden, was in der Auswertung und Reflexion dieser Arbeit von großer Bedeutung ist. Weiterführend könnte dieser Diskurs für *gender, race and disability* spannende Ansatzpunkte ermöglichen, denen man in dieser Arbeit nicht gerecht werden kann.

Zusätzlich besteht das Ziel der Grounded Theory darin, Theorien mit mittlerer Reichweite zu formulieren. Obwohl nach der Auswertung der neun geführten Interviews aus meiner Perspektive eine Sättigung erreicht worden ist, könnte eine Diskussion über die mittlere Reichweite geführt werden, wenn diese auch Unsichtbarkeiten reproduziert.

Trotzdem ermöglicht diese Arbeit mehr Sichtbarkeit hinsichtlich nicht cis-männlicher Menschen im Radsport, die in Anlehnung an die historische und aktuelle Auseinandersetzung mit dem Rad – hier spezieller dem Rennrad und Gravelbike – unsichtbar sind, wie in *Kapitel 1.4* skizziert wird.

Meines Erachtens bietet der gewählte methodische Pfad der problemorientierten Interviews und der Auswertung eine Möglichkeit, sich reflexiv und sensibel der Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens zu nähern. Zudem wird bereits im Sampling und Design auf spannende Leerstellen verwiesen, denen in zukünftigen Forschungen nachgekommen werden könnte. Um die neun interviewten Personen, die die Grundlage dieser Arbeit bilden, sichtbar zu machen, möchte ich diese in den folgenden Kurzporträts vorstellen.

## 4 Kurzporträts der interviewten Personen

Im Folgenden möchte ich die Personen porträtieren, um im darauffolgenden Schritt in die Analyse und anschließende Theoriebildung überzuleiten. Dafür werden nun die neun interviewten Personen vorgestellt und sichtbar gemacht. Im Anhang (*Anlage 6*) kann für eine verbesserte Übersicht zu jeder Person ein Schaubild in Anlehnung an das paradigmatische Modell nach Strauss und Corbin gefunden werden. In diesem werden folgende Bereiche überblickshaft dargestellt: Zugang zum Rennrad- oder Gravelbikelfahren, wie sich die Praxis des Radfahrens der Person zusammensetzt, welche Wirkungen daraus resultieren sowie beschränkende Strukturen, die den Zugang und das Erleben beeinflussen. Die dort aufgeführten Inhalte werden in den folgenden Kurzporträts ausformuliert dargestellt.

### 4.1 Interview A

Das erste Interview wurde mit A geführt. A ist 32 Jahre alt, verwendet die Pronomen sie/ihr und lebt in Mitteldeutschland. Bereits als Kind hat A an unterschiedlichen Bewegungs- und Sportangeboten teilgenommen. Sie selbst beschreibt sich als „eine absolute Bewegungslegasthenikerin“ (A 230) und hat im jungen Alter Erfahrungen im Judo und später in der Leichtathletik sammeln können. Dort hat A besonders Gefallen an Laufdisziplinen entwickelt: „[G]erade Mittelstrecke so gerade 800 Meter, 3000 Meter, das war so mein Ding“ (A 237–238). Während des Studiums hat A weniger Sport gemacht und im Anschluss an die Zeit an der Universität hat sie wieder mit dem Radfahren und Klettern angefangen (A 229–242). In dieser Zeit ist A des Öfteren mit dem Trekkingrad oder Mountainbike unterwegs gewesen. Nachdem sich der Partner ein Gravelbike zugelegt hat, hat sich A ebenfalls eines gekauft. Ein Hintergrundgedanke für den Kauf war der Folgende:

„[D]ann können wir auch mal Straße fahren und dann hast du so beides [...] und seitdem würde ich es nicht mehr abgeben wollen, weil ich halt die Kombination so cool finde [...] es hat ein bisschen was von Rennradfahren [...] von der Geschwindigkeit und Leichtigkeit auch mal einen Berg runterfetzen zu können und gleichzeitig kannst du auch mal links abbiegen und in den Wald oder in die Felder fahren“ (A 31–37).

Während der Pandemie ist A häufig in einer Freitags- und Freizeitgruppe des Partners mitgefahren (A 58–61) und hat im Lockdown und der Kurzarbeit vermehrt Zeit auf dem Sattel ihres Gravelbikes verbracht. A beschreibt sich selbst als „Genussfahlerin [...] die auch mal [...] links und rechts“ (A 115–116) schaut und besonders gerne mit viel Geschwindigkeit die Weinberge in der Umgebung herunterfährt (A 42–44). Das Gefühl von „ich bin so ein bisschen grober unterwegs“ (A 84) und „unabhängig von anderen zu

sein [...] und sich gleichzeitig in unterschiedlichsten Konstellationen treffen“ (A 648–650) zu können, findet A sehr gut. Für die Arbeit in therapeutisch-pädagogischen Settings nutzt A Gravelbikefahren als Möglichkeit, um „mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen“ (A 378–379) – genauer als zusätzliche Ressource und Thema: „so etwas drittes auch im Raum [...] nicht nur die Krankheit als Thema, sondern [...] eher [...] eine Ressource“ (A 397–398).

## 4.2 Interview B

Das zweite Interview habe ich mit B, einer 23-jährigen queeren Person geführt, die ebenfalls die Pronomen sie/ihr verwendet. B lebt aktuell in Norddeutschland und ist in Ostfriesland aufgewachsen. Fahrradfahren hat B schon früh gelernt, denn sie kommt „vom Land, deswegen war das Fahrrad [...] das erste Fortbewegungsmittel, mit dem man sich so frei bewegen konnte, wenn die Eltern zum Beispiel mal nicht die Zeit hatten“ (B 22–24). Während der Schulzeit hat B unterschiedliche Sportarten ausprobiert und dann lange Zeit Fußball im Verein gespielt (B 70–75). Um in die Schule zu kommen, hat B den Weg von fünf Kilometern täglich mit dem Rad – damals noch einem Hollandrad – zurückgelegt (B 26–30). B hat zum ersten Mal auf dem Rennrad ihres Onkels gesessen und sich, nachdem sie im Jugendalter ein Mountainbike bekommen hat, ein paar Jahre später selbst ein altes Rennrad besorgt (B 31–34; B 274–275). Besonders schön findet B, dass sie durch die Praxis des Rennradfahrens das Gefühl von „ich kann irgendwie alles schaffen, wenn ich an mich glaube“ (B 127–128) manifestiert hat und dass „man dann auch einfach mal seinen eigenen Willen so ein bisschen mehr durchsetzt“ (B 130–131). Wenn B auf das Rennradsteigt, dann dauert es

„meistens immer so [...] 10 Kilometer, dass man dann selbst so denkt, boa ich kann nicht mehr, das wars jetzt gleich. Aber irgendwie [...] übersteigt man dann irgendwann [...] so einen Punkt, an dem man dann sagt, jetzt machts Spaß und jetzt kann ich eigentlich so [...] die nächsten 60 Kilometer locker abreißen. [...] So wenn der Körper sagt, so ja ... jetzt bin ich warm und jetzt ist alles egal“ (B 208–213).

Wenn B längere Strecken am Deich oder am Meer fährt, können für sie der Wind und die Böen eine naturbedingte Herausforderung für das Rennradfahren werden. Dabei kommt B „natürlich schon in diesen [...] Schwellenbereich, wo man denkt, hey ich steige gleich ab und schiebe ne Runde“ (B 256–258). Weiter ausdifferenziert beschreibt B den Schwellenbereich zusätzlich im Kontext von Geschwindigkeit und dem schnellen Fahren auf der Straße: „wenn man so an seine körperliche Grenze [...] kommt [...]. Das löst bei mir immer Adrenalin aus“ (B 399–400). Das Adrenalin wird somatisch durch „ein bisschen dieses Kribbeln, wie bei einer Achterbahnfahrt, vielleicht nicht ganz so stark, aber [...] ein bisschen in die Richtung“ (B 407–409) erfahrbar.

### 4.3 Interview C

Im Folgenden sollen Person C und die Erfahrungen mit dem roten Rennrad sowie dem neuen Gravelbike skizziert werden. C ist 33 Jahre alt, identifiziert sich als queer und arbeitet aktuell im Rahmen einer Postdoc-Stelle in England. Alle Erfahrungen, die in dem Interview geschildert werden, beziehen sich auf die Zeit in Deutschland. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich das rote Rennrad auf dem postalischen Weg nach England (C 430–440).

C hat über viele Jahre ein älteres Hollandrad primär zur Mobilität in der Stadt genutzt. Rückblickend beschreibt C, dass ihr Interesse am Rennrad auch dadurch gewachsen sei, dass sie „immer mehr [...] Leute, [gesehen hat, K. L.] die irgendwie ein Rennrad haben oder mit nem Fixie so durch die Stadt fahren“ (C 14–15). Über eBay Kleinanzeigen, ein Internetportal zum privaten Vertrieb von gebrauchten Gegenständen, hat C ein altes Rennrad gefunden „und das so ein bisschen aufgepimpt“ (C 19–20). Obwohl das eigentliche Ziel des Rades die Ablösung des alten Hollandrades sein sollte, beschreibt C weiter: „Genau und dann war das eher so mein Alltagsrad. Aber daraus wird ja dann auch manchmal irgendwie mehr [...] also bin selbst mit dem alten Rennrad dann auch schon so größere Strecken gefahren“ (C 20–23).

Vergangenes Jahr hat sich C dazu entschieden, ein neues Gravelbike zu erwerben:

„Ähm genau und ... dann ... habe ich mir halt irgendwann gedacht, dass es vielleicht auch toll wäre kein altes Fahrrad zu besitzen, sondern ein neues Fahrrad, weil es natürlich schon [...] ein anderer Fahrkomfort ist und [...] mit so wirklich dünnen Reifen zu fahren [...] fand ich dann irgendwann auch nicht mehr so cool, weil es ist dann schon eher [...] nur so ein Straßenrad ne. Du kannst ja irgendwie [...] keine unbefestigten Wege fahren. Dann habe ich mir halt so ein Gravelbike geholt .. ähm .. genau und bin damit ein bisschen rumgefahren. Ich meine ist ja irgendwie ein Mix aus Sport-Rad und Mountainbike“ (C 25–32).

Während der frühen Jugend hat C Handball gespielt und danach eher in der Jugendarbeit als Betreuungs- und Aufsichtsperson unterstützt. Nach dem Abitur hat C mit dem Fußballspielen angefangen und bis vor Kurzem noch aktiv in einer Damenmannschaft gespielt (C 71–74; C 78–83).

Besonders begeistert C, „wie schnell man [...] diese Kraftübersetzung hat und wie schnell man einfach so beschleunigen kann“ (C 102–104). Dieses Gefühl der Geschwindigkeit beschreibt C auf die Frage nach einer Lieblingserinnerung im Zusammenhang mit dem Rennrad- und Gravelbikefahren. Die Praxis des Radfahrens – egal ob auf dem Rennrad oder auf dem Gravelbike – über längere Strecken beschreibt C als „eine ausdauernde Leichtigkeit .. so auf dem Rad zu fahren“ (C 551–552), die es

C ermöglicht, über längere Zeit auf dem Rad zu sitzen, unterwegs zu sein und die Erfahrung von „ich kann mich auch so viel mehr [...] fallen lassen in dem Moment“ (C 542) zu erleben.

#### 4.4 Interview D

Das vierte Interview im Rahmen dieser Masterarbeit wurde mit Person D geführt. D ist 25 Jahre alt, identifiziert sich als weiblich und nutzt sie/ihr als Pronomen. Aktuell lebt D im Norden Deutschlands, um dort an einer Universität ein Masterstudium im Themenfeld von Nachhaltigkeit und Philosophie zu absolvieren. Den Bachelor hat D in Tübingen gemacht (D 30). Während eines Auslandssemesters in Marseille hat sie das erste Rennrad gekauft (D 23).

Während D in Marseille während eines erasmusgeförderten Auslandsaufenthaltes viele Kilometer auf einem gebrauchten Rad gesessen hat, hat sie sich nun ein neues Rennrad zugelegt (D 37–38). Sie beschreibt, dass das Fahren von langen Strecken (D 31), das Gefühl, sich „irgendwie schnell steigern“ (D 35) zu können und die Faszination, „schnell fahren“ (D 42) zu können, mit einem Gefühl von Leichtigkeit (D 40), die die Praxis des Rennradfahrens durchkreuzt. Während der Entscheidungsfindung für ein neues Rad hat D immer wieder zwischen Rennrad und Gravelbike abgewogen und sich am Ende für ein Rennrad entschieden: „dachte immer ein Rennrad, dann war ich beim Gravelrad, weil ich wollte eigentlich auch gerne in den Wald fahren“ (D 24–26).

D ist auf dem Land groß geworden und hat bereits „relativ früh Fahrradfahren gelernt ... mit vier glaube ich [...] ich war immer super gerne draußen und im Wald“ (D 77–79). Während der Schulzeit und im Sportunterricht wurden besonders Bewegungsfelder mit Rückschlag- und Zielschussspielen vermittelt. D sagt: „ich bin einfach super schlecht in Ballsportarten“ (D 83). Während des Studiums ist sie regelmäßig und ausgiebig joggen gegangen und hat im Hochschulteam der Universität an den Deutschen Hochschulmeisterschaften im Rudern teilgenommen (D 98–102). Aktuell rudert D weiterhin im Hochschulteam und geht regelmäßig allein rennradfahren.

Die Lieblingserinnerung von D bezieht sich auf bestimmte Momente in Marseille:

„es gab in Marseille eine Strecke [...] Hin und Rückweg irgendwie so .. 40 Kilometer [...] So eine Straße, die zum Meer auch so offen war und [...] ich habe mir manchmal Musik eingestöpselt und habe währenddessen .. Musik gehört . und zwar meistens Billie Eilish ((lacht)). Ähm .. und da gabs .. einfach .. ja .. diese Straße entlang zu fahren und dieses Gefühl zu haben, so ganz schnell zu sein und gleichzeitig so frei zu sein und .. diese Musik so auf den Ohren zu haben. Das war [...] was ziemlich krasses [...] ein Gefühl, was ich nirgendwo anders wo, also somit erreichen kann. Also sich sowohl [...] so körperlich so auszupowern, als auch .. auch das Ergebnis

zu spüren. Ich glaube, dass das beim Fahrrad am stärksten ist, dass du halt, wenn du richtig reintrittst, du auch richtig schnell wirst“ (D 152–164).

Dabei beschreibt D, wie sie mit dem Rennrad und der Musik in den Ohren auf das Meer zufährt und das Gefühl der unmittelbaren (Aus-)Wirkung von direkter körperlicher Anstrengung und Geschwindigkeit auf dem Fahrrad erfahren kann. Generell meint sie, dass sie während des Rennradfahrens häufig das Gefühl von „ich bin halt jetzt hier und das ist in Ordnung“ verspürt (D 206–207).

#### 4.5 Interview E

Das fünfte Interview durfte ich mit E führen. E ist 32 Jahre alt, kommt aus dem Rhein-Main-Gebiet, benutzt die Pronomen sie/ihr und identifiziert sich als trans\* Frau. E ist bereits als Kind schon viel Fahrrad gefahren, damals war das „Fahrrad an sich einfach so ein .. Freiheitsding und ich konnte überhaupt irgendwo hinkommen“ (E 9–10). Zusätzlich hat der Vater „darauf Wert gelegt, dass ich meine Fahrräder putze, indem ich es komplett auseinander baue“ (E 164–165). Im Übergang in die Universität hat E angefangen, Mountainbike zu fahren, und ist dort auch in Wettkämpfen und Rennen angetreten (E 12). Ab einem Zeitpunkt kam das Rennrad dazu und ermöglichte als weiteres Trainingsgerät eine Alternative zum Mountainbike – „und dann bin ich darauf halt hängen geblieben“ (E 16–17).

Während der Kindheit und Jugend hat E einige Jahre Kampfsport gemacht und im Leichtathletikverein eine vielseitige sportliche Ausbildung erfahren (E 119–122). Zusätzlich zum Mountainbiken während der Studienzeit hat E angefangen, als Ausgleichssport regelmäßig laufen zu gehen: „2019 ist das Ganze in so einem Ultratrail gegipfelt an der Zugspitze“ (E 126–127). Vor fünf Jahren hat sie geplant, „eine längere Radreise zu machen, und dadurch [...] dann damals so ein Gravelbike dann geholt und habe das dann quasi direkt zu einem Rennrad umgebaut“ (E 137–139). Grund dafür war nicht nur der Spaß an dem Umbau an sich, sondern auch die Geschwindigkeit, die mit einem Rennrad auf der Straße möglich ist.

Aktuell ist E in „einer Frauengruppe engagiert“ (E 183), guided dort regelmäßig Touren und ermöglicht Workshops zu Themen wie Reifenwechsel und Reparaturen am Rad (E 197–199). Sie zeigt sich überzeugt: „Ich glaube, dass das das Wichtigste ist, um autonom auf dem Rad zu sein und sich halt wirklich auch mal alleine zu trauen irgendwie zu fahren“ (E 198–200). Rennradausfahrten in Frauen\*gruppen beschreibt E als „irgendwas Familiäres. Man teilt quasi alles. Also, das ist halt das schöne, man kann sich quasi mit anderen Leuten unterhalten“ (E 264–256). Dabei hebt sie den für sie sehr dominanten Faktor des Sozialen in diesen Ausfahrten hervor (E 263).

Generell beschreibt E im Interview eine spannende Erkenntnis:

Es „ist insofern spannend, weil ich nun mal trans\* bin und ... ja das ist tatsächlich manchmal ein bisschen schwierig für mich, weil gerade Rennrad ein ziemlich körperbetonter Sport ist. Gerade von der Kleidung und so weiter. Und insofern, da sind wir wieder bei Vergleichen und Werten, ist es natürlich für mich ganz, ganz häufig schwierig bei meinem Körper zu bleiben, weil ich ja den permanenten Vergleich habe. Und insofern .. nehme ich ihn tatsächlich, wenn ich mit anderen Fahre ganz häufig als fremd war, wenn ich alleine fahre, nehme ich ihn eher als Geschenk wahr“ (E 356–362).

Bereits in dieser kurzen Vorstellung von E wird aus meiner Perspektive deutlich, dass das Rennradfahren es an verschiedenen Stellen ermöglichen kann, den eigenen Körper „als Geschenk“ (E 362) wahrzunehmen, obwohl es scheint, als ob einige Strukturen dies erschweren können. Zusätzlich thematisiert sie, dass im Rennradfahren Werte, Zahlen und das Vergleichen mit- und untereinander nicht unterschätzt werden dürfen. E nutzt bereits seit über zehn Jahren *Strava* als App und Ort zum Festhalten und Dokumentieren von Läufen und Radtouren (E 98–105). Im vergangenen Jahr ist sie an verschiedenen Wettkämpfen im Rad- und Laufbereich gestartet und hat somit spannende Einsichten in dieses System erhalten.

#### 4.6 Interview F

Ein weiteres Interview wurde mit einer 21-jährigen Person geführt, die sich durch den Begriff FLINTA\* repräsentiert fühlt und sie/ihr als Pronomen verwendet. Aktuell arbeitet F im Schichtbetrieb auf einer Rettungswache und hat einen Nebenjob im Verkauf eines Rad-Ladens. F hat bereits als Kind mit der Familie „mega viele Radtouren“ (F 13–14) gemacht – damals noch auf einem „0815 Fahrrad vom Fahrradflohmart“ (F 14). Mit zwölf Jahren sind sie mit den Rädern „durch halb Deutschland [...] getourt [...] als Familie“ (F 18–19). Während ihres Freiwilligen Sozialen Jahres ist der Wunsch nach einem Mountainbike immer mehr gewachsen (F 20–25). Mit einem „günstigen Hardtail [...] bin ich sehr viel durch den Wald gedüst“ (F 26), so F. In einer Gruppe mit hauptsächlich cis-männlichen Menschen ist F in Parks und Gebiete gefahren, um dort Downhill und Trails zu fahren (F 29–35). 2020/2021 hat E sich ein Mountainbike mit Vollfederung gekauft und „da haben mich [...] die Jungs, mit denen ich dann Rad gefahren bin [...] halt überall mit hingeschleppt“ (F 40 – 41). Für F hat sich nach einiger Zeit jedoch folgende Einstellung entwickelt:

„Ich finde man muss hoch treten, wenn man herunterfahren will [...] und habe dann aber auch gemerkt, dass es mit dem Mountainbike irgendwo hochtreten [...] ziemlich anstrengend ist und irgendwie nicht so effizient und dann habe ich eBay Kleinanzeigen sondiert und habe dann ein sehr tolles Gravelbike gefunden, was ich dann ein bisschen aufgepimped habe“ (F 51–55).

Seitdem gehört das Gravelbike in den Alltag von F. Distanz, Höhenmeter, Abenteuer und Touren gefallen ihr am besten (F 144–150). Zusätzlich zu regelmäßigen Ausfahrten nutzt F das Rad, um unterwegs zu sein und größere Strecken sowie Abenteuer zu erleben. Dafür fordert sie sich selbst heraus, weitere Strecken oder längere Touren zu fahren. Kurz vor dem Interview hat F für eine Verabredung das Rad genommen: Es „waren nicht ganz 200 [Kilometer, K. L.] und ich war dann voll enttäuscht, weil ich habe gedacht, ich knacke endlich mal die 200, weil ich bin noch nie 200 am Stück gefahren“ (F 201–203). Über Weihnachten und Silvester ist F allein nach Finale, Italien, mit dem Gravelbike gefahren (F 366–373). Für Juli 2023 ist bereits ein neues Abenteuer in Norwegen geplant, dort wird F am Bright Midnight Ultra teilnehmen. „Das sind 1000 Kilometer und irgendwie 16 oder 18.000 Höhenmeter in einer Woche“ (F 477–478).

Gravelbikefahren hat für die 21-Jährige eine besondere Wirkung: „Entspannung, Freude ja und so innere Ruhe halt. Ich kann es schlecht beschreiben, aber Gravelbikefahren macht den Kopf leer, also wenn der Kopf zu voll ist“ (F 409–411).

Während der Kindheit und Schulzeit hat F unterschiedliche Sport- und Bewegungsangebote ausprobiert und angenommen. Während eines Auslandsaufenthaltes mit der Familie für 2,5 Jahre in Amerika hat sie auf einer Public School im Halbjahrestakt vieles getestet: „Leichtathletik und Basketball, Tennis und Schwimmen und Turmspringen [...] es war alles irgendwie so ein bisschen dabei“ (F 335–337). Zurück in Deutschland hat sie weiter Tennis gespielt und den Alltag mit Fitnesstraining und Laufen ergänzt (F 339–345). Seit einem dreiviertel Jahr geht F nicht mehr joggen, „weil es mit meinen Gelenken einfach nicht geht. Also ich habe .. Rheuma .. seit einem Jahr jetzt diagnostiziert und seitdem kann man es halt ziemlich knicken mit dem Laufen“ (F 351–353). Die Diagnose schränkt F kaum beim Radfahren ein, „weil es schonender für Gelenke ist beziehungsweise kann ich da auch ein bisschen Rücksicht nehmen, wenn das Sprunggelenk spinnt“ (F 354–356).

## 4.7 Interview G

Das siebte Interview durfte ich mit G führen. G ist 43 Jahre alt, benutzt die Pronomen sie/ihr – vorzugsweise den Vornamen – und identifiziert sich als nicht-binäre Person. Derzeit lebt G in einer Stadt im südlichen Teil von Baden-Württemberg in einer Wohngemeinschaft mit anderen rennradfahrenden Menschen (G 107–112).

In der Kindheit und Jugend ist G aktiv geschwommen, dort war sie „auch relativ talentiert [...], aber meine Eltern waren der Meinung, dass Frauen keinen Leistungssport machen dürfen“ (G 143–145). Im Anschluss an das Schwimmen hat G Skilanglauf für sich

entdeckt, „da sollte ich sogar auf ein Sportinternat“ (G 148–149). Im frühen Erwachsenenalter und später während des Studiums hat G unterschiedliche Bewegungs- und Sportfelder erprobt, wie zum Beispiel Rettungsschwimmen, Rudern und dann später in einer Bundesligamannschaft Kanupolo (G 149–152). Zum Zeitpunkt des Interviews trainiert G in einer Männermannschaft im Fußball, geht bouldern und macht „dann so zwangsmäßig Krafttraining“ (G 154). Gelegentlich fährt G in einer Frauen\*gruppe in die umliegenden Berge, um dort gemeinsam Trails und Mountainbike zu fahren (G 603–612).

G beschreibt den eigenen Zugang zu Rädern wie folgt: „das ist ein Alltagsgegenstand und auf der anderen Seite eine Auszeit“ (G 174–175). Rennrad fährt G seit dem 21. oder 22. Lebensjahr und hat sich zu Beginn einen Rahmen gekauft: „und dann den Rest selbst angebaut ... also dieses Gefühl, wie ein Rad wächst mit der Zeit, wenn man es sich selbst zusammenbastelt“ (G 184–186), das war für G ein schöner Prozess. Infolgedessen beschreibt G eine besondere Bindung und würde es nicht im Keller stehen lassen, sondern es „ist immer etwas, was bei mir im Zimmer hängt“ (G 189–190). Aufgrund vieler Umzüge innerhalb Deutschlands und unterschiedlicher Phasen im Leben verweist G darauf, dass sie nicht immer und konstant viel Rennrad gefahren ist, sondern dies oftmals phasenspezifisch ausfällt (G 25–33).

Die Praxis des Rennradfahrens wird von ihr bei Fahrten mit anderen Menschen geteilt, bei denen dann meist der soziale Charakter im Vordergrund steht und man „nebenher noch quasselt“ (G 447). Wenn G allein auf dem Rennrad sitzt,

„ist es viel mehr abschalten. Also einfach auch so mit den Dingen beschäftigen, die mich gerade bewegen. Oder einfach mal gar nichts denken und einfach mal zu fahren und dann einfach mal rauszufinden, wie ich dann fahre und wie schnell ich dann fahre ist viel mehr, wie sich mein Körper fühlt und wieviel da geht“ (G 440–445).

Dabei betont G, dass ein Unterschied erfahrbar ist, je nachdem, ob es sich um eine gemeinsame Ausfahrt in die Natur handelt oder ob G allein mit dem Rennrad unterwegs ist. Neben dem sportlichen Rennradfahren hat G einen Umzug innerhalb der Stadt mit einem Lastenrad gemacht (G 170–174) und benutzt das Rad als tägliche Begleitung, um zur Arbeit zu kommen und Orte in der Stadt sowohl unkompliziert als auch schnell zu erreichen (G 654–661).

## 4.8 Interview H

Das achte Interview, das für die Masterarbeit geführt worden ist, wurde in Wien in Präsenz vorgenommen. Es ist das einzige Interview, das mit einem physischen

Gegenüber sowie einer österreichischen Person geführt worden ist. Geboren und sesshaft ist H in Österreich und verwendet die Pronomen sie/ihr. Im Jahr 2013 hat H sich vor der eigenen Familie geoutet (H 56), nimmt seit zehn Jahren geschlechtsangleichende Hormone ein (H 840) und hat die offizielle Personenstandsänderung in Österreich erlangt.

H ist in einer sportlichen Familie aufgewachsen und ist bis zum 10. Lebensjahr „mit dem BMX gesprungen und habe da den Rasen und alles daheim zerstört“ (H 36–37). Im Alter von zehn hat H das erste Rennrad bekommen, das zwar „fünf Nummern zu groß, aber Hauptsache [...] ein Rennrad“ (H 38–39) war. Im Jugendalter ist H täglich im ländlichen Raum mit dem Fahrrad in die Schule gefahren, was zu einer Jahresleistung von „zehn, fünfzehntausend Kilometern jedes Jahr“ (H 42) führte. Mit dem Übergang ins Studium und dem damit verbundenen neuen Freund:innenkreis sowie der Alltagsgestaltung ist H nur noch sehr selten auf dem Rennrad unterwegs gewesen (H 51–54). Im dritten Semester hat H sich ein Mountainbike gekauft, um dort im Wald Trails zu fahren und wieder fit zu werden (H 54). Nachdem 2013 das Outing von H war und es „meine Eltern erfahren haben [...], habe [ich, K. L.] dann meine drei Rennräder [...] alle verkauft und bin dann bis vor zwei Jahren nichts mehr gefahren“ (H 56–60).

Bis 2013 beschreibt H das Verhältnis zum Rennradfahren wie folgt: „für mich war im Nachhinein das Rennradfahren eine Kompensation. Für andere, die trinken Alkohol, nehmen Drogen oder hängen sich auf oder tuen sonst was und ich bin Rennrad gefahren“ (H 63–65). H unterteilt die Erfahrung während des Rennradfahrens in eine Zeitspanne bis 2013 und ab 2019. „Früher war es Kopf aus, ablenken, abschalten etc. und jetzt ist es wirklich genießen und .. einfach Freude am Fahren“ (H 302–303), so H. Während bis 2013 waghalsige Manöver und Geschwindigkeiten von 80 bis 90 km/h zu gewöhnlichen Erfahrungen beim Rennradfahren gehörten (H 282–287), stehen heute das Unterwegs-Sein, die Region erkunden, die Community-Arbeit und das Fördern der eigenen Gesundheit im Vordergrund (H 309–321). Nachdem bei H vor einer Operation Diabetes diagnostiziert worden ist, hat H „zwei Monatsgehälter investiert und [...] das Willier gekauft“ (H 320–321): „von dem her fahre ich dann auch Rad für die Gesundheit“ (H 318).

Neben der Gründung eines eigenen Vereins und Spendenaktionen sowie gemeinsamen hybriden Ausfahrten hat sie bis 2013 Erfahrungen in wettkampfbezogenen Rennen, auch in Mannschaftszeitfahren und in Radleistungsgruppen gesammelt (H 94–101). Zur Zeit des Interviews hat H sich auf einen Radmarathon vorbereitet und beschreibt, dass alle Trainingseinheiten aktuell allein auf dem Rad, in der Natur oder auf einem Aufbau

im Wohnzimmer stattfinden (H 648–655). Fährt sie mit ein paar Menschen, dann sind es immer welche, die sie schon seit einiger Zeit kennt. Dann steht auch hierbei der soziale Charakter der „Tratschfahrt“ (H 335) im Vordergrund.

Weiterführend bedeutet für H das Rennradfahren folgendes: „was für andere wandern oder spazieren ist, ist für mich das Rennrad auch ... Leben. Also jetzt übertrieben gesagt, aber dieses Luft holen fürs Leben. Kraft schöpfen“ (H 489–491).

## 4.9 Interview J

Das neunte und letzte Interview für die vorliegende Masterarbeit habe ich mit J geführt. J verwendet die Pronomen sie/ihr, lebt in einer Stadt in Bayern und hat sich im Herbst 2019 als Ergänzung zum Stadtfahrrad „ein Cross-Race gekauft, weil es hat ja einmal dickere Reifen und man kann damit auch im Wald fahren, aber es ist ja auch so schnittig, dass es ... man kann es gut als Rennrad umbauen“ (J 19–22). Nach sechs Monaten baut sie Rennradreifen ein und genießt das Gefühl von Geschwindigkeit sowie von „ich bringe meine Kraft in die Pedale und es wird sofort umgesetzt“ (J 26).

J ist in einer sportlichen Familie aufgewachsen und hat mit zehn Jahren das Rudern für sich entdeckt. Dort hat J für vier Jahre an Wettkämpfen teilgenommen (J 73–76). Dabei beschreibt sie: „Ich [habe, K. L.] schon eine große Affinität immer gehabt zum Sport machen oder auch irgendwie so leistungsmäßig immer steigern und fordern und auch irgendwie ein bisschen quälen und es aushalten und weitermachen“ (J 77–80). Als Ergänzung ist J im Jugendalter und während des Studiums vermehrt joggen gegangen, hat Basketball gespielt oder war Kickboxen (J 82–86).

Mit einer alten Freundin\* hat J gemeinsam im vergangenen Jahr an einer zweitägigen Radveranstaltung teilgenommen. Sie sind „zwei Tage jeweils 150 Kilometer und 2500 Höhenmeter“ (J 124–125) gefahren. Für die Teilnahme an der Veranstaltung haben beide zusammen einen Trainingsplan verfolgt und „haben dann so acht Wochen dafür trainiert“ (J 108).

Für J begründen viele Situationen mit dem Rennrad besondere Anknüpfungsmomente. Zum Beispiel „wenn ich das Fahrrad auf die Schulter nehme und trage, es ist so leicht und agil und wenn ich mich draufsetze und einklicke, dann fühle ich mich voll verbunden mit dem Fahrrad“ (J 147–149). Des Weiteren erzeugen das Erleben von Geschwindigkeit, das Spüren des Fahrtwinds und die Übertragung der Kraft aus dem Körper in das Fahrrad eine der Lieblingserinnerungen von J. Eine wichtige Komponente ist für sie die Fahrradbrille:

Wenn „ich meine Fahrradbrille aufhabe, weil die für mich auch so wichtig ist, weil da habe ich das Gefühl, dass ich irgendwie abgeschirmt bin von der Außenwelt und dann auch so ein bisschen unantastbar und dadurch mich auch so stark fühlen kann ((lacht)) es ist dann irgendwie so was privates, also so etwas superheldenmäßiges, also so ‚wow jetzt bin ich stark und fahre jetzt hier rum‘ ((lacht)) und keiner weiß eigentlich wer ich bin“ (J 152–157).

Neben dem Gefühl, sich stark zu fühlen und unantastbar zu sein, löst das Rennradfahren „große Freude und Glück“ (J 205) in J aus und hat sie durch „eine sehr schwierige Zeit [gebracht, K. L.] [...], dann war eigentlich Fahrradfahren das Einzige, dann halt teilweise auch nur in meinem Zimmer, aber es war eine der wenigen Sachen, die ich dann überhaupt noch machen konnte“ (J 223–229). Zusätzlich zur sportlichen Betätigung in einer Zeit, in der nicht viel Mobilität möglich war, hat das Rennradfahren für J eine neue Möglichkeit eröffnet, mit dem eigenen Körper umzugehen. Bezüglich des Rennradfahrens merkt sie an: „dass ich gemerkt habe, ich schaffe was mit meinem Körper oder kann auch etwas mit meinem Körper machen“ (J 260–261). Die Praxis des regelmäßigen Rennradfahrens mit dem Partner, einer Bekanntschaft oder häufig allein hängt für sie mit dem Spüren von Grenzen und dem Erreichen von Zielen zusammen: „mir [...] meinen eigenen Raum schaffen“ (J 820) zu können und „in diesem Raum agieren kann, wie ich möchte“ (J 821).

## 5 Analyse

Rennrad- und Gravelbikefahren sind nicht nur Sportarten, die körperliche Fitness erfordern, sondern die auch durch unterschiedliche machtvoll und gesellschaftlich normierte Sphären durchzogen werden. Um der Forschungsfrage dieser Arbeit zu folgen, inwiefern die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens eine Wirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung und Geschlecht hat, möchte ich nun die neun geführten Interviews mit Bezug auf die Forschungsfrage analysieren. Nachdem im vorangestellten Kapitel bereits die neun interviewten Personen kurz vorgestellt worden sind, möchte ich tiefer in die Inhalte und Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen in einem *männlich* dominierten Sport einführen. Wie in Kapitel 3.4 beschrieben, handelt es sich im Folgenden um die aus dem Kodierprozess generierten und abstrahierten Kategorien, die für die Theoriebildung in *Kapitel 6* die Grundlage bilden.

### 5.1 Verbindung Körper und Rad – „dann fühle ich mich voll verbunden mit dem Fahrrad“

Ein großes Themenfeld, das in den geführten Interviews aufgekommen ist, ist die Verbindung des Körpers mit dem eigenen Rad. Egal ob mit dem Rennrad oder

Gravelbike – alle interviewten Personen haben eine besondere Verbindung zum eigenen Rad. Das Rad darf nicht von den eigenen Kindern angefasst werden (H 325), hat einen besonderen Platz im Zimmer (G 190; J 148), wird als Sperrgut nach England verschickt (C 435) oder wird komplett selbst auf- und umgebaut (G 188; C 19; E 160; F 789).

Nicht nur der besondere Stellenwert über den materiellen Wert des Rades hinaus, sondern vor allem die Verbindung, die beim Radfahren entsteht, kann in zwei kleinere Kategorien unterteilt werden. Aus meiner Perspektive entsteht ein Themenfeld aus einer Emergenz von Körper, Geschwindigkeit und Kraft und das zweite relevante Feld aus der Verbindung von Körper und Rad durch das Einklicken in die Klickpedale.

So schildert J in der Befragung: „Und wenn ich mich drauf setze und einklicke, dann fühle ich mich voll verbunden mit dem Fahrrad und ... dann halt lostrete, dann ist es irgendwie so direkt .. die Kraft, die aus meinem Körper, in das Fahrrad geht und dann fahre ich los“ (J 148–151). Dieser exemplarische Ausschnitt aus dem Interview verdeutlicht, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren ein spannendes Medium für Verwobenheiten aus Körper und Verkörperung darstellt. Mit dem „Einklicken“ schildert J das Geräusch und die Praxis des Verbindens der Radschuhe mit den Pedalen, die dann in einer festen Verbindung stehen. Weiter meint J, dass die Kraft, die aufgebracht wird, um einen Widerstand zu überwinden, direkt in das Fahrrad übertragen wird, was unmittelbar die Folge hat, dass J in Bewegung ist. Dieser Moment der Verbindung von unterschiedlichen Materialitäten soll in *Kapitel 5.1.2* tiefergehend thematisiert werden.

C schildert im Interview ähnliche Erfahrungen, die jedoch ohne das „Einklicken“ in die Pedale erlebbar werden: „das ist so ein Unterschied von Tag und Nacht, ob ich da so auf einem alten Stahlesel sitze oder .. halt ähm so ein Carbon-Rad hast, was irgendwie sich anfühlt als also als würdest du selber so auf der Straße irgendwie sein“ (C 109–112). Dieses Gefühl, roh, direkt und ungefiltert spürbar mit der Straße verbunden zu sein, wird durch und mit dem Rad erfahrbar. An dieser Stelle bleibt allerdings offen, ob dies auf die Verbindung zwischen Körper und sportlichem Rad oder Körper und Carbon als Material zurückzuführen ist. Obwohl dies Raum für Interpretationen lässt, wird meines Erachtens deutlich, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren auch hier Möglichkeiten hinsichtlich neuer Verbindungen und Erfahrungen in der Ausdehnung und möglichen Verkörperung eröffnen kann.

Zentral wird in den Interviews wiederkehrend die Geschwindigkeit hervorgehoben, die nicht nur im direkten Zusammenhang mit der Materialität steht, sondern auch durch den

Krafteinsatz erfahrbar wird. J beschreibt es in Anlehnung an die neun geführten Interviews wie folgt:

„dass mir dann vor allem die Geschwindigkeit und das .. also ich finde es auch schon schön Natur, um mich zu haben, aber vor allem auf der Straße so dieses Gefühl von, ich bringe meine Kraft in die Pedalen und es wird sofort umgesetzt, das hat man jetzt noch mal bei Rennradreifen mehr gemerkt, dass da der Rollwiderstand geringer ist und dadurch geht es dann noch mal mehr ab“ (J 24–28).

Beschreibend ermöglicht J, das Gefühl und die Somatisierung von Geschwindigkeit und Kraft, die in einer engen Verbindung mit dem Rennrad entstehen kann. Diesem Gefühl der ungefilterten Wahrnehmung von Feedback möchte ich im folgenden Unterkapitel 5.1.1 nachgehen.

### 5.1.1 Kraft – Körper – Geschwindigkeit

Wie bereits zuvor einführend dargestellt, ist aus der Analyse der Interviews eine immanente Verbindung aus Kraft, Körper und Geschwindigkeit hervorgetreten, die während des Rennrad- und Gravelbikefahrens somatisch erfahrbar werden kann.

Aus den empirischen Daten geht hervor, dass Geschwindigkeit in Kombination mit dem eigenen Körper und dem Rennrad oder Gravelbike eine Faszination auslöst. Zum einen wird ein Gefühl erfahrbar, das als Freiheit definiert wird, und zum anderen entsteht aus dieser Symbiose eine Erfahrung der Bewältigbarkeit von Herausforderungen durch und mit dem eigenen Körper.

Beide Wahrnehmungen möchte ich im Folgenden genauer analysieren. Beginnend mit der Erfahrung von Herausforderungen und der damit zusammenhängenden Bewältigbarkeit beschreibt C: „Wie gesagt, ich bin halt jemand, der der dann .. ich will halt trampeln, bis halt kein Trampeln mehr geht ((lacht)). Das ist halt dann auch so eine Grenze, aber man hat halt auch immer so eine Art von Belohnung, weil halt Geschwindigkeit“ (C 334–337). Dabei kann abgeleitet werden, dass Grenzen durch und in der körperlichen Aktivität selbst direkt erfahrbar werden können und ein direktes Feedback über die Geschwindigkeit als Form der Belohnung und Entlohnung erfolgt. Weiterführend verbindet A Geschwindigkeit und Leichtigkeit: „von der Geschwindigkeit und Leichtigkeit auch mal einen Berg runterfetzen zu können“ (A 35–36). Anschließend an die zuvor beschriebene Wahrnehmung entsteht die Verbindung von Geschwindigkeit und Leichtigkeit. Inwiefern Leichtigkeit an dieser Stelle auf die zyklische kreisförmige Bewegung zurückzuführen ist oder in der Verbindung zur Materialität des Rades entsteht, bleibt jedoch offen.

Eine weitere Erfahrung, die aus den Interviews kollektiv herausgestellt werden kann, lautet: „dass du halt auch .. ja super viel .. siehst .. ne ne relativ große Strecke .. mit eigener Kraft .. halt einfach zurücklegen kannst“ (A 286–287). Die Aspekte Geschwindigkeit, das Zurücklegen einer Strecke über die eigentliche Jogging- und Wanderdistanz hinaus, die direkte Rückkopplung und das Erleben von Geschwindigkeit können aus den einzelnen Befragungen abgeleitet werden. Weiterführend könnte das Erleben von Unabhängigkeit abstrahiert zu einer substanziellen erfahrbaren Freiheit emulgiert werden. B beschreibt dieses Gefühl, indem man sich „frei bewegen kann und so gesehen überall hinfahren kann, wo man möchte .. dann irgendwie auch so ein bisschen Adrenalin auch so wegen der Geschwindigkeit .. ja und sonst halt einfach so Spaß und Freude“ (B 104–107).

Im Anschluss an die Wahrnehmung und Erfahrung von Geschwindigkeit könnte weiterführend eine mögliche Differenzierung zwischen Rennrad und Gravelbike skizziert werden. F beschreibt dies folgendermaßen:

„Aber ich habe auch das Gefühl, dass das Gravelbike fahren, da auch noch mal Druck rausnimmt, weil es wie gesagt, nicht immer darum geht, seine Geschwindigkeit zu halten und dann irgendwie halt mit 25, 30 irgendwo lang zu düsen, sondern weil es auch in Ordnung ist, auch in unter 10 km/h einen Berg hochzukriechen“ (F 829–833).

Gravelbikefahren kann dieser Wahrnehmung folgend Freiheiten ermöglichen, die eine Wirkung auf das Erleben und Erzielen von Geschwindigkeit haben können. Dabei wird die Möglichkeit betont, einen Anstieg ohne Druck und hohe Geschwindigkeit hochfahren zu müssen. Im Anschluss daran legt die Erfahrung von F nahe, dass das Gravelbiking verschiedene Möglichkeiten bietet, die das sportliche Radfahren genussvoll und ohne Leistungsdruck beschreiben kann.

Resümierend kann in der Auseinandersetzung mit Körper, Geschwindigkeit und Kraft während des Rennrad- und Gravelbikefahrens deutlich herausgearbeitet werden, dass durch die Praxis Momente erfahrbar werden können, die eine Assemblage aus Freiheit, Unabhängigkeit, Bewältigbarkeit von Herausforderungen und Erfahrungen von körperlichen Grenzen entstehen lassen. Grenzziehungen ergeben sich hier in Verbindung mit Geschwindigkeit oder Distanz. H beschreibt dies mit den folgenden Worten: „Und radel mein Hirn weg, [...] ich glaube mein Geschwindigkeitsrekord war 120 km/h oder knapp unter 120 km/h“ (H 276–278) oder „ich will halt trampeln, bis halt kein Trampeln mehr geht“ (C 335).

## 5.1.2 Klickpedale

In der Analyse haben Klickpedale sich als ein bedeutendes Momentum der Verbindung zwischen Körper und Gravel- beziehungsweise zum Rennrad dargestellt. Klickpedale und die Entwicklung dieser wurden bereits in *Kapitel 1.1* skizziert. Die Auseinandersetzung ermöglicht drei differenzierte Erfahrungen, die durch das Tragen der Schuhe somatisiert werden können.

In Verbindung zu der zuvor eingeführten Assemblage aus Körper, Geschwindigkeit und Kraft ermöglichen Klickpedale eine andere Erfahrung von Verbundenheit mit dem Fahrrad und ein neues Körpererleben von Kraft. D beschreibt dieses Gefühl wie folgt:

„Und ähm ja aber auch wegen der Kraftübertragung und ich hatte auch so das Gefühl, dass mein Fahrrad irgendwie freundlich zu mir ist. Ich kann ja nicht .. ich muss nicht mehr so drücken, sondern ich kann ja auch ziehen und dass war so .. ok man .. so mein Fahrrad ist super lieb und nimmt das an ((grinst)) und bringt uns zusammen dadurch besser vorwärts“ (D 382–386).

Damit verbildlicht D exemplarisch die neue Verbindung aus Rad und Körper, die an dieser Stelle vielleicht sogar mittels einer Komplizenschaft beschrieben werden kann. Die feste Verbindung von Schuhen, Körper und Pedale an der Kurbel und somit am Rad ermöglicht die Wahrnehmung eines freundschaftlichen Miteinanders und ein gemeinsames produktives Arbeiten für mehr Geschwindigkeit. Das Rad könnte weiterführend als Erweiterung des eigenen Seins gedeutet werden und auf eine Verschiebung von Grenzen hinweisen.

Anknüpfend daran beschreibt J die Erfahrung mit den Klickpedalen: „bin dann auch mit Klickschuhen gefahren, weil es dann auch so .. so ein tolles Gefühl war mit dem Fahrrad so Eins zu sein und man irgendwie noch mal ganz anderes fährt so von der Kraftumsetzung her und vom Tritt her“ (J 181–184). Die Verbindung aus Klickpedalen und Rad hat nicht nur eine Wirkung auf die Bewegung, sondern auch auf das Erleben eines „tollen Gefühls“ – von einer neuen Verbindung und Ausdehnung des Körpers über die Hautgrenzen hinweg. Rad und Körper können als Einheit wahrgenommen werden und damit Ansatzpunkte für neue materialistische Diskurse ermöglichen. Dieses Gefühl einer neuen Verbindung, die durch das Einklicken somatisiert werden kann, beschreibt J emotional: „als ich so das erste Mal in die Klickpedale eingeklickt bin und dann war es so wow jetzt bin ich gerade verschmolzen“ (J 191–193).

Zusätzlich können in der Erfahrung und dem Ausprobieren von Klickpedalen ebenfalls Herausforderungen gefunden werden. A beschreibt die ersten Erfahrungen als spannenden und teilweise schmerzhaften Lernprozess:

„Als ich das erste Mal mit Klicks gefahren bin hab ich mich halt auch ((lacht)) habe ich halt auch ((lacht)) einen Fuß hab ich nie aus diesen scheiß Klicks bekommen und dann natürlich auch der in die Richtung wo ich dann gefallen bin. Also der ... im ersten Sommer sahen meine Beine wirklich schlimm aus, weil ich mich da hart auf die Fresse gelegt habe. Vielleicht auch deswegen auch Schmerzen. Aber .. ich .. ich find das nicht schlimm. Ich hab keine Modellbeine ((lacht)) ähm ... brauche ich auch nicht“ (A 320–326).

Es wird aus meiner Perspektive deutlich, dass die Auseinandersetzung mit Klickpedalen auch als ein Lernprozess verstanden werden muss. An dieser Stelle können neue körperliche Verbindungen Irritationen im Körpererleben beschreiben. Blaue Flecken und Schmerzen dienen als mögliche Somatisierung von neuen Erfahrungen des Körpererlebens über die Verbindung zwischen Rad, Klickpedale und Körper. A greift zudem ein Körperbild und eine Körpererfahrung auf, die gegebenenfalls konträr zu normativen Geschlechtervorstellungen gedeutet werden können, indem die „Beine wirklich schlimm“ ausgesehen haben. Dieser Prozess des Neulernens und Anpassens an neue Grenzen – hier im Zusammenhang mit Klickpedalen und dazu passenden Radschuhen – könnte patriarchale Grenzziehungen dekonstruieren.

## 5.2 Vermessbarkeit von Körper, Leistung und Technik - „jetzt kann es die ganze Welt nicht sehen und das glaubt mir doch keiner“

Bereits im vorangestellten Kapitel wird auf neue materialistische Verbindungen eingegangen, die in der Verbindung aus Körper und Rad möglich werden. In der Analyse der neun geführten Interviews ist ein weiterer deutlicher Themenkomplex hervorgetreten: die Vermessbarkeit von Körper, Leistung wie Geschwindigkeit durch Technik.

In acht der neun Interviews werden Daten und Zahlen der Rennrad- oder Gravelbiketouren erhoben und auf unterschiedlichen Dienstleistungsseiten hochgeladen – oftmals in Verbindung mit der Synchronisierung von Fitnessstrackern am Handgelenk. Tracking, genauer die Vergleichbarkeit der eigenen Leistung mit anderen Daten, erweitert möglicherweise die Erfahrung von Rennrad- und Gravelbikefahren hinsichtlich des Körpererlebens. Diesen Gedanken möchte ich folgen und in *5.2.1 Körper und Technik* sowie *5.2.2 Vermessbarkeit* als zwei aus den Daten generierten charakteristischen Bestandteilen einführen.

### 5.2.1 Körper und Technik

In den Interviews ist Strava als Tracking-App und Netzwerk zum Hochladen und Vergleichen der eigenen Leistung häufig aufgeführt worden. Strava ermöglicht das Sammeln, Suchen und Vergleichen von Strecken, die direkt über Strava aufgezeichnet

oder im Anschluss an die Fahrt hochgeladen werden. Zusätzlich führen die interviewten Personen auf, dass diese meist eine Garmin-Uhr als Wearable nutzen, die als Smart-Tracker die Parameter über den Tag und während der Aktivität aufnimmt. H beschreibt dies wie folgt: „Ich habe Garmin. Ich habe Strava. Ich habe ... von dem her. Also grundsätzlich alles außerhalb von Garmin ist wirklich nur wegen Protokollieren. Leistungsdaten etc. mache ich alles über die Garmin“ (H 549–551). Die Generierung von Daten und Kurven über das eigene körperliche Erleben und das Erheben von Leistungsdaten werden mit zunehmendem Interesse wahrgenommen. C beschreibt dies weiter: „Ja also nur für mich. Weil es mich dann schon so interessiert, irgendwie ähm ... ja auch so Belastungsmäßig auch so .. keine Ahnung. Wie schnell man sich auch erholt und so keine Ahnung“ (C 369–371). Neben diesem vermeintlich unspezifischen Interesse an Erholung ermöglicht die Vermessung von Körper und Leistung zusätzlich verbildlichte und bunte Illustrationen der Ausfahrt. Diese können dann „nur in der Retroperspektive“ (C 361) Rückschlüsse und Leistung abbilden.

Weiterführend kann die Praxis des Trackings über Rennrad- und Gravelbiketouren vielfältige Ansatzmöglichkeiten darstellen. Exemplarisch beschreibt F:

„Also es ist schon ein cooles Gefühl irgendwie, wenn man irgendwie .. ähm .. so dann seine 1000, 1500, 2000 Höhenmeter irgendwie .. dann auf dem Wahoo stehen hat, das ist schon ein cooles Gefühl wenn man dann wieder daheim ist und .. halt irgendwie keine Ahnung .. sowohl dann auch Distanz, weil für so viele Höhenmeter braucht man ja auch Kilometer, die man dann gefahren ist, dass motiviert schon“ (F 144–148).

Ergänzend zu der zuvor dargestellten Retroperspektive führt F beispielhaft auf, dass dies ein „cooles Gefühl“ sowie eine Faszination auslöst: die Faszination aus Distanz, Geschwindigkeit und Höhenmetern, die dann im Moment der Synchronisierung in der App oder auf der Webseite bildlich eine neue Perspektive auf die Ausfahrt ermöglichen kann.

Neben dem guten Gefühl, das auch als Stolz beschrieben werden kann, können das Versagen der Technik und damit das Nicht-Aufzeichnen eine unmittelbare Wirkung auf das Erleben haben. A schildert: „Ein bisschen tatsächlich schon ja ((lacht)) weil, ... aber mittlerweile stehe ich darüber aber an dem Tag habe ich .. gedacht boa .. wie mies .. jetzt kanns die ganze Welt nicht sehen und, dass glaubt mir doch keiner ((lacht))“ (A 353–357). Diese Erfahrung hat A im Zusammenhang mit der ersten Tour über 200 Kilometer an einem Tag gemacht. Dabei ist die Garmin-Uhr als Wearable ausgefallen und die Tour konnte nicht in Gänze aufgezeichnet und im Anschluss

hochgeladen werden. A schildert exemplarisch, welche Macht die Technik, Leistung und Daten auf das Empfinden von körperlichem Erleben haben können.

### 5.2.2 Vermessbarkeit

In einem engen Zusammenhang zu Körper und Technik steht die Vermessbarkeit der eigenen Leistung und der weiterführenden Vergleichbarkeit durch die Quantifizierung der Daten. Praxen der Selbstvermessung können beim Gravel- und Rennradfahren Motivation auslösen und zu Sichtbarkeit führen. A beschreibt es meines Erachtens sehr anschaulich, was sich in weiteren Interviews ebenfalls finden lässt:

„ich find tatsächlich finde das super motivierend so mit Strava ähm .. weil .. also .. in meinem Umfeld nicht so viele Mädels ähm Fahrradfahren so allgemein und ähm und ich deswegen eigentlich nur in Begleitung von Männern unterwegs bin und da eigentlich immer so ein bisschen hinterher Hechel habe ich so das Gefühl. Ähm und wenn man dann sich auf Strava mit den anderen Frauen vergleicht ((lacht)) ist es halt ganz cool, weil .. ja die einen dann schon so hinterherziehen und äh .. ja man so ähm im Vergleich unter, also Geschlechterintern, dann doch mal anders dasteht“ (A 45–51).

Das hier aufgeführte Beispiel gestattet einen Einblick in die Möglichkeiten der Vermessung der eigenen Leistung sowie in die Nutzung von zum Beispiel Strava als Netzwerk für sportliche Aktivitäten. Dieses bietet die Option, eigene Leistungen, Strecken und Parameter in einem spezifischen Verhältnis zu verorten. Gerade für die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens können hierbei eigene sportliche Daten anders eingeordnet werden, als dies in der *männlich* dominierten Praxis der Fall ist, sofern Mixed und gemeinsame Rides gefahren werden.

E ist schon seit über zehn Jahren Mitglied auf Strava und hat in den vergangenen Jahren einen Wandel in der Nutzungsweise dieser Webseite festgestellt.

„Ja, das ist auch sehr spannend, weil ähm .. es soll ja eigentlich eine Community schaffen, aber .. gerade Strava ist ja fast wie Insta, für Menschen die, Sport treiben, das ist ja nicht nur so ein Ding von ok, ich bin so und so schnell, sondern auch ach ich mache so und so schöne Fotos. Es gibt ja ganz unterschiedliche Herangehensweisen. Also manchmal schon ein bisschen seltsam ehrlich gesagt“ (E 93–98).

E beschreibt Strava als Äquivalent zu Instagram, als eine Seite, auf der Sport und sportliche Leistung nicht mehr viel mit der Community zusammenhängen, sondern eher mit Selbstdarstellung und Werbung sowie teils unrealistischen Darstellungen verbunden sind. Weiterführend zeigt E jedoch die unterschiedlichen Zielsetzungen und Herangehensweisen auf, die in der Vermessbarkeit und Nutzung von Technik, Wearables und Apps sichtbar werden.

## 5.3 Zeit für Sich - „dafür kann ich mir immer Zeit nehmen, das ist immer in Ordnung“

Nach der Darstellung der Analyseergebnisse zum Themenfeld Körper in Verbindung mit dem Rennrad und/oder Gravelbike sowie der Verwobenheit zwischen Technik und Körper möchte ich nun auf einen weiteren Komplex eingehen, den ich als *Zeit für Sich* bezeichne. In den Interviews kann klar hervorgehoben werden, dass die Praxis des Rennrad- oder Gravelbikefahrens eine Wirkung auf das körperliche Erleben und die Praxis des Zeit-für-sich-Nehmens hat. Dies kann aus zwei Perspektiven betrachtet werden. Mit dem Rennrad- und Gravelbikefahren geht die Möglichkeit einher, den Kopf freizubekommen, durchzuatmen und abzuschalten. Diesem Ansatz soll in Kapitel 5.3.1 gefolgt werden. In dem danach anschließenden Kapitel folgt noch eine weitere Perspektive, anhand derer die Erfahrung des Nicht-Rechtfertigens dargestellt wird, um Zeit auf dem Rad zu verbringen.

### 5.3.1 Kopf frei – Durchatmen – Abschalten

Kopf frei, Durchatmen und Abschalten – alle diese Aspekte nennen die Interviewpartner:innen. Dabei geht es um Erfahrungen, die während der Praxis des Radfahrens ermöglicht werden können und die eine Wirkung auf das Körpererleben während und nach der Durchführung haben. Exemplarisch möchte ich dafür eine Beschreibung von H anführen: „Also einfach .. andere gehen in den Wald und ich setze mich aufs Rad. Als ich noch verheiratet war [...], hat meine Frau oft gesagt ‚setz dich aufs Rad du bist wieder unerträglich‘“ (H 155–157). Demzufolge kann das Radfahren als Möglichkeit und Praxis verstanden werden, mittels derer Entspannung durch Anstrengung erreicht werden kann. Die Gedanken können sich dabei frei entfalten oder wie C es beschreibt: „ich kann mich auch so viel mehr so fallen lassen in dem Moment“ (C 542). Das „Fallen lassen in dem Moment“ beschreibt C spezifisch als Wahrnehmung von Entspannung, die erreicht werden kann, wenn das Radfahren in der Natur stattfindet. Diese Wahrnehmung wird in vielen der geführten Interviews erkennbar (A 292; C 534; D 428).

Möglicherweise führt das Zusammenspiel einer sehr bewegten Umgebung und der eigenen körperlichen Bewegung sowie der körperlichen Anstrengung zu dem Gefühl, den „Gedanken freien Lauf zu lassen“. Beispielhaft möchte ich dafür eine Beschreibung von J anführen:

„wenn ich dann auch auf dem Fahrrad sitze, dann kann ich auch so meine Gedanken freien Lauf lassen und habe irgendwie auch Ideen oder denke über irgendwas nach

und das ist mir eigentlich viel mehr wichtig so. Vielleicht auch schon so mich selbst zu spüren als sonst so im sozialen Kontakt mit anderen zu sein“ (J 369–373).

J beschreibt dabei eindrücklich, dass während der Fahrt auf dem Rad, der Raum, Platz und die Zeit für Selbstreflexionen sowie das Gedankliche kreisen lassen ermöglichen kann. Dabei können Momente beschrieben und konstruiert werden, in denen man mit sich selbst ist und damit auch eine Möglichkeit schafft, sich „selbst spüren“ zu können.

Diese Wahrnehmungen können unter anderem durch die Praxis des Fahrens ohne eine Gruppe konstruiert werden. Weiterführend schildert G:

„Also wenn ich allein fahre, ist es viel mehr abschalten. Also einfach auch so mit den Dingen beschäftigen, die mich gerade bewegen. Oder einfach mal gar nichts denken und einfach mal zu fahren und dann einfach mal rauszufinden, wie ich dann fahre und wie schnell ich dann fahre ist viel mehr, wie sich mein Körper fühlt und wieviel da geht und wenn ich in einer Gruppe fahre, dann klar, dann muss ich immer darauf Acht geben, wie es den Anderen geht“ (G 440–445).

Das Vorhaben, allein mit dem Rad zu fahren und sich damit zu bewegen, kann den Fokus verschieben. Dennoch wird meines Erachtens deutlich, dass besonders die Praxis des Unterwegs-Seins ohne eine Gruppe eine Wirkung auf das Körpererleben haben kann (B 162–164). In den Interviews wird vermehrt die soziale Komponente in Mixed Rides und gemeinsamen Ausfahrten thematisiert, die an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden soll. Es ist allerdings zu erwähnen, dass alle interviewten Personen eine Unterscheidung zwischen Solo Rides und gemeinsamen Ausfahrten vornehmen.

Des Weiteren führt F den Begriff „Bikers High“ ein, der als äquivalent zum „Runners High“ gedeutet werden kann:

„Also irgendwie so heim zu kommen und dann .. man hat zuerst so voll miese Laune oder Kopfschmerzen oder keine Ahnung, war einfach schlecht drauf oder hat irgendwie auch während dem Radfahren eine blöde Nachricht oder so bekommen. Das kann man dann doch irgendwie besser ausblenden .. also ich weiß nicht .. also Bikers-High muss es auch geben, ((grinst)) es kann nicht nur ein Runners-High geben“ (F 444–449).

Mit diesem Ausschnitt aus dem Transkript des Interviews mit F kann exemplarisch eine Erfahrung skizziert werden, die durch die Praxis des Rennrad- und Gravelbikofahrens erlebbar werden kann. Dabei haben das Ausüben und Durchführen dieser performativen Praxis eine unmittelbare Wirkung auf das Wohlbefinden und Erleben, das F in Anlehnung an ein „Runners High“ kontextualisiert.

Zusammenfassend kann mir zufolge herausgestellt werden, dass das Rennrad- und Gravelbikofahren eine Wirkung auf die Selbstwahrnehmung, die Möglichkeit, mit sich

selbst in dem Moment zu sein, hat. Dabei kann das Gefühl der Entspannung durch wechselseitige Anspannung und Anstrengung beschrieben werden. Diese Erfahrungen werden hier eher in der Einzelfahrt ermöglicht. Wie kann jedoch die *Zeit für sich* eingeräumt werden und in welchem Zusammenhang steht dies mit einer Praxis des Nicht-Rechtfertigens? Dieser Frage soll nun im folgenden Unterkapitel nachgegangen werden.

### 5.3.2 Ohne Rechtfertigung

Das Körpererleben beim Rennrad- und Gravelbikefahren als eine Möglichkeit, sich selbstständig und autonom bewegen zu können, kann in der Analyse der Interviews zu einem großen Anteil herausgefiltert werden. Eigenständiges Bewegen sowie die Erfahrung, entlegene oder weniger gut angebundene Orte erreichen zu können, können bereits in der historischen Auseinandersetzung mit dem Rad verortet werden. Es scheint, als würde dieses historische Momentum weitergetragen werden und die Praxis des Radfahrens noch immer tangieren. Da hier aus den Interviews jedoch keine vertiefenden Daten generiert werden konnten, werde ich diesem Gedanken an dieser Stelle nicht folgen können.

Das eigenständige Bewegen ohne die Notwendigkeit, sich für die Zeit, mehrere Stunden am Stück und häufiges/regelmäßiges Sitzen auf dem Rad vor anderen rechtfertigen zu müssen, kann als eine weitere besondere Erfahrung im Zusammenhang mit dem Rennrad und Gravelbike gedeutet werden.

D stellt dies wie folgt exemplarisch dar: „dafür kann ich mir immer Zeit nehmen, das ist immer in Ordnung wenn ich das mache .. das ähm .. fühlt sich dann auch im Bauch so an, dass das, dass das schön und gut ist“ (D 741–743). Die Tatsache, sich nicht rechtfertigen zu müssen und die Erfahrung, dass es „immer in Ordnung ist“, ermöglichen vielfältige Interpretationen. Es wird allerdings deutlich hervorgehoben, dass die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens als äußerst positiv bewertet werden kann. Der Wunsch, gesondert Zeit zum Radfahren einzuräumen, könnte D zufolge bedeuten, gezielt einen Raum für Bewegung zu schaffen, in dem Körpererfahrungen mit dem Rad ermöglicht werden können.

G beschreibt diese Erfahrung bereits im Kinder- und Jugendalter, in dem das Fahrradfahren zugleich eine Praxis des „Sich-Herausziehens“ in schwierigen und herausfordernden Situationen dargestellt hat: „Also ich habe eine schwierige Kindheit und Jugend gehabt und für mich war es halt so die Möglichkeit, erlaubt in Anführungsstrichen von zu Hause weg zu kommen. So auch mal länger weg zu sein

irgendwie“ (G 203–206). Bereits im frühen Alter kann das Radfahren als eine Praxis verortet werden, in der Selbstfürsorge ebenfalls einen Teil des Körpererlebens strukturieren kann. Ergänzend zur Selbstfürsorge kann der erweiterte Bewegungsradius, der durch und mit dem Rad erreicht werden kann, eine Praxis des Unterwegs-Seins beschreiben und in Ergänzung zu *Kapitel 5.3* und *5.3.1* gedeutet werden.

Aus meiner Perspektive kann durch die zirkuläre Praxis des Forschungsprozesses der Grounded-Theory-Methode vermutet werden, dass die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens als ein legitimes und „sicher“ charakterisiertes Bewegungsphänomen gedeutet werden kann. Aus den Interviews kann nicht abgeleitet werden, ob dies auf zum Beispiel einen Gesundheitsbezug zurückgeführt werden kann. Zudem könnten weiterführende Forschungen im Kontext von Sicherheitsdiskursen im öffentlichen Raum während des Ausübens von Sport und Bewegung mögliche genderrelevante Felder öffnen.

#### 5.4 Körpererfahrung in Grenzerfahrungen – „dieses Luftholen fürs Leben. Kraft schöpfen“

Basierend auf der Auswertung der geführten Interviews ermöglicht das Rennrad- und Gravelbikefahren Möglichkeiten für Körpererfahrungen innerhalb körperlicher Grenzerlebnisse. Aus der Empirie kann meines Erachtens deutlich herausgestellt werden, dass Grenzerfahrungen und das Wahrnehmen von Grenzen eine spezifische Wirkung auf das Körpererleben haben. A beschreibt dies exemplarisch:

„also die Möglichkeit Grenzen also körperliche Grenze aber ich finde aber auch ähm .. psychisch zu gucken ok .. wie lange halte ich das aus. Also .. wie lange .. halte ich es aus allein zu sein mit mir selber, mit meinen Gedanken oder mit meinem Schmerz“ (A 456–459).

Das Erfahren von Grenzen kann sowohl physisch als auch psychisch interpretiert werden. An dieser Stelle wird erneut die Bedeutung von Erfahrungen, die in Abwesenheit von einer Gruppe gemacht werden, thematisiert. Es geht um die Frage, wie lange ich es aushalte, allein mit mir zu sein sowie mit den eigenen Gedanken und dem inneren Bewegt-Sein. Physische Grenzen können H zufolge exemplarisch beschrieben werden mit: „wenn du fährst, dann die Beine und dann ist es irgendwann, dass du die Beine gar nicht mehr brennen merkst, sondern dass der Puls raufschießt [...] da ist mir dann schwindelig und ich bin so kurz vor der Ohnmacht, so dieses Gefühl“ (H 454–458). H beschreibt dabei eindringlich das Gefühl und die Wahrnehmung einer durch den Körper somatisierten Grenze, die sich durch körperliche Signale wie das Brennen der Beine oder Schwindel zeigt.

Das Rennrad- und Gravelbikefahren ermöglicht zugleich einen Erfahrungsraum, in dem Grenzen erfahrbar und die Möglichkeiten der Dekonstruktion, wie das Verschieben von Grenzen, verkörpert werden können. Diesbezüglich führt G aus: „Ja, so eine Mischung, also einmal so total angenehm, weil ich halt merke, was ich kann und ja er letztendlich meine persönlichen Grenzen verschieben kann“ (G 475–476). Zusätzlich ermöglicht dies, dass der Körper spürbar wird und hervortritt (H 440–441).

Weiterführend wird in einem Interview auf destruktive Momente innerhalb der Praxis des Radfahrens hingedeutet. J meint: „Also ... es war schon auch so, dass ich mal danach krank war, weil ich mich überanstrengt habe. Also es ist jetzt nicht so, dass ich so super gesund es alles mache, sondern es manchmal auch ein bisschen destruktiv wird“ (J 554–556). Zugespißt kann also vermutet werden, dass in der Praxis des Radfahrens destruktive Verbindungen und Erfahrungen somatisiert werden können und eine Wirkung auf das Körpererleben haben. Das Balancieren zwischen dem Austesten und Erfahren von Grenzen sowie dem Verschieben von Grenzen zeigt systematisch, dass dies eine kritische Stelle der performativen Praxis markiert.

Obwohl Grenzen ausgetestet und erfahren werden, kann aus der Empirie allerdings nicht abgeleitet werden, ob dies mit dem Scheitern oder dem Nicht-Schaffen von Herausforderungen zusammenhängt. J beschreibt dies exemplarisch: „Also gut, es ist schon auch schon so, dass ich krass an meine Grenzen gehe [...] und da war es wirklich schon am Ende .. also da war es wirklich schon am Limit. Aber trotzdem hatte ich nicht das Erlebnis, dass ich das nicht schaffe“ (J 537–541). Diese Erfahrung, Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen, wird in weiteren Interviews wiederkehrend thematisiert. Obwohl es manche Tage gibt, an denen es weniger gut läuft als an anderen, werden diese Momente weniger als Rückschlag reflektiert (F 285–289).

Die Überschrift „Luftholen fürs Leben“ (H 490) stellt meiner Ansicht nach heraus, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren trotz großer körperlicher Anstrengungen immer wieder als „ein Quell“ (J 496) der Energiegenerierung gedeutet wird. Dies ermöglicht für mich einen spannenden Punkt in der Auseinandersetzung mit den Perspektiven von nicht cis-männlichen Menschen auf dem Rad. Rennrad- und Gravelbikefahren kann folgende Gefühle hervorrufen: ein „Gefühl von Lebendigkeit“ (E 387), „einfach schön zu spüren, was der Körper kann“ (E 389), „Steigern und Fordern und auch irgendwie ein bisschen zu Quälen [...] dass es auch Spaß macht, halt auch so an die Grenzen zu gehen“ (J 80–81) und „dadurch auch so ein bisschen unantastbar und dadurch mich auch so stark fühlen“ (J 154). Das Starkfühlen als körperliche Erfahrung kann in der

Auseinandersetzung mit der Empirie als deutliches Thema herausgestellt werden. Dieser Spur möchte ich in diesem Kapitel mit den dazugehörigen Unterkapiteln folgen.

### 5.4.1 Starke Körper

In diesem Kapitel möchte ich dem Narrativ von einem starken Körper folgen, das im Diskurs und der Analyse der Empirie identifiziert und herausgearbeitet werden kann. Über das Fühlen von Schmerzen, die Praxis des Quälens und Scheiterns, geht aus der Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens das Gefühl eines starken Körpers hervor. Starke Körper werden unter anderem durch körperliche Veränderungen wahrgenommen. So wird der Körper „definierter“ (F 697) oder man bekommt „Oberschenkel aus Stahl“ (F 700). Obwohl der Körper definierter scheint, ist aus meiner Perspektive festzuhalten, dass weniger die Reduktion von Körpergewicht der Personen im Fokus der geführten Interviews steht. Viel eher werden kraftvolle und starke Körper im Diskurs hervorgebracht. J beschreibt dies wie folgt: „dass ich dann nicht abgenommen habe, aber dass ich dann schlanker und straffer geworden bin und der Körper hat sich so verändert, dass ich mich wohler gefühlt habe darin“ (J 258–260) – oder durch den vorherigen Vergleich mit Stahl, in dem der Körper als eine feste und massive Struktur beschrieben wird.

Über das Erleben des eigenen Körpers als kraftvoll und energetisch hat dies eine weiterführende Wirkung. Zusätzlich ermöglicht das Narrativ eines starken Körpers, dass dieser mit Gesundheit und Fitness assoziiert werden kann. G schildert exemplarisch das Potenzial von Rennrad- und Gravelbikefahren auf das Erleben aus der Perspektive einer nicht-binären Person: „dieses fit sein ist für mich so ein Punkt, weil ich dadurch einfach männlicher aussehe. Also nicht extrem, aber einfach durch Muskelmasse, die dann einfach da ist und weniger Fettgewebe“ (G 466–468). Im Anschluss daran wird deutlich, dass fitte Körper noch immer einer hegemonialen männlichen Vorstellung folgen. Demzufolge kann die wiederholende Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens es ermöglichen, dass Körper gegen normative vergeschlechtlichte Vorstellungen sichtbar werden können.

Ein spannender Ansatz besteht meiner Meinung nach darin, dass starke Körper als solche somatisiert werden können, allerdings im Vergleich mit anderen Personen eher dekonstruiert und abgewertet werden. Dies mache ich an folgender Erfahrung fest:

„das ist spannend, das ist insofern spannend, weil ich nun mal trans\* bin und ... ja das ist tatsächlich manchmal ein bisschen schwierig für mich, weil gerade Rennrad ein ziemlich körperbetonter Sport ist. Gerade von der Kleidung und so weiter. Und insofern, da sind wir wieder bei Vergleichen und Werten, ist es natürlich für mich ganz, ganz häufig schwierig bei meinem Körper zu bleiben, weil ich ja den

permanenten Vergleich habe. Und insofern .. nehme ich ihn tatsächlich, wenn ich mit Anderen fahre ganz häufig als fremd war, wenn ich alleine fahre, nehme ich ihn eher als Geschenk wahr“ (E 356–363).

Aus meiner Perspektive kann paradigmatisch an dieser Stelle auf eine Verbindung verwiesen werden, die durch eine Auseinandersetzung mit nicht cis-männlichen Personen ermöglicht wird. Körper fungieren als Zeichenträger und werden immer wieder durch das Außen und Andere gelesen. In gemeinsamen Rennrad- und Gravelbikeausfahrten werden Körper sichtbar, gelesen und bewertet. Das Potenzial besteht jedoch darin, dass in Ausfahrten, die in Abwesenheit von anderen Personen durchgeführt werden, Körpererfahrungen möglich werden, in denen der Körper als stark und „als Geschenk“ wahrgenommen werden kann.

Der Aspekt, dass die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens in patriarchal geprägten Strukturen stattfindet, kann jedoch durch Ausrufe wie „tu doch nicht so wie ein Mädchen und tritt doch noch ein bisschen härter“ (H 120) erfahrbar werden.

Resümierend kann aus meiner Perspektive deutlich herausgestellt werden, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren eine Praxis eröffnet, in der der eigene Körper als stark wahrgenommen und ein eigenständiges Formen und Gestalten des eigenen Körpers ermöglicht werden kann. Dieses Formen und Gestalten kann dabei eher in Richtung eines kraftvollen Körpers gedeutet werden. Die Art und Weise, inwiefern starke Körper und Körpererfahrungen mit einem gesunden und fitten Körper in Verbindung gebracht werden können, soll im folgenden Unterkapitel skizziert werden.

#### 5.4.2 Zwischen Krank und Gesund

Körpererleben und das Erleben eines gesunden Körpers können im Zusammenhang mit dem Rennrad- und Gravelbikefahren spezifisch analysiert und betrachtet werden. Körperliche Aktivitäten und Gesundheit werden in den empirischen Daten als eng miteinander verbunden erlebt. Radfahren als performative Praxis auszuführen, indem H beschreibt, dass H „einen Arschtritt gekriegt [hat, K. L.], wegen gesundheitlicher Probleme“ (H 265). H schildert weiter: „von dem her fahre ich dann auch Rad für die Gesundheit, weil ich habe ja dann die Werte erreichen müssen, für die OP“ (H 318–319).

Die Praxis des Radfahrens kann es ermöglichen, den eigenen Körper durch regelmäßige Bewegung in einen gesunden oder gesünderen Körper zu transformieren. Eine weitere Perspektive ermöglicht F. F wurde im Alter von 20 Jahren mit Rheuma diagnostiziert und erläutert dies im Kontext des Rennrad- und Gravelbikefahrens:

„[Da, K. L.] ich jetzt mittlerweile einen neuen Rheumatologen habe an der Uniklinik und da kriegt man halt so in regelmäßigen Abständen, seine Arztbriefe und da stand drin: „Frau ■■■ hat begeistert berichtet, dass sie wieder Rennrad sport betreiben kann“, also ich habe dem nicht erklärt, dass es Unterschiede gibt in den Rad sportarten ((grinst)). Genau, aber das stand dann da sogar in dem Arztbrief drin und dann habe ich gedacht ‚ej ja, das stimmt voll, ich bin voll begeistert, dass ich mittlerweile medikamentös so gut eingestellt bin, dass ich halt auch wieder einfach Rad fahren kann‘ und das ist eine coole Sache und da bin ich mega happy drüber“ (F 847–855).

F beschreibt paradigmatisch, dass trotz einer Diagnose Radfahren positive Emotionen und Erfahrungen ermöglichen kann. Besonders die Möglichkeit der differenzierten Anpassung an Bewegungen und Einschränkungen ermöglicht das Radfahren auch in Phasen von Gelenkschmerzen, denn „dann tritt man halt mit dem anderen Bein ein bisschen mehr in die Pedale“ (F 356–357). Sowohl die medikamentöse Einstellung als auch die Praxis des Radfahrens ermöglichen es, den Körper im Kontext von Sport und Mobilität als fit wahrzunehmen.

Weiterführend können die Körpererfahrung und das Körpererleben auch in schwierigen Zeiten als eine wiederkehrende positive und schöne Tätigkeit charakterisiert werden. J erläutert dies exemplarisch:

„mal eine sehr schwierige Zeit und konnte auch nur sehr wenig machen und habe mich dann auch krankschreiben lassen von der Arbeit und dann war eigentlich das Fahrradfahren das Einzige, dann halt teilweise auch nur in meinem Zimmer, aber es war eine der wenigen Sachen, die ich dann überhaupt noch machen konnte. Und es war trotzdem immer noch für mich so das Schöne oder ich habe mich dann immer noch überwunden, weil ich wusste es tut mir gut“ (J 224–229).

Trotz der Krankschreibung und der starken Einschränkung ermöglicht die Praxis des Radfahrens wie zuvor beschrieben eine Vielzahl an Anpassungsmöglichkeiten. Obwohl das Radfahren im Zimmer auf einer Rolle oder einem Trainer wenige Momente des Unterwegs- und In-der-Natur-Seins beinhaltet, hat die Ausübung der Praxis eine Wirkung auf das Wohlbefinden und wird als etwas Schönes und das Wohlbefinden-Steigerndes beschrieben.

Meines Erachtens kann aus der Analyse abgeleitet werden, dass die performative Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens Wirkung auf das Wohlbefinden und die Erfahrung von einem starken Körper gerade in oder trotz einer Erkrankung als positiv verortet werden kann. Es scheint, als würden durch die sich wiederholende Praxis des Aufs-Rad-Steigens positive Erfahrungen und somatische Einschreibungen erneuert und erfahrbar werden. Als positiver Einfluss kann an dieser Stelle auf die sehr diversen und subjektbezogenen Anpassungsmöglichkeiten sowohl in der Ausübung der Bewegung als auch im Setting verwiesen werden. Kritisch möchte ich allerdings darauf hinweisen,

dass durch die Benennung von „*Zwischen Krank und Gesund*“ ein Diskurs der Pathologisierung eröffnet wird, den ich an dieser Stelle aufgrund der Limitierung des Umfangs dieser Arbeit weiterführend nicht differenzierter verorten kann.

## 5.5 Widerstand gegen patriarchale Strukturen - „man wird [...] häufig nicht so ernst genommen“

Abschließend möchte ich die Analyse mit der Möglichkeit, durch die „Brillen“ der Interviewpartner:innen zu blicken. Ich beschreibe dies als „Brille“, da die gemachten und beschriebenen Erfahrungen in der Rahmung von Rennrad- und/oder Gravelbikefahren in einem Feld von heteronormativen und patriarchalen Strukturen erlebt und ausgeübt werden. Die Art und Weise, inwiefern die Praxis des Rennrad- oder Gravelbikefahrens eine Auswirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung und Geschlecht hat, kann aus der Empirie resümiert in zwei Kategorien dargestellt werden. Widerstand und Erfahrungen auf der Straße, die während der performativen Praxis wahrgenommen werden, charakterisieren hierbei den ersten Teil der Analyse. Im Anschluss wird der Diskurs hinsichtlich Kleidungsmöglichkeiten, Rad-Ausstattung, Reparatur und Darstellungspraxen in den sozialen Medien und im Fernsehen genauer betrachtet.

In allen geführten Interviews wird auf die *männliche* Dominanz im Radsport verwiesen, in dem „irgendwie die Männer im Vordergrund stehen“ (B 517).

### 5.5.1 Auf der Straße

Während des Ausübens der sportlichen Praxis im öffentlichen Raum wird nicht cis-männlichen Menschen auf dem Rad häufig anders gegenüber reagiert als in der Beobachtung zwischen männlich\* gelesenen Partizipierenden. Dies kann zur Folge haben, dass man „manchmal nicht als Sportlerin wahrgenommen [wird, K. L.], sondern als Gurke“ (D 514–515). Die Wahrnehmung erzeugt eine performativ hervorgebrachte Abgrenzung, die ein Gefühl von „ich habe ein höheres Recht gerade hier zu sein und das zu machen als du“ (D 480–481) hervorrufen kann. Dieser Eindruck entsteht aus der Wahrnehmung, „dass viel mehr Männer Rennrad fahren und dass es aber auch, wie so eine Community oder so eine geschlossene Sache ist, dass man auch so krass mit dem Outfit sein muss, sonst wird man ja schon gar nicht begrüßt“ (J 613–615). Das Erleben dieser Praxis erzeugt dabei das Gefühl der Konstruktion als der Andere, das Defizitäre und Nicht-Gleichgestellte (J 612–620).

Leistungen von nicht cis-männlichen Personen im Radsport werden dabei vermehrt negiert und marginalisiert. Mehrtagestouren, lange Strecken oder viele Höhenmeter

werden mit den Worten „oh, es sind ja nur“ (F 748) abgetan – was folglich als Frustration erfahrbar werden kann. F schildert dies exemplarisch: „ich weiß nicht, ich finde es dann auch frustrierend, wenn man als Frau oder als FLINTA\* Person kleiner gemacht wird, als man eigentlich ist. Es nervt einfach“ (F 788–790).

Das Gefühl der Abgrenzung und das Erleben einer abgrenzenden Gemeinschaft werden dann vertiefend erfahrbar, wenn ein Subjekt sich zwischen den konstruierten Grenzziehungen bewegt, in denen normative Vorstellungen durchbrochen werden. H schildert diese Erfahrung exemplarisch mit folgender Aussage: „oft hast du das Gefühl, dass du falsch bist, weil entweder passt du nicht zu den Frauen und bei den Männern, mit dem Testosteron kommst du sowieso nicht mit und bist dann auch eher so nur das Anhängsel“ (H 359–360). Zudem kann an dieser Stelle erfahrbar werden, dass Körper gelesen und in der Praxis als abweichend wahrgenommen werden (E 509–521).

Auf der Straße und auf dem Rad werden zudem unterschiedliche Erfahrungen gemacht, die Unwohlsein und Unsicherheit bei nicht cis-männlichen Personen im Radsport in Verbindung mit öffentlichen Räumen auslösen können. Aus der Empirie kann herausgearbeitet werden, dass Unannehmlichkeiten und unangemessene Annäherungen während des Radfahrens erlebt werden. Es geht darum, dass als nicht cis-männliche Person auf dem Rad eine gewisse Sichtbarkeit miteinhergeht. Dies äußert sich zum Beispiel darin, dass man „einfach so von Typen angequatscht [wird, K. L.] [...], die halt irgendwie zeigen müssen, wie toll sie sind“ (G 526–527), oder dass man mehrfach auf einer abgelegenen Strecke überholt wird und Momente erfahrbar werden, in denen „ich dann super panisch einfach nur noch weitergefahren“ (A 464) bin.

Diese Erfahrungen werden in patriarchal geprägten Rennrad- und Gravelbikeausfahrten noch deutlicher, wenn Mixed Rides, also gemischte Ausfahrten in einer Gruppe, stattfinden. Dabei entsteht häufig das Gefühl eines kompetitiven Gegeneinanders (E 294–300; G 120–128), wodurch Erfahrungen erlebbar werden, wie „wenn ich merke, dass mir irgendwelche Typen zeigen wollen, wie krass sie sind“ (G 127–128). Außerdem könnte weiterführend auch eine spannende Untersuchung hinsichtlich der Rollenverteilung in Mixed Rides Aufschluss für queer-feministische Perspektiven geben. Aus einer Erfahrung wird deutlich, dass Care-Arbeit auch in gemischten Ausfahrten an nicht cis-männliche beziehungsweise an diese Stelle an eine Frau\* abgegeben wird. Diese Wahrnehmung und Vermutung wird auf die folgende Schilderung zurückgeführt:

„Da war die erste Tour so einen Hunderter. Da war ich zum Beispiel super stolz auf mich, weil wir sind mit vier Leuten gefahren und .. drei Männer und ich. Und einer von denen ist halt also ich glaub .. nach .. 60 Kilometern war der halt also hat der

halt sich die restlichen Kilometer also nur noch hingeschleppt und .. ähm. Aber das war halt auch so .. die anderen sind vorgefahren und ich hab mit dem hinten, obwohl ich eigentlich hätte schneller fahren können hinten gegangen und hab halt gedacht, wie Assi ist es den jetzt dahinten krepieren zu lassen“ (A 492–499).

Neben der Frage nach möglichen Erfahrungen der Care-Arbeit kann weiterführend auf der Straße auch im kompetitiven Bereich die patriarchale Struktur von Radsport deutlich werden, in der wie in *Kapitel 1.3.2* bereits beschrieben für trans\* oder nicht-binäre Personen wenig Raum und offizielle Handhabung festgeschrieben sind. So werden bei der Anmeldung zu einem Radrennen und der Frage nach einer Anmeldung mit Ergänzungsnachweis unterschiedliche Erfahrungen gemacht: „war möglich, aber es war technisch unfassbar schwierig“ (E 521–522), um in der richtigen Kategorie starten zu können. Weiterführend kann dies zur Folge haben, dass bei einem Rennen ohne Team angetreten und an Sieger:innenehrungen im Anschluss nicht teilgenommen wird (H 366–371; H 378–382). Die unterschiedliche Handhabung des konstruierten binären Sportsystems verhindert dabei Erfahrungen und sorgt wiederkehrend für die Konstruktion als „Defizit“ oder abweichende Person.

Als Widerstand deute ich aus meiner Perspektive das unermüdliche Auf-das-Rad-Steigen, die wiederholende Ausführung der Praxis und das damit zusammenhängende Kritisieren und wiederholte Aufzeigen, dass nicht cis-männliche Menschen im Radsport ebenfalls Platz und Raum haben sollten. Trotzdem wird durch die widerständige Praxis nach meinem Verständnis zeitgleich kontrastiert, dass in dem Feld von Sport und Bewegung noch immer sehr starke patriarchale Strukturen und Annahmen vorhanden sind, die in der Ausübung der Praxis erfahrbar werden und somit eine Wirkung auf das Körpererleben haben können.

### 5.5.2 Im Diskurs

Am Ende der Analyse soll der Blickwinkel geöffnet und in den Diskurs des Rennrad- und Gravelbikofahrens eingestiegen werden, der – wie in den geführten Interviews erkennbar – deutliche spezifische Erfahrungen ermöglicht. Gefiltert wird nun das Körpererleben hinsichtlich Verkörperung, Körper und Geschlecht dargestellt und als eine mögliche Widerständigkeit verstanden.

In allen Interviews wird deutlich, dass die Kleidungsmöglichkeiten für das Rennrad- und Gravelbikofahren sehr begrenzt wahrgenommen werden. In jedem Interview kann herausgestellt werden, dass es nur wenig bis kaum Identifikationsmöglichkeiten mit möglichen Textilien gibt (A 593–597; B 504–507; C 199–201; D 704–708; E 633–644; F 624–632; G 337–341; H 723; J 579–589). Dabei scheint nicht nur die Farbgebung, die „nur in Pink, Lila und dann mit Blumen und Feen drauf gedruckt“ (A 593) ermöglicht,

sondern auch das Farbschema, welches „langsam in Richtung Menopause“ (A 623) geht oder als „extrem feminine und dann noch nicht mal weiblich, sondern, ich weiß gar nicht, wie ich es beschreiben soll, sondern eher diese Hausmütterchen-Variante ist“ (G 392–394). Dies führt zum Erwerb von Kleidung aus männlich konnotierten Kollektionen, da diese neutrale, schwarze oder Kleidungsstücke mit „coolen“ Radfahrmotiven anbieten (A 594–597; G370–377; J 580). In Ergänzung werden Mountainbike-Kleidungen oder Laufbekleidung getragen, um „es aufzubrechen“ (E 652), oder eigene Trikots selbst designt, um einen eigenen „Look and Feel“ (H 733) erfahren zu können. Geprägt werden die Erfahrungen durch „unfassbar körperbetont und ehrlich gesagt .. auch unfassbar eingeschränkte“ (E 634–635) Auswahlmöglichkeiten.

Zudem möchte ich herausstellen, dass das Tragen der körperbetonten und engen Kleidung Barrieren im Radsport darstellen kann, die zum Beispiel „am Anfang schon eine krasse Überwindung“ (J 634) waren und ein Unbehagen sowie Nicht-Wohlfühlen im eigenen Körper erzeugen können (C 218–219). Kurze Beine, Ärmel und ein Reißverschluss vorne schränken die Kleidungsoptionen stark ein. Ein weiteres Beispiel sind Bib-Shorts: Um die verlängerte Rad-Hose mit Trägern ausziehen zu können, müssen meist alle Kleidungsschichten abgelegt werden. Erst dann ist es möglich, auf die Toilette zu gehen (F 635–639; J 662–665). Darüber hinaus haben die interviewten Personen vermehrt das Gefühl, den Körper in „seine Latexhülle gefühlt zu zwängen“ (F 627). Ergänzend wird aus den geführten Interviews deutlich, dass die Kleidungs- und spezifisch die Größenauswahl an einem Idealtyp orientiert sind und dieser oftmals keinen Platz für sportliche, nicht schlanke Körper lässt (B 489; F 635–640; J 652–653). Dies kann folglich andere spannende Ansatzmöglichkeiten für weiterführende Analysen bieten, in denen Fragen gefolgt wird wie: Welcher Körper darf sportlich Rad fahren? Welchen Körpern wird es verunmöglicht, sportlich zu fahren? Welches Körperbild wird mit Frauen\* im Rennrad sport konstruiert? Was im Hinblick auf die Möglichkeiten der Zugehörigkeit und Anerkennung, die mit und über dem Körper sowie der Kleidung ermöglicht und zeitgleich verunmöglicht werden kann (E 671–674).

Die begrenzte Auswahl hinsichtlich der Kleidung äußert sich zusätzlich in der Fahrradausstattung, die mit besonderem Blick auf den Sattel sowie die Schuhe hinsichtlich deren Passform und Angebot Herausforderungen für nicht cis-männliche Menschen darstellen kann (D 716–719; G 481–486; J 571–579).

Neben den Geschehnissen im öffentlichen Raum können fachkundige, nicht cis-männliche Menschen in Radwerkstätten und -shops die Erfahrung machen, dass diese „häufig einfach nicht so ernst genommen“ (E 151–152) werden. Aus den Befragungen

geht hervor, dass alle interviewten Personen ihr Rad selbst aufgebaut oder Reparaturen im kleineren und größeren Ausmaß vorgenommen haben.

Abschließend werde ich überblickshaft in den Diskurs der medialen Darstellung von nicht cis-männlichen Menschen im Rennrad- und Gravelbikefahren einführen. Durch die Interviews könnte an dieser Stelle eine tiefergehende und weitreichende Analyse möglich werden, da dies allerdings nur einen Unterpunkt der vorliegenden Analyse darstellt und nur begrenzt für das Beantworten der Forschungsfrage dient, werde ich keine weitreichende Analyse skizzieren.

Die Berichterstattungen von Wettkämpfen, Werbung und Instagram strukturieren die Erfahrung mit medialen Darstellungen. Wettkämpfe wie die Tour de Femme werden „überhaupt gar nicht in den Medien“ (A 238) dargestellt. Dennoch kann erfahrbar werden, „dass es nicht mehr nur ein Showprogramm abseits ist“ (H 678). Damit wird auf neue Verträge und Strategien im Radsport mit dem Ziel der Diversifizierung verwiesen. Trotzdem wird im Diskurs von Profi-Rennen und nicht cis-männlichen Menschen deutlich, dass die Leistungen sowie Touren besonders durch Investor:innen und ein strategisches Vorgehen als defizitär oder nicht gleichgestellt konstruiert werden, was im Zusammenhang mit der achttägigen Tour de Femme exemplarisch beschrieben wird (E 436–447).

J schildert diese Erfahrung genauer:

„Also ich würde sagen, dass dem bisschen mehr Raum gegeben wird .. und einerseits ist es ja auch gut, wenn Leute sagen, ‚das ist ja toll, dass da jetzt auch zu sehen ist, dass da jetzt auch Frauen fahren‘ andererseits ist es auch irgendwie scheiße, wenn dann Männer sagen ‚ah, das ist ja jetzt ganz wichtig und ganz toll, dass da jetzt Frauen fahren dürfen‘, also wenn die es dann so ein bisschen feiern, dass sie es ganz wichtig finden, sich das anzuschauen. Das finde ich .. ist auch wieder so ein .. Zeigen, dass es noch etwas unnormales ist oder etwas, was noch nicht gewöhnlich ist“ (J 649–700).

Diese Erfahrung zeigt aus meiner Perspektive deutlich, dass nicht cis-männliche Menschen im (professionellen) Radsport noch nicht als selbstverständlich angesehen werden, sondern eher als etwas Besonderes. Dieses Beispiel ermöglicht es, exemplarisch in den gesellschaftlichen Diskurs von Gleichstellung und Geschlechterrollen einzuführen, sowie wie durch die Verwendung von Sprache und Wahrnehmungen diese Debatten geführt werden.

Nicht nur die Tour de France beziehungsweise Tour de Femme wird in patriarchalen Strukturen erlebbar, sondern auch Inhalte in der Werbung zielen auf normative Idealbilder ab: „schlank, durchtrainiert .. mhm meistens männlich [...] und dann halt so

dieses klassische Rennrad-Outfit“ (B 490–491). Als Folge kann dadurch die Erfahrung entstehen, dass nicht cis-männliche Personen sich „als Anderen-Teil [von, K. L.] super krass schlanken Frauen“ (J 708) sehen. Ähnlich wie in der Darstellung der Analyseergebnisse zur Bekleidung wird deutlich, dass es keinen Raum und keine Abbildungen von mehrgewichtigen Menschen auf dem Rad gibt (G 776–778). In Ergänzung werden auf Instagram vermehrt stilisierte und sexistische Narrative von Frauen\* auf dem Rad geprägt (A 156–159; F 582–589). Eine weiterführende Medienanalyse könnte hier aus meiner Perspektive weitere spannende Ansatzpunkte ermöglichen.

Zusammenführend werden in diesem Kapitel verschiedene widerständige Praktiken aufgezeigt, die als Antwort auf patriarchale Strukturen verstanden werden können. Es sind dabei vielfältige Handlungsmöglichkeiten wie der Kauf von Kleidungen aus Kollektionen für Männer\* sowie das Designen oder Verbinden von Kleidungsstücken aus anderen (Rad-)Sport-Bereichen. Nicht cis-männliche Personen erleben in der Ausübung des Rennrad- oder Gravelbikefahrens genderspezifische Machterfahrungen, die durch Werbung, Werkstattbesuche, die Übernahme von Care-Arbeit und fehlende Identifikationsmöglichkeiten im Diskurs deutlich werden können.

## 6 Diskussion

Im Anschluss an die Darstellung der Analyseergebnisse möchte ich diesen in dem hier vorliegenden Kapitel folgen, sie abstrahieren, mit den in *Kapitel 2* dargestellten theoretischen Grundlagen diskutieren und am Ende meine daraus resultierende Generierung einer möglichen Theorie ableiten. Hierfür werde ich in drei Bereiche einführen, die Teile der Theoriegenerierung konstituieren und zum Beantworten der Forschungsfrage beitragen sollen.

### 6.1 Rennrad- und Gravelbikefahren als eine performative Praxis verkörperter Heterotopien

Das Rennrad- und Gravelbikefahren von nicht cis-männlichen Menschen kann als eine Praxis gedeutet werden, in der der Körper durch eine Verschmelzung zwischen Rad und Menschen eine neue temporäre Daseinsform aufkommen lässt. Dabei können Heterotopien fragmentarisch konstruiert und dekonstruiert, also performativ hervorgebracht und zerstört werden. Diesem Ansatz möchte ich weiter folgen und ihn diskutieren.

Das Ausüben von Rennrad- und Gravelbikefahren kann eine neue materialistische Verbindung aus Körper und Rad ermöglichen, in der diese als eine gemeinsame kooperative Assemblage gedeutet werden kann. Dabei kann es als ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Rad und fahrender Person gedeutet werden, wenn die fahrende Person in einer temporären festen Verbindung, zum Beispiel über Klickpedale, mit dem Rad verbunden ist (*siehe Kapitel 5.1*). Im Anschluss an die fünf Merkmale für Heterotopien, die bereits in *Kapitel 2.1.6* tiefergehend charakterisiert worden sind, möchte ich versuchen, diese Momente als Grundlage für die weiterführende Argumentation zu nutzen.

Heterotopien können als dynamische, plurale und veränderbare Räume gedeutet werden. Rennrad- und Gravelbikefahren bezieht sich zwar nicht direkt auf Räume, die durch eine bauliche Substanz, Wände und eine Abtrennung vom öffentlichen Raum strukturiert sind, dennoch kann mit einem weitgefassten Raumbegriff auf Feldwege, Straßen und Waldwege verwiesen werden. Diese können sehr unterschiedliche Gegebenheiten vereinen, die erst im Vollzug des Fahrens an Bedeutung gewinnen (erstes Merkmal).

Ergänzend dazu kann die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Settings aufgelöst und ermöglicht werden. Das, was Gravelbike- oder Rennradfahren für cis-männliche Menschen bedeutet, kann für nicht cis-männliche Menschen wiederum etwas anderes bedeuten. Weiterführende Auseinandersetzungen mit intersektionalen Perspektiven als Verbindung verschiedener Marginalisierungsebenen könnten mehr Einblicke in mögliche Körpererfahrungen beim Renn- und Gravelbikefahren gewähren (zweites Merkmal).

Das dritte Merkmal, das als die Vereinbarkeit von vermeintlich Unvereinbarem beschrieben werden kann, kann aus der Analyse deutlich herausgearbeitet und abgeleitet werden. Wie in *Kapitel 5.1.1*, *Kapitel 5.4.1* und *Kapitel 5.5.1* herausgestellt werden konnte, weist die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens vermeintlich paradoxe Verbindungen auf. Gesteuerte Straßen, die einen Raum definieren, der zumeist von motorisierten Fahrzeugen eingenommen wird, können durch und mit dem Rad erobert werden. Verschiedene Dualismen können dabei vermutet werden: motorisierte Mobilität gegenüber kraftbasierter Mobilität, Gesundheit und Sport gegenüber Bequemlichkeit oder zeitlicher Eingebundenheit. Im Anschluss an die aufgeführten Dualismen kann eine Körpererfahrung vermutet werden, in der der Körper als kraftvoll erlebt werden kann. Selbst bei enormer Anstrengung und dem Gefühl, ein körperliches

Limit zu erreichen, führt die beständige Bewegung zum Forttrieb und weiter zu Geschwindigkeit.

Das zeitweilige Erleben von Körpererfahrungen, die im Alltag nur begrenzt oder kaum ungefiltert erlebt werden können, deutet auf das vierte Merkmal von Heterotopien hin. Zusätzlich kann in Ergänzung zu *Kapitel 5.3* vermutet werden, dass die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens auf eine eigene zeitliche Struktur hinweist. Aus meiner Perspektive kann herausgestellt werden, dass die performative Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens in einem dynamischen Raum, wie der Straße oder dem Wald, Brüche und fragmentarische Teile beinhaltet. Beispiele sind hierfür die Wahrnehmungen von „Kopf aus“ (A 351; H 302) oder „ich habe keine Ahnung, wie ich hier hingekommen bin“ (A 337-338). Beide Beispiele könnten auf Brüche in Zeit und Raum hinweisen, die im Radsport erfahren werden können.

Als letztes Merkmal versteht Foucault ein System aus Öffnung und Abgrenzung. Aus den Analyseergebnissen in *Kapitel 5.5* kann abgeleitet werden, dass die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens für nicht cis-männliche Menschen durch Barrieren und Unsichtbarkeiten geprägt wird. Demzufolge kann vermutet werden, dass dies die Teilnahme an offiziellen Radrennen erschwert und dass in der Praxis durch die Ausstattung auf dem Rad und im Diskurs Anerkennung oder Abgrenzung erfahren werden können (Foucault 2019).

Diese fünf Merkmale ergänzend zu der bereits skizzierten somatischen Dimension können aus meiner Perspektive auf neue materialistische und temporäre, somit fragmentarische Leiblichkeiten hinweisen, die auf das Theoriekonzept von verkörperten Heterotopien hindeuten können (*Kapitel 2.1.7*).

Jedoch verweist das Rennrad- und Gravelbikefahren vermindert auf eine Vergemeinschaftung während der Praxis des Fahrens. Den Interviews kann entnommen werden, dass oftmals Ausfahrten allein vorgenommen werden. Wenn gemeinsame Ausfahrten mit einer anderen Person oder in einer Gruppe bestritten werden, dann ist bereits zuvor bekannt, dass eine bestimmte Zielsetzung mit dem Ride einhergeht. Der Schwerpunkt dieser Fahrten wird dann vermehrt als „Social Rides“ bezeichnet, in denen das gemeinsame Fahren das Bewegungssetting beschreibt. In der Mehrzahl der geführten Interviews werden Momente deutlich, dass die Vergemeinschaftung meist über den Austausch in sozialen Netzwerken oder über Strava erfolgt (*Kapitel 5.2.1 & Kapitel 5.2.2*). Dieser Wahrnehmung folgend kann die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens als singuläre Praxis konstruiert werden, deren Vergemeinschaftung

vermehrt über einen digitalen Austausch geschieht. Inwiefern dies Unterscheidungen in der Praxis des Radfahrens zwischen cis-männlichen Menschen und nicht cis-männlichen Menschen darstellt, kann in dieser Arbeit nicht beantwortet werden.

Zusammenfassend kann aus meiner Perspektive abgeleitet werden, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren als eine performative Praxis gedeutet werden kann, die fragmentarische Somatisierungen ermöglichen und verunmöglichen kann und weiter als eine verkörperte Heterotopie gedeutet werden könnte. Körper, Verkörperung und Geschlecht können durch das performative Hervorbringen dieser Idee folglich als anders wahrgenommen werden.

## 6.2 Verstärkung des utopischen Körpererlebens in der Praxis

Ergänzend zu der Möglichkeit, die performative Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens als eine verkörperte Heterotopie zu deuten, kann aus meiner Sicht das Körpererleben vermehrt in utopischen Gefilden wahrgenommen werden. Dabei orientiere ich mich an Foucaults Beitrag, der bereits in *Kapitel 2.1.2 „Der utopische Körper“* dargestellt worden ist.

Foucault weist dabei auf den Körper als Ausgangspunkt hin, der als Startpunkt für Wahrnehmungen und Erfahrungen gedeutet werden kann. Aus der Analyse kann vermutet werden, dass der Körper in der Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens nicht nur ein Medium, sondern den Startpunkt und das Ende darstellt. Die Entscheidungen, sich auf das Rad zu setzen, welche Kleidung getragen wird und mit welcher Zielsetzung gefahren wird, werden durch das Subjekt vorgenommen. Dem Körper kann dabei nicht entflohen werden, denn dieser kann in einem Spannungsfeld zwischen der Vermessung (*Kapitel 5.2*) und dem Erleben von Grenzerfahrungen (*Kapitel 5.4*) verortet werden. Zentral dabei ist, dass der Körper als Mittelpunkt wahrgenommen werden kann, der durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst wird.

Das Körpererleben ist während der Praxis nicht immer direkt und unmittelbar erfahrbar, sondern kann in Dachböden, Kellern, auf den Straßen und Radwegen verortet werden, die einen besonderen Zugang zu dem Erleben darstellen können (Foucault 2019). Über die sportliche Praxis hinweg wird im Rennradsport deutlich, dass nicht cis-männliche Körper und Subjekte durch ein ambivalentes Verhältnis von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit geprägt sind. Unsichtbarkeiten können im Diskurs entstehen, wenn Kleidung, Radausstattung oder auch Radrennen es verhindern, gerecht miteinander und gegeneinander antreten zu können (*Kapitel 5.1*).

Verschiedene Körpererfahrungen und Körpererleben können durch das Hervortreten von utopischen Momenten des Körpers wahrgenommen werden, die mithilfe kultureller Formungen und Agens-Strukturen gedeutet werden können. Im Anschluss an die Analyse der Daten kann vermutet werden, dass es innerhalb einer fluiden und performativ hervorgebrachten Heterotopie, die in der Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens konstruiert werden kann, möglich wird, den Körper in den fragmentarischen Momenten der Utopie vermehrt spüren zu können. Geschwindigkeit, Schnelligkeit, Adrenalin und vermeintliche männlich\* konnotierte Erfahrungen werden dabei widerständig angeeignet und durch die Praxis des Fahrens wie durch einen Tunnel kanalisiert erlebbar. Kritisch möchte ich jedoch aufführen, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren materielle, finanzielle und soziale Barrieren beinhaltet, die in dieser Arbeit nicht vertiefende Betrachtung finden.

### 6.3 Doing und Undoing Gender beim Rennrad- und Gravelbikefahren

Als letzten Bereich der Diskussion möchte ich das Doing und Undoing Gender (nach West und Zimmermann) einführen, was eine performative Praxis innerhalb des Rennrad- und Gravelbikefahrens strukturieren kann. In der Analyse kann an einigen Punkten herausgelesen werden, dass das Steigen auf das Rad und die Praxis des Fahrens in patriarchalen Strukturen verortet werden können. Weiterführend kann die Praxis von nicht cis-männlichen Menschen als ein Widerstand gegen das Narrativ hegemonialer Männlichkeit im Radsport gedeutet werden.

Während des Fahrens kann, wie bereits in der Diskussion erwähnt, auf ein spezifisches Raum-Zeit-Kontinuum hingewiesen werden. Dabei können Körpererfahrungen und Verkörperungen von einem starken und kraftvollen Körper erlebbar werden. Im Anschluss an diese Erfahrung können Momente des Undoing Genders vermutet werden, da männlich\* konnotierte Körpererfahrungen dekonstruiert und selbst angeeignet werden (*Kapitel 5.5*).

In diesem Sinne kann das Rennrad- und Gravelbikefahren als eine performative Praxis betrachtet werden, die nicht nur die körperliche Erfahrung des Fahrens beeinflusst, sondern auch dazu beitragen kann, alternative Narrative von Körperlichkeit und Geschlecht zu konstruieren und patriarchale Strukturen aufzubrechen.

Für viele nicht cis-männliche Menschen kann das Fahren von Rennrädern oder Gravelbikes eine Möglichkeit schaffen, sich von stereotypen Vorstellungen zu lösen, und eine Kritik an den hegemonialen Darstellungen von Männlichkeit\* im Radsport

verkörpern. Diese Form des Widerstands gegen Stereotype von Körperlichkeit und Geschlecht könnte die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens einen alternativen Weg der Selbstinszenierung und -wahrnehmung ermöglichen. Dies könnte weiterführend als Anlass für Prozesse des Undoing Genders dienen, bei dem traditionelle Geschlechterrollen und -erwartungen kritisch hinterfragt und neu konstruiert werden.

Aus der Analyse kann dem entgegengesetzt eine starke Konstruktion von Gender aus dem Diskurs abgeleitet werden (*Kapitel 5.5*). Auf der Straße und in der Auseinandersetzung mit dem Feld, in dem das Rennrad- und Gravelbikefahren eingeordnet werden kann, werden immer wieder stereotype Zuschreibungen, Ausschlüsse und Normierungen konstruiert. Ergänzend zu sexistischen medialen Darstellungen, Radrennen, in denen der nicht cis-männliche Körper als weniger fähig und schwach konstruiert wird und deswegen Subjekte weniger Tage und Kilometer fahren dürfen sowie die eingeschränkten Bekleidungsmöglichkeit zeigen dabei exemplarisch nur Pfade des Doing Genders in der Praxis (*Kapitel 5.2.2*). Weiterführend wird ebenfalls sichtbar, wie sehr die gesellschaftliche Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit die verschiedenen Felder durchzieht und oftmals unreflektiert die Norm bildet.

## Fazit

Am Ende dieser Arbeit angelangt möchte ich sowohl die ausführlich dargestellten Auseinandersetzungen zusammenführen und die Forschungsfrage beantworten als auch kritisch auf Leerstellen dieser Arbeit verweisen sowie einen Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten skizzieren.

Zu Beginn dieser Arbeit wird sich dem Gegenstand des Fahrrads, später auch des Rennrads und Gravelbikes genähert. Bereits die historische Auseinandersetzung mit der Entwicklung von Rädern und der damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Einbettung weisen Ende des 19. Jahrhunderts auf ein gendertheoretisch spannendes Forschungsfeld hin. Besonders die Unsichtbarkeit von nicht cis-männlichen Menschen auf dem Rad und der Zusammenhang von Profiten, die mit der Ausweitung des Fahrradsegments einhergehen, zeigen Ungleichheiten auf (Bee, Bergmann, Keck, Sander, Schwaab, Stauff & Wagner 2022; Simpson 2007). In der weiterführenden Auseinandersetzung mit dem UCI als Dachverband und dem BDR als nationalem Radverband kann dieses Phänomen weiterverfolgt werden. Obwohl sich der UCI selbst als einen führenden Verband im Zusammenhang mit trans\* Rechten und Gleichstellung

versteht, können im Exkurs zu den regulativen Bestimmungen verschiedene Uneindeutigkeiten herausgelesen werden (*Kapitel 1.3.2*). Obwohl, wie in *Kapitel 1.4* dargestellt, das Rad und die Praxis des Radfahrens aus interdisziplinärer Perspektive viele positive Möglichkeiten eröffnen, sind der Zugang und die Praxis noch immer durch patriarchale Strukturen geprägt. Stereotype Zuschreibungen haben einen Einfluss auf die Partizipation im Radfahren.

Inwiefern können diese in der Praxis zu findenden patriarchalen Strukturen und stereotypen Zuschreibungen in gendertheoretische Kontexte eingeordnet werden? Da in dieser Arbeit versucht wird, eine Verbindung aus sportwissenschaftlicher und gendertheoretischer Auseinandersetzung zu schaffen, können in *Kapitel 2* vielfältige Ansatzpunkte skizziert werden. Im Fokus dieser Arbeit und der Forschungsfrage stehen die Themenfelder von Körper, Verkörperung und Geschlecht, die aus phänomenologischer Perspektive Anschlussoptionen für unterschiedliche Theoretiker:innen ermöglichen. Der Körper wird in dieser Arbeit als etwas Fluides und Öffentliches verstanden, das in Anlehnung an Butler auf eine gewisse Materialität des Körpers in Verbindung mit machtvollen Zuschreibungen und auf die Einbettung in machtvolle Dimensionen hindeuten kann (Butler 2017; *Kapitel 2.1.1*). Diesen Gedanken mit Foucault weitergedacht, vereint der Körper utopische Momente, die im Zusammenhang mit Butler auf die Vielfältigkeit und teils unsichtbare Innensicht von Körpern und Subjekten verweisen (Foucault 2019). Ergänzend kann dies mit den drei Dimensionen von Körpern (*nach Meuser*), der Körper als kulturell formbar, zeitgleich als Zeichenträger kultureller Formung und als eine Agens-Struktur definiert herausgestellt werden (*Kapitel 2.1.3*). Es wird bereits an dieser Stelle deutlich, dass Körper in dieser Arbeit als etwas Vielfältiges, Widerständiges, Performatives und Schaffendes verstanden werden, die in Strukturen und kulturellen Formungen geprägt und verändert werden können. Dieser Annahme folgend kann das Körpererleben (*nach Abraham*) die Verschmelzung und Somatisierung dieser vielfältigen Einflussfaktoren beschreiben. Der Körper und das Körpererleben können dementsprechend als eine Art ‚Tiegel‘ gedeutet werden, in dem neue materialistische Verschmelzungen erfahrbar werden können. Diese können zusammenhängend mit dem theoretischen Konzept von Heterotopien (*nach Foucault*) zu möglichen somatischen Erfahrungen von Verschmelzungen und Verbindungen von Körpern als verkörperte Heterotopien (*nach Spahn, Scholle, Wuttig & Maurer*) analysiert und gedeutet werden.

Mithilfe der dargestellten tiefgehenden theoretischen Auseinandersetzung mit Körpern kann abgeleitet werden, dass Körper und Verkörperung in sozialen und öffentlichen

Sphären konstruiert heranreifen. In Ergänzung zu den in *Kapitel 1* skizzierten Unsichtbarkeiten von nicht cis-männlichen Menschen im Radsport kann aus meiner Perspektive eine deutliche Relevanz für gendertheoretische Auseinandersetzungen mit Geschlecht dargestellt werden (*Kapitel 2.2*). Um dies in sportlichen Kontexten verorten zu können, wird in *Kapitel 2.3* auf Gender im Sport und Zusammenhänge des Doing Genders und Undoing Genders eingegangen. Dabei wird deutlich, dass Geschlecht noch immer einen relevanten Differenzierungsparameter für Sport- und Bewegungssettings strukturiert. Im Anschluss an Butler werden machtvolle Settings beschrieben, in denen die Anerkennung eines intelligiblen Subjekts über Gender definiert wird. Sowohl Ein- und Ausschlüsse, Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten als auch machtvolle Einschreibungen und Zuschreibungen werden dabei einführend dargestellt.

Um die Forschungsfrage, inwiefern die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens eine Wirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung und Geschlecht von nicht cis-männlichen Menschen hat, differenziert beantworten zu können, wird sich in dieser Arbeit mithilfe der (Reflexiven) Grounded Theory dem Themenfeld genähert. Mittels eines explorativen und zirkulären Vorgehens, das in *Kapitel 3 „Konzeption des methodischen Vorgehens“* dargestellt wird, wird versucht, Sichtbarkeit hinsichtlich eines aus nicht cis-männlicher Perspektive sehr wenig behandelten Feldes zu erarbeiten. Die methodologische Grundeinstellung der Grounded Theory sowie die neun geführten problemzentrierten Interviews (*nach Witzel*) bilden die Basis dieser Arbeit. Um dem Ziel in dieser Arbeit gerecht zu werden, werden die neun interviewten Personen in *Kapitel 4* jeweils kurz porträtiert, um zu zeigen, dass hinter den gemachten Erfahrungen Menschen mit Körpern stecken, die auf keine körperlosen Gedanken und Erfahrungen verweisen.

Zusammenführend aus der Analyse (*Kapitel 5*) und der Diskussion (*Kapitel 6*) können verschiedene Kategorien und weiterführend Teile einer möglichen Theoriegenerierung innerhalb der Beantwortung der in dieser Arbeit zugrundeliegenden Forschungsfrage dargestellt werden.

Das Körpererleben von nicht cis-männlichen Menschen auf dem Rennrad und Gravelbike kann durch eine neue und temporäre Daseinsform geprägt sein, die in der Verschmelzung von Rad und Mensch entstehen kann. Diese fragmentarische Verbindung kann aus der Empirie abgeleitet und als eine neue performativ hervorgebrachte Erfahrung gedeutet werden, sofern zum Beispiel Fahrradschuhe mit einer Klick-Bindung getragen werden. Diese neue materielle Erfahrung über den

eigenen Körper hinaus kann als eine verbindende und bestärkende Somatisierung körperlicher Stärke gedeutet werden. Weiterführend könnte dieses Körpererleben auf ein Feld von verkörperten Heterotopien verweisen, die während der Praxis des Rennrad- oder Gravelbikefahrens erfahrbar werden (*Kapitel 6.1*). Im Anschluss an neue materialistische Verbindungen und damit zusammenhängende Körpererfahrungen wird deutlich, dass Körper sowie utopische Nischen innerhalb des Körpers vermehrt spürbar werden. Dies zeigt sich zum Beispiel durch die Wahrnehmung, trotz Erschöpfung noch Kraft zum Weiterfahren zu haben, auch wenn dies wiederkehrende Grenzerfahrungen konstruiert (*Kapitel 5.4*). Zusätzlich wird in der Analyse und Diskussion deutlich, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren besondere Momente der Verkörperung eines starken und fähigen Körpers aufkommen lässt sowie Möglichkeiten des Undoing Genders gefunden werden können. Im Feld und im Vergleich mit anderen werden vielfältige Momente des Doing Genders und der Konfrontation mit patriarchalen und stereotypen Zuschreibungen sichtbar, die das Körpererleben und die Verkörperung beeinflussen können (*Kapitel 6.3*).

Resümierend wird aus meiner Perspektive deutlich, dass das Rennrad- und Gravelbikefahren als eine performative Praxis ein großes Potenzial für Körpererfahrungen und Verkörperungen mit sich bringt, indem der eigene Körper als stark, fähig und widerständig erfahren werden kann. Die Praxis des sportlichen Radfahrens hat für die neun interviewten Personen eine Möglichkeit des „Zeit-für-Sich-Nehmens“ (*Kapitel 5.3*) und eine widerständige performative Praxis geschaffen, in der Kraft, Adrenalin, Geschwindigkeit, Wagnis und Unterwegs-Sein erfahrbar werden. In der Auseinandersetzung mit der Technik und Vermessung der eigenen Leistung kann auf weitere spannende Räume verwiesen werden, in denen das Körpererleben im Zusammenhang von digitalen Tools und Wearables gedeutet und verortet werden kann.

Ergänzend zu den bisher dargestellten Resultaten können in dieser Arbeit und in der Auseinandersetzung mit dem Rennrad und Gravelbike verschiedene Vermutungen formuliert werden, die auf Ausschlüsse aufgrund von Barrieren hindeuten können. Wie in *Kapitel 3.5* bereits angemerkt, besteht das Sampling der Interviews nur aus Menschen mit einem Abitur und die meisten Menschen haben studiert, studieren aktuell noch oder haben promoviert. Im Anschluss an den Akademisierungsgrad der interviewten Personen sind alle befragten Personen weiß. In dieser Arbeit soll zwar eine Theorie mittlerer Reichweite begründet werden, inwiefern dies jedoch gelungen ist, kann kritisch reflektiert werden. Zusätzlich wird in der hier vorliegenden Arbeit ein starker Bezug zu Entwicklungen in Deutschland und dem westeuropäischen Raum deutlich. Die

herausgearbeiteten Ergebnisse können damit nicht auf universelle Entwicklungen und Erfahrungen verweisen, was sowohl in dieser Arbeit als auch in dem methodologischen Grundverständnis das Ziel bildet.

Ergänzend zu der kritischen Reflexion dieser Arbeit möchte ich kurz auf weitere Leerstellen verweisen und einen Ausblick auf anschließende Forschungsmöglichkeiten geben.

### Ausblick & Leerstellen

Weiterführende spannende Auseinandersetzungen mit der Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens könnten die Analyse und Forschung zu Rollenverteilungen in Mixed Rides sein. In einem geführten Interview kann die Übernahme von Care-Arbeit innerhalb der performativen Praxis des Rennradfahrens vermutet werden (Interview A). Ergänzend könnten gendertheoretische und sportwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Rennradfahren und hegemonialer Männlichkeit (*nach Connell*) interessante Felder in der Analyse der Sportart eröffnen: Wieso sind die Verbandsstrukturen so männlich\* dominiert und geprägt? Weshalb werden Frauen\* nur kürzere Distanzen zugetraut? Wer entscheidet über diese Konstruktion nicht cis-männlicher Menschen als vermeintlich schwächere Sportler:innen, wenn die Tour de France lediglich mit einer hohen Dopingdichte durchgestanden werden kann? Eine weitere, aus meiner Perspektive spannende Auseinandersetzung mit dem Thema Rennradfahren wäre die Perspektive von Menschen, die im Alltag nur vermindert eigenständige Mobilität erfahren können. Inwiefern erleben Menschen mit chronischen Krankheiten oder Behinderungen den eigenen Körper auf dem Rad oder Tandem? Zusätzlich könnten in Studien aus einer abenteuer- und erlebnispädagogischen Perspektive das Unterwegs-Sein und die Praxis des Rennrad- oder spezieller des Gravelbikefahrens im Wald erforscht und nach Epiphanien im Zusammenhang mit Mobilität, Wertschätzung der Natur und Naturerfahrungen gefragt werden.

## Literaturverzeichnis

- Abraham, Anke (2002). *Der Körper im biographischen Kontext: ein wissenssoziologischer Beitrag*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Abraham, Anke & Müller, Beatrice (2010). *Körperhandeln und Körpererleben: Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld*. Bielefeld: transcript.
- Albert, Edward (1991). Riding a Line: Competition and Cooperation in the Sport of Bicycle Racing. *Sociology of Sport Journal*, 8, 341–361.
- Alkemeyer, Thomas (2004). Bewegung und Gesellschaft. Zur „Verkörperung“ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur. In: G. Klein (Hrsg.:in). *Bewegung: Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte* (43–78). Bielefeld: transcript Verlag.
- Alkemeyer, Thomas (2021). Praxis (und Diskurs). In K. Brümmer, A. Janetzko & T. Alkemeyer (Hrsg.:innen), *Ansätze einer Kulturosoziologie des Sports* (Band 1). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft).
- ARTE (2009). Judith Butler, Philosophin der Gender. Verlinkungen zu den Ausstücken in dem Blog: Doku-Ecke, da eine Onlinewiederholung auf ARTE zu finden ist. [Quelle: <https://dokuecke.wordpress.com/2013/09/26/judith-butler-philosophinder-gender/> - zuletzt besucht am 11.03.2022].
- Babka, Anna & Posselt, Gerald (2016). *Gender und Dekonstruktion*. Wien: Facultas.
- Bačik, Vladimír; Klobučník, Michal & Mignot, Jean- François (2021). What made the tour successful? Competitive balance in the tour de France, 1947-2017. *Sport in Society* (24), 2, 147–159.
- Baumann, Denise (2018). (Un-)Mögliche Körper: Wight-Watchers-Treffen and Fat Acceptance Bewegung als Räume praktischer Transition. In L. Spahn, J. Scholle, B. Wuttig & S. Maurer (Hrsg.:innen), *Verkörperte Heterotopien – Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume* (141–153). Bielefeld: transcript.
- Beauvoir, Simone de (1951). *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Leipzig: Rowohlt Verlag.
- Bigard, Xavier (2022). UCI – The current knowledge on the effects of gender-affirming treatment on markers of performance in transgender female cyclists. [Quelle: [https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/4EopPD4g1xjd0aNct2SCPt/8987aec0f5a3bc020411dd2bf8cfea7e/Transgender\\_athletes\\_in\\_cycling\\_June\\_2022.pdf](https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/4EopPD4g1xjd0aNct2SCPt/8987aec0f5a3bc020411dd2bf8cfea7e/Transgender_athletes_in_cycling_June_2022.pdf) - zuletzt besucht am 05.01.2023].
- Bonham, Jennifer & Bacci, Carol (2017). Cycling ‘subjects’ in ongoing-formation: The politics of interviews and interview analysis. *Journal of Sociology* (53), 3, 687–703.
- Böcker-Giannini, Nicola (2017). *Bewegungserfahrung und Doing Gender/Undoing Gender: Einfluss bewegungsbiografischer Erfahrungen und subjektiver Sichtweisen zur Bewegung und zum Doing Gender/Undoing Gender auf das professionelle Handeln frühpädagogischer Fachkräfte in der Kindertagesstätte*,

Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Köln: Universität zu Köln.

- Böhm, Andreas (2007). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.:innen), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (475–485). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra & Dieris, Barbara (2019). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate & Menz, Wolfgang (2014). *Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bosch, Aida; Fischer, Joachim & Gugutzer, Robert (2022). Einleitung. In Aida Bosch, Joachim Fischer und Robert Gugutzer (Hrsg.:innen), *Körper – Leib – Sozialität: Philosophische Anthropologie und Leibphänomenologie: Helmuth Plessner und Hermann Schmitz im Dialog* (1–26). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Brümmer, Kristina; Janetzko, Alexandra & Alkemeyer, Thomas (2021). *Ansätze einer Kultursoziologie des Sports*. Baden-Baden: Nomos.
- Bundesministerium für Finanzen (2023). Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Fahrradverordnung, Fassung vom 02.03.2023. [Quelle: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001272> – zuletzt besucht am 02.03.2023].
- Bund Deutscher Radfahrer (2021a). Der BDR – ein Dachverband mit Profil. [Quelle: <https://www.rad-net.de/bdr-verband.htm> zuletzt besucht am 04.03.2023].
- Bund Deutscher Radfahrer (2021b). Zahlen, Daten, Fakten. [Quelle: <https://www.rad-net.de/zahlen-daten-fakten.htm> – zuletzt besucht am 04.03.2023].
- Bund Deutscher Radfahrer (2021c). Präsidium. [Quelle: <https://www.rad-net.de/bdr-praesidium.htm> - zuletzt besucht am 04.03.2023].
- Bund Deutscher Radfahrer (2021d). Koordinatoren. [Quelle: <https://www.rad-net.de/koordinatoren.htm> - zuletzt geöffnet 04.03.2023].
- Bund Deutscher Radfahrer (2021e). Die 17 Landesverbände im BDR. [Quelle: <https://www.rad-net.de/bdr-landesverbaende.htm> – zuletzt geöffnet am 04.03.2023].
- Butler, Judith (2012). *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Campanella, Thomasso & Villegardelle Francois (1840). *Lacæ Cité du Soleil*. Paris: Levavasseur. [Quelle: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10771561?page=12> – zuletzt besucht am 19.04.2023].
- Carroll, James; Brazil, William; Morando, Bruno & Denny, Eleanor (2020). What drives the gender-cycling gap? Census analysis from Ireland. *Transport Policy*, 97 (95–102).

- Canyon (2020). Gravel Bike vs. Rennrad: Stärken und Unterschiede. [Quelle: <https://www.canyon.com/de-at/blog-content/gravel-bike-news/gravel-vs-road-bikes.html> - zuletzt besucht am 02.03.2023].
- Crenshaw, Kimberlé (1991). Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* Vol. 43 No. 6 (1241–1299).
- Degele, Nina (2019). Intersektionale Perspektiven der Geschlechterforschung. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.:innen), *Handbuch für Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (341–348). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Deutschland Tour (2022). Ein professionelles Radrennen – 100 andere Aktivitäten. [Quelle: <https://www.deutschland-tour.com/de/home> – zuletzt besucht am 7.12.2022].
- Deutschland Tour (2023). Deutschlands grösstes Radsportfestival. [Quelle: <https://www.deutschland-tour.com/de/deutschlandtour> – zuletzt besucht am 3.01.2023].
- Diketmüller, Rosa (2009). Geschlecht und Sport: Macht- und Genderdiskurse in Bewegungskulturen. In M. Marschik, R. Müllner, O. Penz & G. Spitaler (Hrsg.:innen), *Sport Studies* (85–95). Wien: Facultas.
- Eberhard Karls Universität Tübingen (2023). Prof. Dr. Regine Gildemeister i. R.. [Quelle: <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/fachbereich-sozialwissenschaften/soziologie/institut/personen/prof-dr-regine-gildemeister/> - zuletzt besucht am 25.02.2023].
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst v. & Steinke, Ines (2007). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.:innen), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch* (13–29). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Foucault, Michel (2019). *Die Heterotopien. Der Utopische Körper. Raum zum Hören*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978). *Discipline and Punish: The Birth of Prison* (Translated from the French by Alan Sheridan). New York: Vintage Books.
- Frattini, Kirsten (2022). La Grande Boucle, La Course and the return of the women's Tour de France. [Quelle: <https://www.cyclingnews.com/features/la-grande-boucle-la-course-and-the-return-of-the-womens-tour-de-france/> – zuletzt besucht am 08.03.2023].
- Frei, Peter & Wolff, Dennis (2023). Die Selbstverständigung über den Analyserahmen – erlebte Grounded Theory. In: B. Zander, D. Rode, D. Schiller & D. Wolff, *Qualitatives Forschen in der Sportpädagogik. Bildung und Sport* (27). Wiesbaden: Springer VS.
- Gildemeister, Regine (2010). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.:innen), *Handbuch Frauen und Geschlechterforschung* (137–145). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (2010): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2004). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goethe Universität Frankfurt am Main (2023). Prof. Dr. Robert Gugutzer. [Quelle: [https://www.uni-frankfurt.de/53066419/Prof\\_\\_Dr\\_\\_Robert\\_Gugutzer](https://www.uni-frankfurt.de/53066419/Prof__Dr__Robert_Gugutzer) – zuletzt besucht am 12.02.2023].
- Gugutzer, Robert (2006). Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In R. Gugutzer (Hrsg.), *Body turn: Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports* (9-56). Bielefeld: transcript Verlag.
- Gugutzer, Robert (2012). *Verkörperung des Sozialen – Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Analysen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Haraway, Donna (1995). Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive (Übersetzung Helga Kelle). In Donna Haraway (Hrsg.:in), *Die Neuerfindung der Natur – Primaten, Cyborgs und Frauen* (73–97). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Heckemeyer, Karolin (2017). Geschlechterdifferenzen im Sport: Leistungsklassen, selektive Geschlechtertests und die Reproduktion weiblicher Unterlegenheit. In M. Müller & C. Steuerwald (Hrsg.:innen), *>>Gender<<, >>Race<< und >>Disability<< im Sport: Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya* (25–50). Bielefeld: transcript Verlag.
- Heckemeyer, Karolin (2019). Sportwissenschaften: Geschlechterforschung als konstitutiver Beitrag zur Analyse sozialer Ordnung im Sport. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.:innen), *Handbuch Interdisziplinärer Geschlechterforschung* (699–707). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hirschauer, Stefan (2020). Undoing Differences Revisited.: Unterscheidungsnegation und Indifferenz in der Humandifferenzierung. *Zeitschrift für Soziologie*, 49 (5–6), 318–334.
- Horton, Dave; Cox, Peter & Rosen, Paul (2007). Cycling and Society: Introduction. In D. Horton, P. Rosen & P. Cox (Hrsg.:innen), *Cycling and Society* (47 – 65). London: Routledge.
- Höld, Regina (2009). Zur Transkription von Audiodaten. In R. Buber, H. H. Holzmüller, *Qualitative Marktforschung: Konzepte-Methoden-Analysen*. Wiesbaden: Gabler.
- Ingle, Sean (2022). Trans cyclist Emily Bridges blocked from racing at British meeting after UCI ruling. [Quelle: <https://www.theguardian.com/sport/2022/mar/30/trans-cyclist-emily-bridges-banned-from-racing-at-british-meeting-after-uci-ruling> – zuletzt besucht am 13.03.2023].
- Kelle, Udo & Kluge, Susann (2010). *Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (2. Überarbeitete Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kesenheimer, Jana S.; Sagioglou, Christina; Kronbichler, Andreas; Gauckler, Philipp & Kolbinger, Fiona R. (2023). Why do people cycle (a lot)? A multivariate approach on mental health, personality traits and motivation as determinants for cycling ambition. *Journal of Applied Sport Psychology* (ahead-of-print), 1–21. DOI: 10.1080/10413200.2023.2166157.
- Khan, Shahid N. (2014). Qualitative Research Method: Grounded Theory. *International Journal of Business and Management*, 9 (11), 224–233.
- Kords, Martin (2022). Fahrradbestand in Deutschland bis 2021. [Quelle: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/154198/umfrage/fahrradbestand-in-deutschland/> - zuletzt besucht am 28.02.2023].
- Kromminga, Nico (2010). Politische Philosophinnen der Gegenwart – Ergebnissicherung zum gleichnamigen Seminar im SoSe 2020 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. [Quelle: <https://wp.uni-oldenburg.de/politische-philosophinnen/judith-butler/> - zuletzt besucht am 11.03.2022].
- Lessing, Hans-Erhard (2017). *Das Fahrrad: Eine Kulturgeschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.
- Lessing, Hans-Erhard & Hadland, Tony (2021). *Evolution des Fahrrads*. Berlin: Springer Nature.
- Lindemann, G. (2017). Leiblichkeit und Körper. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.:innen). *Handbuch Körpersoziologie – Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (57–66). Wiesbaden: Springer VS.
- Marschik, Matthias; Müllner, Rudolf; Penz, Otto & Spitaler, Georg (2009). Sport Studies. Eine Einführung. In M. Marschik, R. Müllner, O. Penz & G. Spitaler (Hrsg.:innen), *Sport Studies* (9–21). Wien: Facultas.
- Meuser, Michael (2004). Zwischen „Leibvergessenheit“ und „Körperboom“. Die Soziologie und der Körper. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 1, 197–218.
- Müller, Gin (2009). Genderplanet: Sex, Gender. [Quelle: <https://genderplanet.univie.ac.at/begriffsuniversum/sex-gender.html> – zuletzt geöffnet am 23.02.2023].
- Müller, Marion & Steuerwald, Christan (2017). Gender, race and disability: Einführende Überlegungen zur Bedeutung sozialer Zugehörigkeiten im Sport und in der (Sport-)Soziologie. In M. Müller & C. Steuerwald (Hrsg.:innen), *>>Gender<<, >>Race<< and >>Disability<< im Sport: Von Muhammad Ali über Oscar Pistorius bis Caster Semenya* (7–21). Bielefeld: transcript.
- NCRI Women Committee (2019). Atousa Abbasi bicycling record holder peddles in the streets. [Quelle: <https://women.ncr-iran.org/2019/07/25/atousa-abbasi-bicycling-record-holder-peddles-in-the-streets/> – zuletzt besucht am 13.03.2023].
- Newhall, Kristine (2021). „Mostly What We Do Is Ride Bikes” – A Case Study of Cycling Subculture and transgender Policy. *TSQ: Transgender Studies Quarterly*, 8 (3), 349–367.

- Petty, Ross D. (1995). Peddling the Bicycle in the 1890s: Mass Marketing Shifts into High Gear. *Journal of Macromarketing*, 15 (1), 32–46. [Quelle: <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/027614679501500105> – zuletzt besucht am 13.03.2023].
- Pfister, Gertrud (1999). *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen*. Bonn: Bundesinstitut für Sportwissenschaften.
- Pigozzi, Fabio; Bigard, Xavier; Seinacker, Juergen; Wolfarth, Bernd; Badtieva, Vicoriya; Schneider, Christian; Swart, Jeroen; Bilzon, James Lee John; Constantinou, Demitri; Dohi, Michiko; Luigi, Di Luigi; Fossati, Chiara; Bachl, Norbert; Li, Guoping; Papadopoulou, Theodora; Casasco, Maurizio; Janse van Rensburg, Dina Christina (Christa); Laux, Jean-Francois; Rozenstoka, Sandra; Casajus, Jose-Antonio; Zelenkova, Irina; Ak, Emre; Ulkar, Bulent; Arroyo, Francisco; Ionescu, Anca; Pedrinelli, André; Miller, Mike; Singleton, Patrick; Shroff, Malva; Webborn, Nick; Barrett, James; Hamilton, Blair; Geistlinger, Michael; Beltrami, Gianfranco; Migliorini, Sergio; Dienstbach-Wech, Lenka; Berman, Stéphane; Pitsiladis, Yannis P; on behalf of the International Federation of Sports Medicine (FIMS) and the European Federation of Sports Medicine Associations (EFSMA) (2022). Joint positions statement of the International Federation of Sports Medicine (FIMS) and European Federation of Sports Medicine Associations (EFSMA) on the IOC framework on fairness, inclusion and non-discrimination based on gender identity and sex variations. *BMJ Open Sport & Exercise Medicine* 2022 (8). Doi: 10.1136/bmjsem-2021-001273.
- Prati, Gabriele (2018). Gender equality and women's participation in transport cycling. *Journal of Transport Geography*, 66, 369–375.
- Raabe, Max (2017). Fahrrad fahr'n. [Quelle: <https://open.spotify.com/track/4QYPN8GPhpXQ35nrc-SPnmw> – zuletzt besucht am 19.04.2023].
- Radfahren.de (2022). Was macht ein Gravelbike aus? [Quelle: <https://www.radfahren.de/service/gravelbike-definition/> – zuletzt besucht am 14.04.2023].
- Rauter-Nestler, Sebastian (2017). Zum genderkritischen Potential minoritärer Repräsentationen des Radsports. *ffk Journal*, 2 (262–276).
- Rauw, Angelika (2022). Tour-Spezial: Frauen auf dem Rennrad – Frauen erobern den Radsport. [Quelle: <https://www.tour-magazin.de/rennraeder/damen/tour-spezial-frauen-auf-dem-rennrad-frauen-erobern-den-radsport/> - zuletzt besucht am 19.04.2023].
- Regenbogenportal.de (2023). Trans\* - was?. [Quelle: <https://www.regenbogenportal.de/infoartikel/trans-was> – zuletzt besucht am 19.04.2023].
- Ryder, Suzanne (2022). Professional Women's Road Cycling. In D. Van Reeth (Hrsg.:in), *The Economics of Professional Road Cycling*. Sport Economics, Management and Policy, vol. 19. Cham (311–336): Springer Nature Switzerland AG.
- Sayagh, David & Dusong, Clément (2022). What forms of socialization lead women to stop cycling during adolescence?. *International Review for the Sociology of Sport*, 57 (5), 777–797.

- Schaaf, Daniela (2011). *Die Sexualisierung des Sports in den Medien*. Köln: von Halem.
- Schumacher-Chilla, Doris (2013). Kulturelle Bildung Online: Körper – Leiblichkeit. [Quelle: <https://www.kubi-online.de/artikel/koerper-leiblichkeit> - zuletzt besucht am 15.02.2023].
- Shimano (o. J.). Kleine Geschichte des Gravelbikes: Eine Erfolgsgeschichte. [Quelle: <https://gravel.shimano.com/de/stories/gravelbike-historie> – zuletzt besucht am 02.03.2023].
- Simpson, Clare S. (2007). Capitalising on Curiosity: Women's Professional Cycle Racing in the Late-Nineteenth Century. In D. Horton, P. Rosen & P. Cox (Hrsg.:innen), *Cycling and Society* (47–65). London: Routledge.
- Skinner, David & Rosen, Paul (2007). Hell is Other Cyclists: Rethinking Transport and Identity. In D. Horton, P. Rosen & P. Cox (Hrsg.:innen), *Cycling and Society* (83–96). London: Routledge.
- Sobiech, Gabriele & Günter, Sandra (2017). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung: Theoretische Ansätze und Entwicklungen in der Geschlechterforschung der deutschen Sportwissenschaft. In G. Sobiech & S. Günter (Hrsg.:innen), *Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung*, Geschlecht und Gesellschaft, 59 (3–18). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Spahn, Lea, Scholle, Jasmin, Wuttig, Bettina. & Maurer, Susanne (2018). *Verkörperte Heterotopien – Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume*. Bielefeld: transcript.
- Spahn, Lea (2018). Somatische Trans/Formationen: Biographien und kollektive Bewegungspraxis als Heterotopie. In L. Spahn, J. Scholle, B. Wuttig & S. Maurer (Hrsg.:innen), *Verkörperte Heterotopien – Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume* (69 – 83). Bielefeld: transcript.
- Statistisches Bundesamt (2022). Bevölkerung – Einwohnerzahl von Deutschland von 1990 bis 2021. [Quelle: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2861/umfrage/entwicklung-der-gesamtbevoelkerung-deutschlands/> - zuletzt besucht am 28.02.2023].
- Stadlbauer, Johanna & Ploder, Andrea (2016). „I start wirh my personal life.“ – Zum Potenzial der Autoethnografie für die volkskundliche Forschung zu und mit Gefühlen. In M. Breidl & I. Schneider (Hrsg.:innen), *Emotional Turn?!: europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten; Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundtagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013* (271–280). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde.
- Stern, Martin (2018). Zeitgenössische Heterotopien im Spiel – Konstellation von Körper, Medien-Stil als Orte ästhetischer (Selbst-)Bildung. In L. Spahn, J. Scholle, B. Wuttig & S. Maurer (Hrsg.:innen), *Verkörperte Heterotopien – Zur Materialität und [Un-]Ordnung ganz anderer Räume* (87–97). Bielefeld: transcript.
- Stoffers, Manuel (2012). Cycling as heritage: Representing the history of cycling in the Netherlands. *The Journal of Transport History*, 33 (1), 92–114.

- Strübing, Jörg (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS.
- The European Graduate School (2019). Judith Butler – Hannah Arendt Chair and Professor for Philosophy at The European Graduate School / EGS. [Quelle: <https://egs.edu/biography/judith-butler/> – zuletzt besucht am 11.03.2022].
- Thorpe, JR (2017). The Feminist History of Bicycles. [Quelle: <https://www.bustle.com/p/the-feminist-history-of-bicycles-57455> – zuletzt besucht am 13.03.2023].
- Tour de France Femmes (2022a). Le Tour Femmes with Zwift 2022 Rules. [Quelle: [https://storage-aso.lequipe.fr/ASO/cycling\\_trf/le-tour-femmes-with-zwift-2022-rules.pdf](https://storage-aso.lequipe.fr/ASO/cycling_trf/le-tour-femmes-with-zwift-2022-rules.pdf) – zuletzt besucht am 08.03.2023].
- Tour de France Femmes (2022b). Key Figures. [Quelle: <https://www.letourfemmes.fr/en/key-figures-2022> – zuletzt besucht am 08.03.2023].
- Tour de France Femmes (2022c). 2023 Route. [Quelle: <https://www.letourfemmes.fr/en/overall-route> – zuletzt besucht am 08.03.2023].
- TU Dortmund (o. J.). Univ.-Prof. Dr. Michael Meuser i.R. [Quelle: <https://sowi.tu-dortmund.de/fakultaet/prof-dr-michael-meuser/> – zuletzt besucht am 06.02.2023].
- TU Dortmund Gleichstellungsbüro (2023). #Klargestellt: Das queerfeministische Glossar: cis, cisgeschlechtlich (Adj.). [Quelle: [https://www.gleichstellung.tu-dortmund.de/cms/de/Themen/klargestellt/012\\_Cis.html](https://www.gleichstellung.tu-dortmund.de/cms/de/Themen/klargestellt/012_Cis.html) – zuletzt besucht am 19.04.2023].
- UCI (2021). Constitution and standing orders. [Quelle: [https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/2uOSbE8gAbYJWGZF6Zdb0c/83ce4e80c45d61ff20adcc23b43d382d/2021\\_UCI\\_CONSTITUTION\\_\\_CONGRESS\\_EN.pdf](https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/2uOSbE8gAbYJWGZF6Zdb0c/83ce4e80c45d61ff20adcc23b43d382d/2021_UCI_CONSTITUTION__CONGRESS_EN.pdf) – zuletzt besucht am 04.01.2023].
- UCI (2022a). UCI Cycling Regulations Part 2: Road Races (Version on 01.11.2022). [Link: <https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/7MLz0Fo06hpqNvEvrlXaf2/503fdf7c60b181dc335b08d9a16f6597/2-ROA-20221101-E.pdf> – zuletzt besucht am 04.01.2023].
- UCI (2022b). UCI Cycling Regulations Part 13: Medical Rules (Version entering into force on 1<sup>st</sup> July 2022). [Link: [https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/3PksS8vqCVRmQnSfcLy3qk/e82a8124d72cfef1394f94fd512daea3/13-SEC-2022\\_07\\_01-ENG\\_-\\_version\\_to\\_be\\_published\\_29\\_july\\_2022.pdf](https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/3PksS8vqCVRmQnSfcLy3qk/e82a8124d72cfef1394f94fd512daea3/13-SEC-2022_07_01-ENG_-_version_to_be_published_29_july_2022.pdf) – zuletzt besucht am 05.01.2023].
- UCI (2023). UCI Cycling Regulations Part 1: General Organisation of Cycling as a sport. [Quelle: <https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/wQympSG6EWIKq6o6HKw9E/e721b3a612383790a42bdcae8fb3839a/1-GEN-20230101-E.pdf> – zuletzt besucht am 05.01.2023].

- UCI (2023a). The UCI. [Quelle: <https://www.uci.org/the-uci/2QDMyzhoBXyWbVrsxge0EH> – zuletzt besucht am 04.03.2024].
- UCI (2023b). Cycling for All. [Quelle: <https://www.uci.org/cycling-for-all/15MkCohbZHMmHLfxp2Usue> – zuletzt besucht am 04.03.2023].
- UCI (2023c). Diversity and Inclusion. [Quelle: <https://www.uci.org/diversity-and-inclusion/3o8vLG6wbzkWIVQz1ocnXI> – zuletzt besucht am 04.03.2023].
- UCI (2023d). Mission, vision, values. [Quelle: <https://www.uci.org/mission-vision-values/335oa2BpahNCGJ7wuv37ux> – zuletzt besucht am 04.03.2023].
- UCI (2023e). History. [Quelle: <https://www.uci.org/uci-history/4E4a552SyXOUBCtsZkEN8v> – zuletzt besucht am 04.03.2023].
- UCI (o. J.). Technical Appendix to the eligibility rules for transgender athletes. [Link: [https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/4NuQezeW7YfrHD0ie4gGTx/b9e0f877cd2269c4e6a638014ae75aa1/APPENDIX\\_Transgender\\_rules\\_June\\_2022\\_ENG.pdf](https://assets.ctfassets.net/76117gh5x5an/4NuQezeW7YfrHD0ie4gGTx/b9e0f877cd2269c4e6a638014ae75aa1/APPENDIX_Transgender_rules_June_2022_ENG.pdf) – zuletzt besucht am 05.01.2023].
- Universität Vechta (o. J.). Dr.<sup>in</sup> Beatrice Müller. [Quelle: <https://www.uni-vechta.de/gerontologie/personen/dr-beatrice-mueller> – zuletzt besucht am 04.04.2023].
- University of Berkeley (o. J.). Judith Butler. [Quelle: <https://vcresearch.berkeley.edu/faculty/judith-butler> – zuletzt besucht am 11.03.2022].
- Wessels, Henrik (2023). Welche Teile hat mein Fahrrad?. [Quelle: <https://www.biketacho.de/fahrrad-beschriftung/> – zuletzt besucht am 02.03.2023].
- Wild, Kirsty, Woodward, Alistair & Shaw, Caroline (2021). Gender and the E-Bike: Exploring the Role of Electric Bikes in Increasing Women's Access to Cycling and Physical Activity. *Active Travel Studies: An Interdisciplinary Journal*, 1 (1), 1–20.
- Williams, Simon J. & Bendelow, Gillian (1998). *The Lived Body. Sociological Themes, Embodied Issues*. London: Routledge.
- Wilson, Margaret (2002). Six views of embodied cognition. *Psychonomic Bulletin & Review*, 9 (4), 625–636.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Witzel, Andreas (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1 (1), Art. 22.
- Wolters, Petra (2010). Was Sportlehrer(inne)n an ihrem Beruf gefällt. *Spectrum*, 22 (1) 21–40.
- Van Reeth, Daam (2022). Chapter 1: Introduction. In Daam Van Reeth (Hrsg.:in), *The Economics of Professional Road Cycling* (1–8). Cham: Springer Cham.
- Young, Iris Marion (2005). Throwing Like a Girl: A Phenomenology of Feminine Body Comportment, Motility, and Spatiality. In I. M. Young (Hrsg.:in), *On Female Body*

*Experience: "Throwing Like a Girl" and Other Essays (27–45)*. New York: Oxford University Press.

Zander, Alexis; Passmore, Erin; Mason, Chloe & Rissel, Chris (2013). Joy, Exerise, Enjoyment, Getting Out: A Qualitative Study of Older People's Experience of Cycling in Sydney, Australia. *Journal of Environmental and Public Health*, 13 (1–6). <http://dx.doi.org/10.1155/2013/547453>.

Zappenfeld, B. (2022). Preisgelder bei der Tour de France bis 2022. [Quelle: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/156877/umfrage/entwicklung-des-preisgeldes-bei-der-tour-de-france-seit-1960/> – zuletzt besucht am 08.03.2023].



## Anhangsverzeichnis

<b>Abstract (English)</b> .....	<b>a</b>
<b>Abstract (Deutsch)</b> .....	<b>a</b>
<b>Anlage 1: Interviewleitfaden</b> .....	<b>b</b>
<b>Anlage 2: Interviewaufruf (Bild)</b> .....	<b>c</b>
<b>Anlage 3: Insta-Post (Bild und Text)</b> .....	<b>d</b>
<b>Anlage 4: Analytics Insta Post (7.12.2022)</b> .....	<b>d</b>
<b>Anlage 5: Post Facebook – Mädels Rennrad-Flohmarkt *Girls ONLY*</b> .....	<b>e</b>
<b>Anlage 6: Abbildungen zu den jeweils interviewten Personen</b> .....	<b>e</b>
Person A.....	e
Person B.....	f
Person C.....	f
Person D.....	g
Person E.....	g
Person F.....	h
Person G.....	h
Person H.....	i
Person J.....	i



## Abstract (English)

### Research topic & research relevance

After several years without a stage race, the Tour de Femme took place in 2022. With fewer stages, fewer metres of altitude and less televised coverage, the Tour de Femme attempts to establish an equivalent to the most famous stage race, the Tour de France. Already in the historical examination of sportive cycling and road cycling at the end of the 1890s, it becomes clear that this practice not only enables emancipative moments for women\* but is recurrently located in a male\* dominated field of patriarchal structures (Simpson 2009, Rauter-Nestler 2017). Complementary, there is quite a few research about a gender cycling gap. Many young non-cis males stop cycling in adolescence, although the practice of cycling is said to have a diverse and interdisciplinary empowering and positive force.

This paper follows the question of how the practice of road cycling and gravel biking has an effect on the experience of body, embodiment and gender. In-depth theoretical concepts from gender theory and sports science perspectives are presented in order to enable a differentiated discussion.

## Abstract (Deutsch)

### Forschungsthema & Forschungsrelevanz

Nach einigen Jahren ohne Etappenrennen hat 2022 die Tour de Femme stattgefunden. Mit weniger Etappen, weniger Höhenmetern und geringerer Übertragung im Fernsehen versucht die Tour de Femme, ein Äquivalent zum bekanntesten Etappenrennen der Tour de France zu begründen. Bereits in der historischen Auseinandersetzung mit dem sportlichen Radfahren und Rennradfahren Ende der 1890er-Jahre wird deutlich, dass diese Praxis nicht nur emanzipative Momente für Frauen\* ermöglicht, sondern wiederkehrend als ein männlich\* dominiertes Feld aus patriarchalen Strukturen angesehen wird (Simpson 2009, Rauter-Nestler 2017). Ergänzend wird zeitgleich von einer Gender Cycling Gap gesprochen. Viele junge nicht cis-männliche Menschen hören in der Jugend auf, Rad zu fahren, obwohl der Praxis des Radfahrens eine vielfältige und interdisziplinäre bestärkende und positive Kraft zugesprochen wird.

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage gefolgt: Inwiefern hat die Praxis des Rennrad- und Gravelbikefahrens eine Wirkung auf das Erleben von Körper, Verkörperung und Geschlecht? Tiefgehend wird in Theoriekonzepte aus gendertheoretischer und sportwissenschaftlicher Perspektive eingeführt, um eine differenzierte Auseinandersetzung zu ermöglichen.

# Anlage 1: Interviewleitfaden.

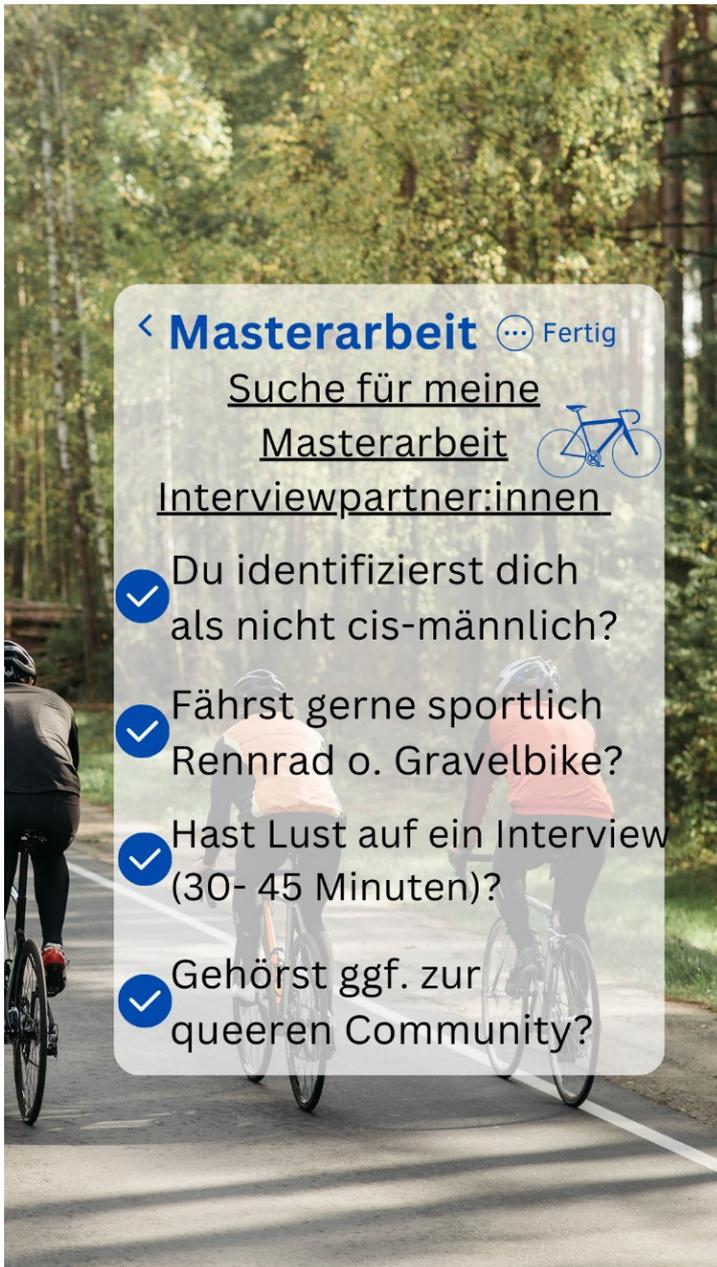
Kim Landfried MA Arbeit – vorläufige Leitfragen 15.12.2022

In welchen Situationen fällt dir dein Körper besonders auf oder sogar gar nicht auf?
[Inwiefern hat deine Menstruation Wirkung auf das Radfahren?] – nur wenn Vertrauensebene passt. Ansonsten
Weiche Situationen gibt es, an denen du häufig mit Gender und Sport in Kontakt kommst oder konfrontiert wirst?
Wenn du an deinen Alltag denkst, gibt es Momente, in denen du dich jetzt anders bewegst als vor dem Rennradfahren?
<b>Themenblock 4: Wahrnehmung in der Gesellschaft</b>
Wenn du an deine Zeit vor dem Rennradfahren denkst, wie wurdest du da wahrgenommen?
Wie nehmen dich andere Menschen wahr, seitdem du Rennrad fährst?
Hast du Situationen beim Radfahren, die für dich Grenzerfahrungen waren? (Bezogen auf körperliches aber auch den Situationen im Straßenverkehr)
Wie reagieren Menschen auf dich, wenn du mit dem Rennrad unterwegs bist oder darüber erzählst? Hast du Situationen oder Dinge, denen du dabei immer wieder begegnest?
Inwiefern identifizierst du dich als rennfahrende Person? In welchen Situationen oder Momenten vielleicht mehr als in anderen?
<b>Themenblock 5: Wahrnehmung in den Medien</b>
Inwiefern interessiert dich das Rennradfahren über dein sportliches Treiben hinaus? Fällt dir spontan eine Situation ein?
Inwiefern nimmst du Rennradfahren in den Medien wahr? Was bedeutet das für dich und dein Sportliches handeln? Stört dich dabei etwas? Erinnerst du dich an die letzte mediale Darstellung zum Rennradfahren, Radrennen, Werbung, usw.?
<b>Resümierende Endfrage</b>
Wir sind jetzt fast am Ende angekommen, was denkst du jetzt am Ende über deinen Körper beim und durch das Rennradfahren?
Wie hast du zuvor über das Rennradfahren und Körper nachgedacht?

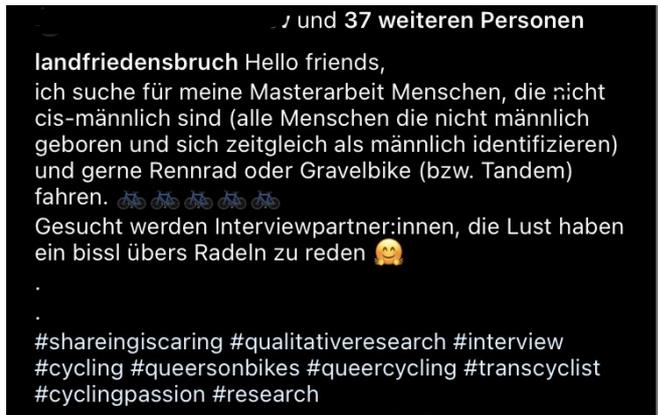
Kim Landfried MA Arbeit – vorläufige Leitfragen 15.12.2022

<u>Leitfragen zur Durchführung von Interviews</u>
<b>Einstiegsfrage</b>
Wie heißt du? Was sind deine Pronomen oder wie darf ich dich ansprechen?
Wie geht's dir bzw. wie war dein Tag?
<b>Themenblock 1: Biographie</b>
Wie bist du zum Rennradfahren gekommen?
Welche Sportarten hast du bisher bereits gemacht oder machst du noch? (sportliche Erfahrung)
Wenn du zurückdenkst, was ist deine Lieblingserinnerung ans Rennradfahren?
<b>Themenblock 2: Erfahrungen beim Rennradfahren</b>
Wenn du an das Rennradfahren denkst, was sind die ersten Gefühle, die du bekommst?
Inwiefern hast du dich durch das Rennradfahren verändert? Fallen dir Unterschiede ein?
Bist du schon bei einem Radrennen gestartet?
- Welche Erfahrung hast du dabei gemacht?
- Welche Art von Radrennen war es?
- Wie bist du darauf aufmerksam geworden? Bist du allein gefahren?
- Wenn noch nicht teilgenommen → Welche Gründe gab es dafür? Könntest du es dir vorstellen?
Bist du schonmal in einer Gruppe Rennrad gefahren? (Welche Gruppe)
- Was für eine Gruppe war das?
- Wenn du an die Gruppenausfahrt zurückdenkst, wie war das Gefühl mit einer Gruppe zu fahren?
<b>Themenblock 3: Wahrnehmung vom eigenen Körper</b>
Was bedeutet für dich Körper? (3 Wörter)
Was denkst du, was die meisten Menschen denken, wenn sie an Rennradfahrende denken?
Wie nimmst du deinen Körper während dem Rennradfahren wahr?
- Nimmst du Unterschiede, während dem Fahren und danach/davor wahr?
- Hat sich etwas verändert durch das Rennradfahren? – Wenn ja was und was gibt dir das Gefühl?

## Anlage 2: Interviewaufruf (Bild).



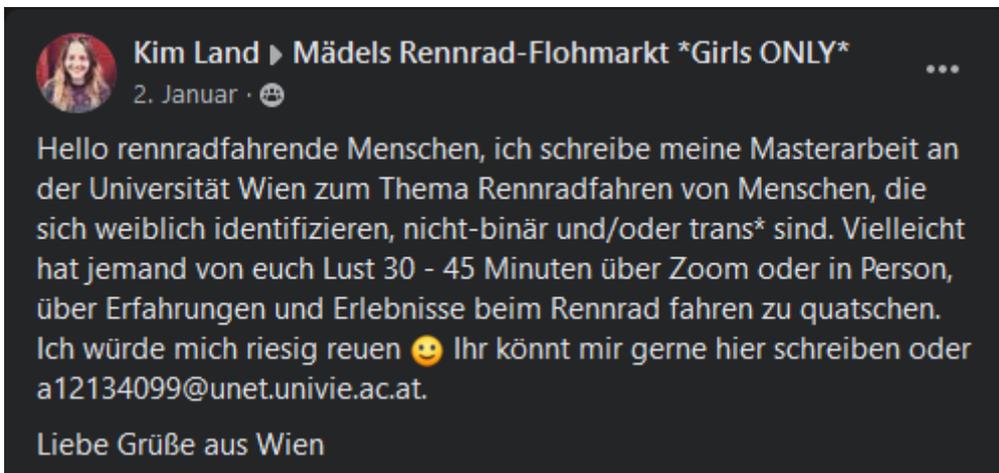
### Anlage 3: Insta-Post (Bild und Text).



### Anlage 4: Analytics Insta Post (7.12.2022).

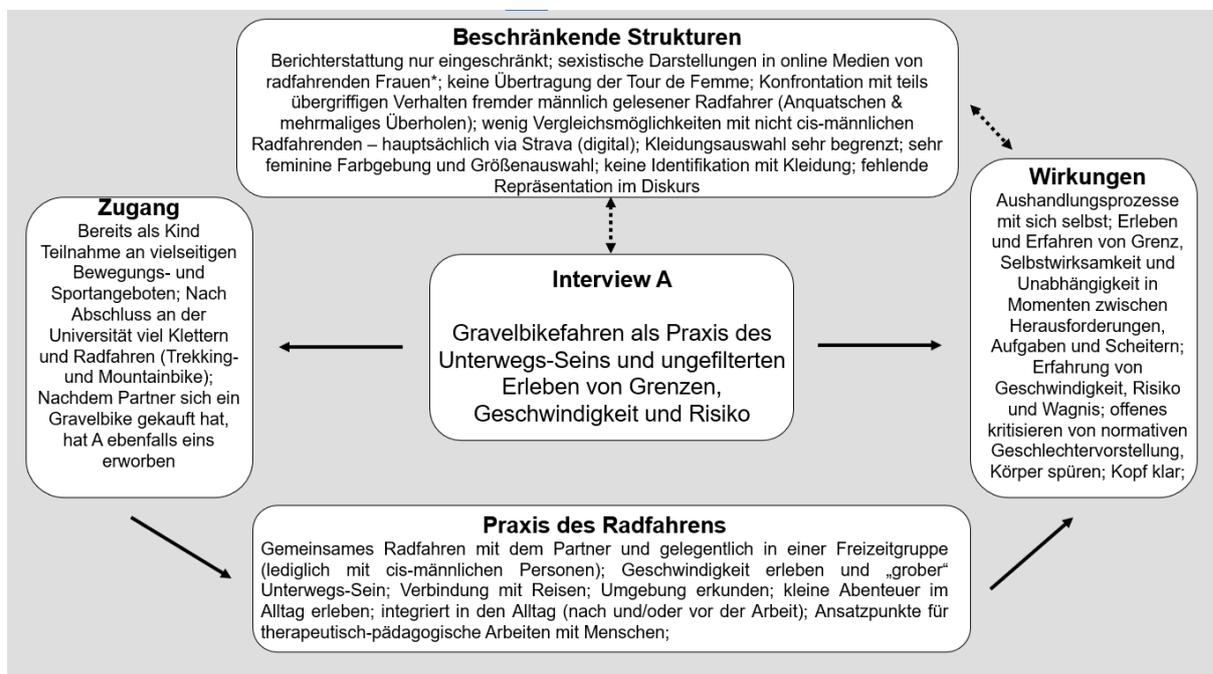


## Anlage 5: Post Facebook – Mädels Rennrad-Flohmarkt \*Girls ONLY\*.

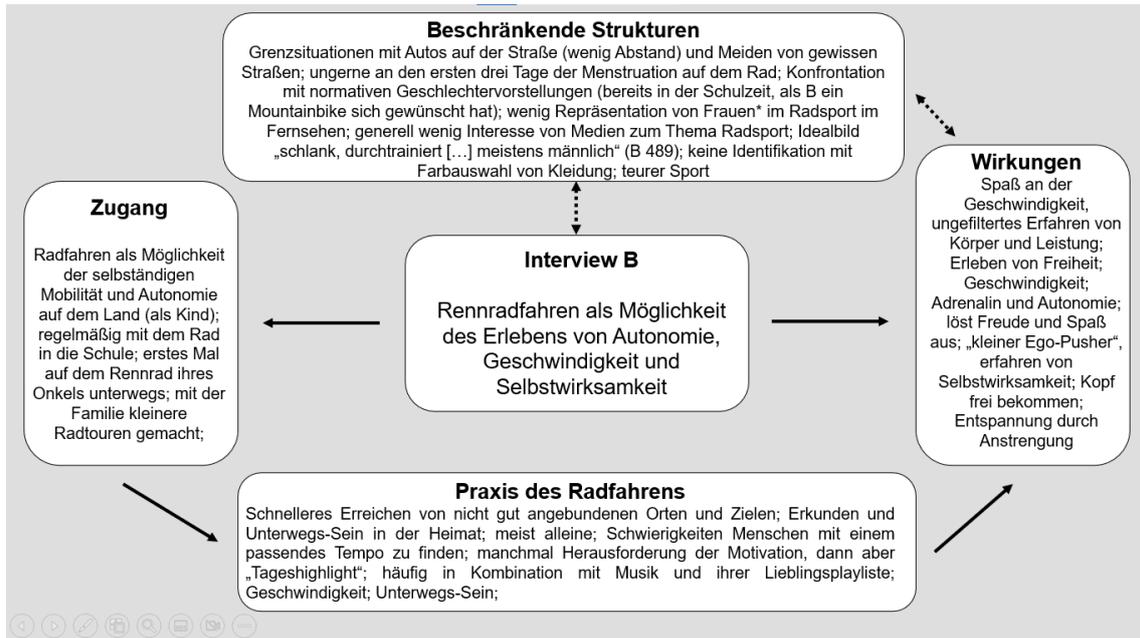


## Anlage 6: Abbildungen zu den jeweils interviewten Personen.

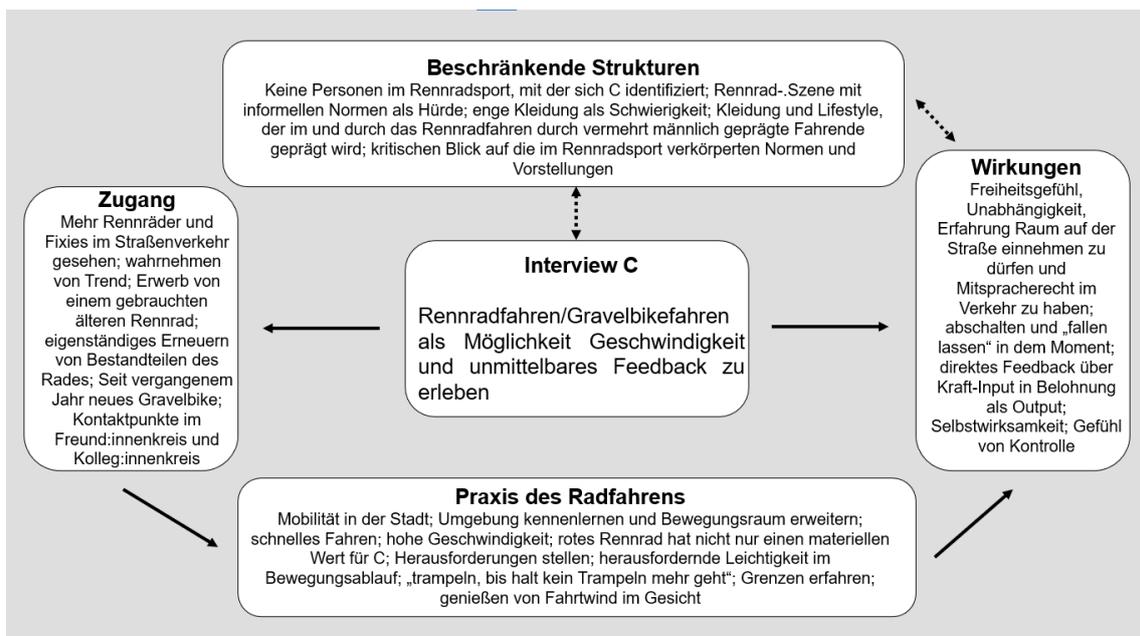
### Person A



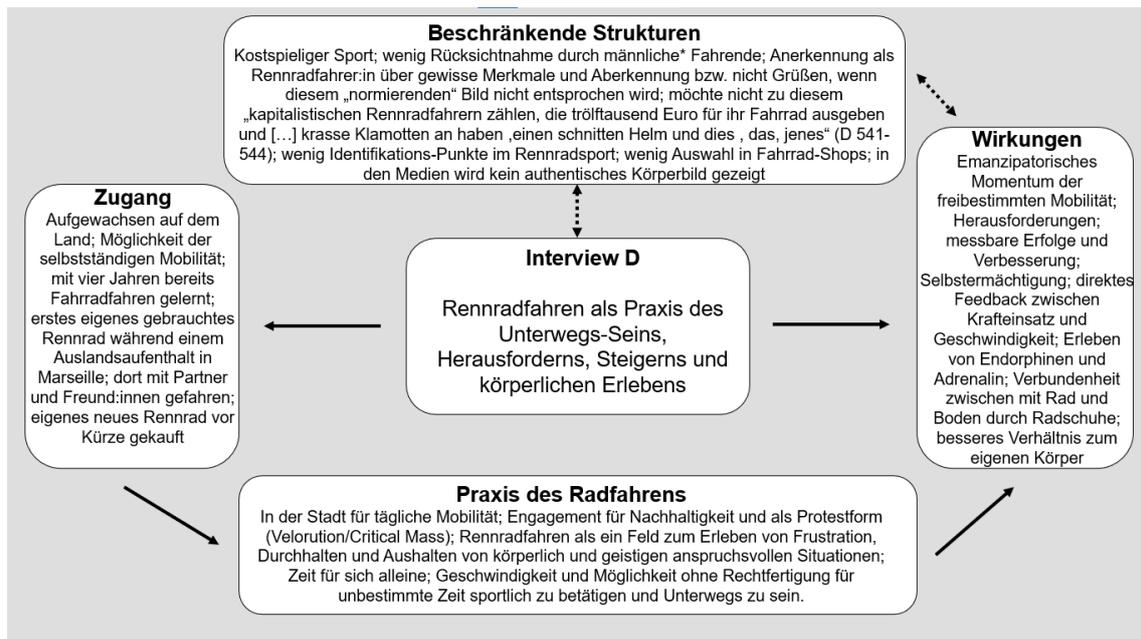
## Person B



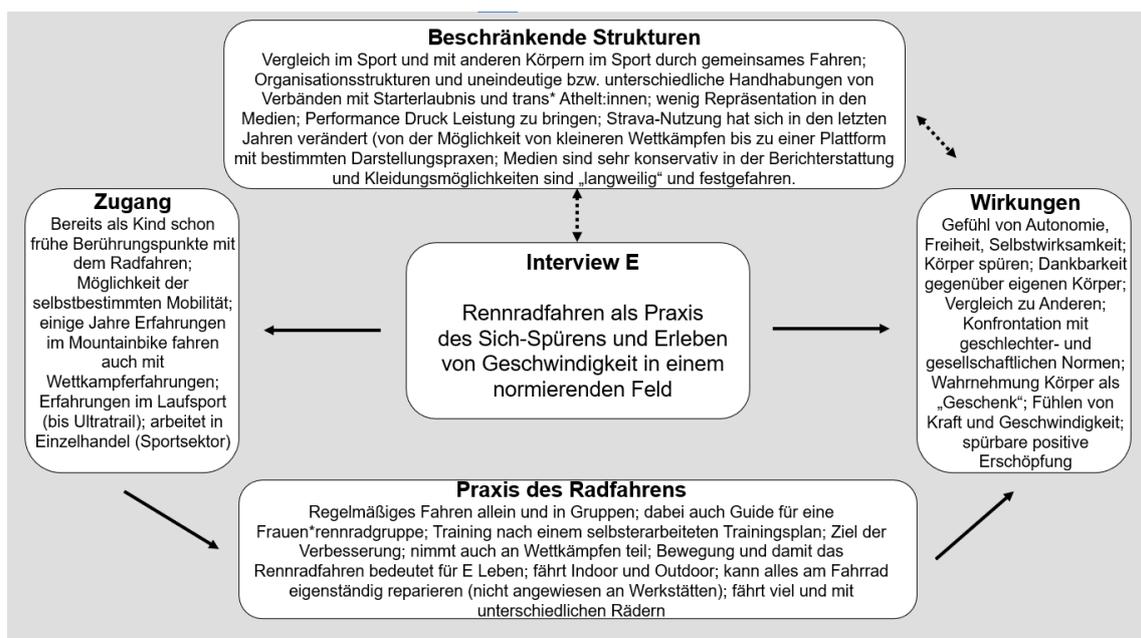
## Person C



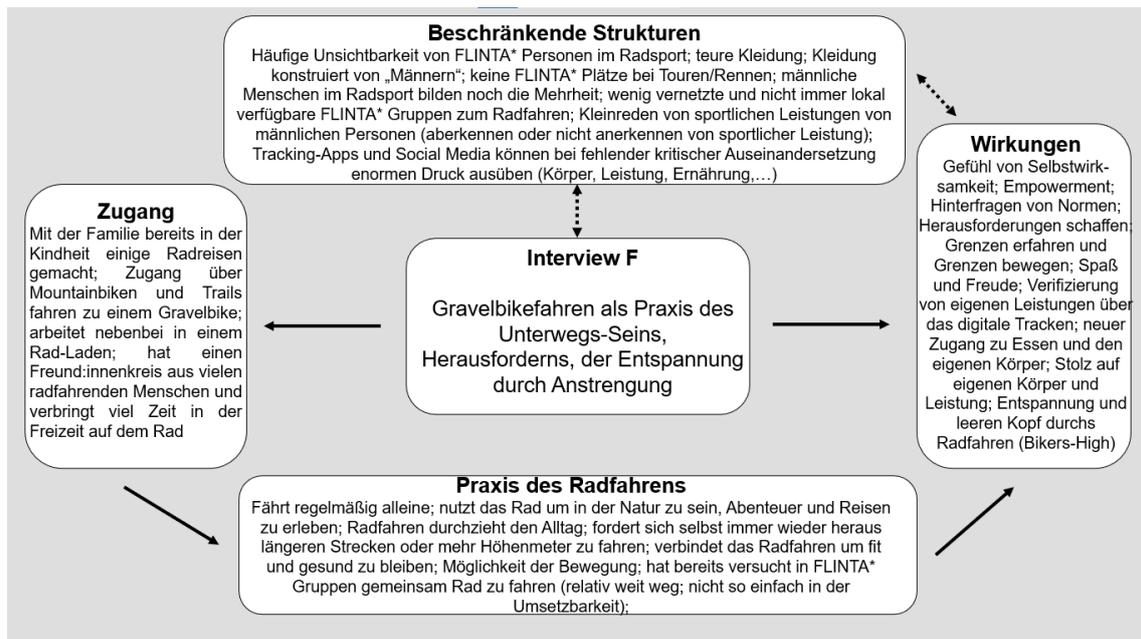
Person D



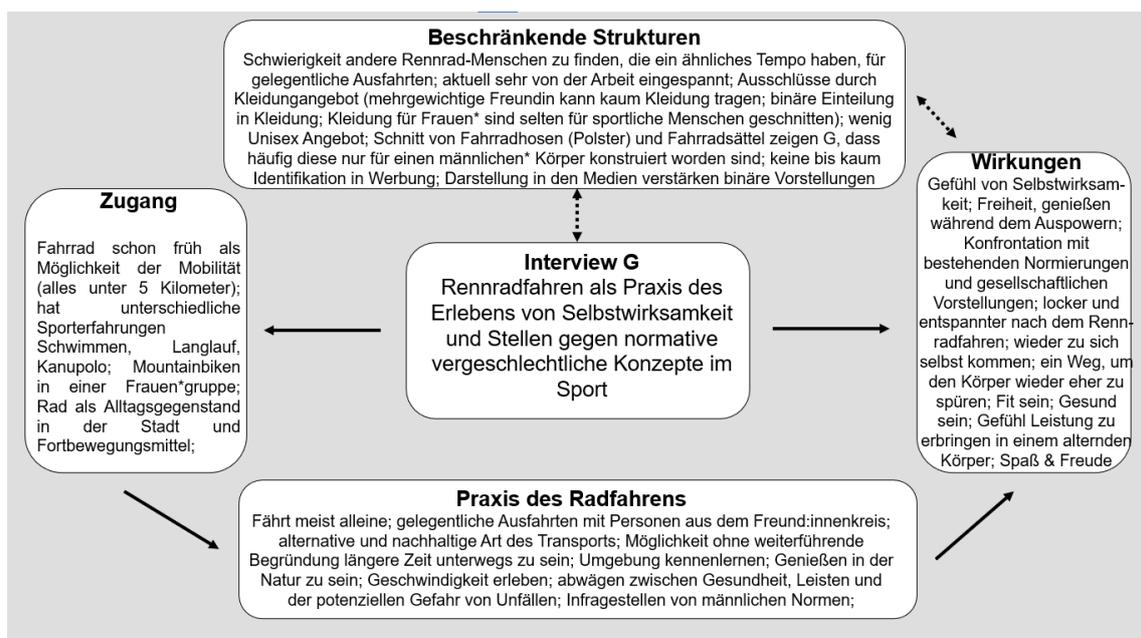
Person E



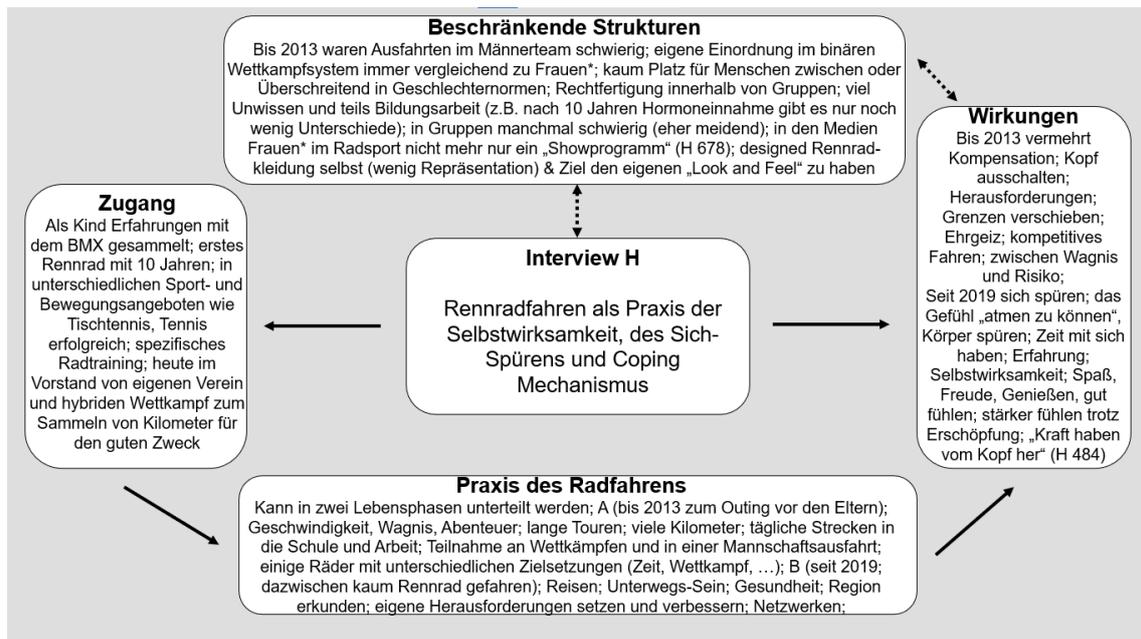
## Person F



## Person G



## Person H



## Person J

